

# Stenographisches Protokoll

145. Sitzung des Nationalrates der Republik Österreich

XVI. Gesetzgebungsperiode

Mittwoch, 18. Juni 1986

## Tagesordnung

1. Mitteilung über die Ernennung einer neuen Bundesregierung
2. Erklärung der Bundesregierung

## Inhalt

### Nationalrat

- Mandatsverzicht des Abgeordneten Dr. Jankowitsch (S. 12680)  
 Angelobung des Abgeordneten Dr. Sinowatz (S. 12680)

### Personalien

- Krankmeldungen (S. 12680)  
 Entschuldigungen (S. 12680)

### Bundesregierung

- Schreiben des Bundeskanzlers Dr. Sinowatz betreffend Amtsenthebung der Mitglieder der Bundesregierung und der Staatssekretäre durch den Bundespräsidenten (S. 12680)  
 Schreiben des Bundeskanzlers Dr. Vranitzky betreffend Ernennung der Mitglieder der Bundesregierung und der Staatssekretäre durch den Bundespräsidenten (S. 12681)

### Ausschüsse

- Zuweisungen (S. 12680 und 12681)

### Verhandlungen

#### Gemeinsame Beratung über

- (1) Mitteilung über die Ernennung einer neuen Bundesregierung
- (2) Erklärung der Bundesregierung

Bundeskanzler Dr. Vranitzky  
 (S. 12682)

### Redner:

Dr. Mock (S. 12689),  
 Wille (S. 12695),  
 Dr. Frischenschlager (S. 12699),  
 Graf (S. 12703),  
 Dr. Hilde Hawlicek (S. 12709),  
 Dkfm. DDr. König (S. 12714),  
 Dr. Helene Partik-Pabé (S. 12720),  
 Dr. Kohlmaier (S. 12725),  
 Dr. Schranz (S. 12729),  
 Dr. Lanner (S. 12732),  
 Dr. Kapau (S. 12734),  
 Dr. Helga Rabl-Stadler (S. 12737) und  
 Steinbauer (S. 12741)

Entschließungsantrag der Abgeordneten Dr. Mock und Genossen betreffend Durchführung von Neuwahlen (S. 12720) — Ablehnung (S. 12745)

## Eingebracht wurden

### Regierungsvorlagen (S. 12682)

- 990: Siebzehnte Niederschrift (Procès-Verbal) betreffend die Verlängerung der Deklaration über den vorläufigen Beitritt Tunesiens zum Allgemeinen Zoll- und Handelsabkommen
- 1005: Bundesgesetz, mit dem das Gehaltsgesetz 1956 (45. Gehaltsgesetz-Novelle) und das Bundesgesetz, womit Bestimmungen über die Pensionsbehandlung von Hochschulprofessoren und über deren Emeritierung getroffen werden, geändert werden
- 1006: Bundesgesetz, mit dem das Vertragsbedienstetengesetz 1948 (37. Vertragsbediensteten-Gesetz-Novelle), das Verwaltungsakademiegesetz, das Allgemeine Sozialversicherungsgesetz und das Arbeitslosenversicherungsgesetz 1977 geändert werden
- 1007: Bundesgesetz, mit dem das Beamten-Dienstrechtsgesetz 1979 (Beamten-Dienstrechtsgesetz-Novelle 1986) und das Bundeslehrer-Lehrverpflichtungsgesetz geändert werden
- 1009: 5. EG-Abkommen-Durchführungsgesetz-Novelle

### Berichte (S. 12682)

- III-136: Bericht über Subventionen des Bundes im Jahre 1984; Bundesregierung

12678

Nationalrat XVI. GP — 145. Sitzung — 18. Juni 1986

III-138: Bericht betreffend den Jahresbericht 1985 der Beschwerdekommission in militärischen Angelegenheiten gemäß § 6 Wehrgesetz und Stellungnahme zu den Empfehlungen der Beschwerdekommission; BM f. Landesverteidigung

III-139: Bericht über Haftungsübernahmen des Bundes im Jahr 1985; BM f. Finanzen

III-140: Bericht gemäß §§ 10 (3) und 11 (2) des ERP-Fonds-Gesetzes, BGBl. Nr. 207/62, betreffend das Jahresprogramm, die Grundsätze und Zinssätze für das Wirtschaftsjahr 1986/87 des ERP-Fonds; Bundesregierung

#### Antrag der Abgeordneten

Dr. Reinhart, Dr. Stix, Prechtl, Weinberger, Strobl, Wanda Brunner, Dipl.-Vw. Tieber, Mag. Guggenberger und Genossen betreffend Verringerung des LKW-Transitverkehrs im Bundesland Tirol und Verminderung der daraus resultierenden Belastungen (204/A) (Entschließungsantrag)

#### Anfragen der Abgeordneten

Dipl.-Ing. Dr. Leitner, Dr. Keimel, Pischl, Dr. Ermacora, Hubert Huber, Keller, Dr. Khol, Dr. Steiner, Westreicher und Genossen an den Bundesminister für öffentliche Wirtschaft und Verkehr betreffend Planung und Bau eines Flachbahntunnels durch Tirol (2154/J)

Dr. Khol, Dkfm. DDr. König und Genossen an den Bundesminister für Auswärtige Angelegenheiten betreffend Österreichs Haltung zur fehlgeschlagenen Reform der UNESCO (2155/J)

Dipl.-Ing. Dr. Leitner, Dr. Khol und Genossen an den Bundesminister für Unterricht, Kunst und Sport betreffend klassenkämpferische Studie des Unterrichtsministers über die Lehrerbedarfsanalyse (Verschwendungsanfrage Nr. 206) (2156/J)

Dipl.-Ing. Dr. Leitner, Dr. Keimel, Pischl, Dr. Ermacora, Hubert Huber, Keller, Dr. Khol, Dr. Steiner, Westreicher und Genossen an die Bundesregierung betreffend Planung und Bau eines Flachbahntunnels durch Tirol (2157/J)

Dr. Ermacora, Dr. Khol, Dr. Keimel, Keller, Dr. Lanner, Dipl.-Ing. Dr. Leitner, Pischl, Dr. Steiner, Westreicher, Hubert Huber und Genossen an den Bundesminister für Landesverteidigung betreffend die neue Standschützenkaserne in Innsbruck/Kranebitten (2158/J)

Dr. Ermacora, Dr. Khol, Dr. Keimel, Keller, Dr. Lanner, Dipl.-Ing. Dr. Leitner, Pischl, Dr. Steiner, Westreicher, Hubert Huber und Genossen an den Bundesminister für Landesverteidigung betreffend Baulichkeiten im Kasernenbereich Landeck (2159/J)

Dr. Ermacora, Dr. Khol, Dr. Keimel,

Keller, Dr. Lanner, Dipl.-Ing. Dr. Leitner, Pischl, Dr. Steiner, Westreicher, Hubert Huber und Genossen an den Bundesminister für Landesverteidigung betreffend Kasernenanlage Imst (2160/J)

Dr. Ermacora, Dr. Khol, Dr. Keimel, Keller, Dr. Lanner, Dipl.-Ing. Dr. Leitner, Pischl, Dr. Steiner, Westreicher, Hubert Huber und Genossen an den Bundesminister für Bauen und Technik betreffend Kasernenanlage in Landeck (2161/J)

Kraft und Genossen an den Bundesminister für Finanzen betreffend Personalentscheidungen im Bereich der Finanzlandesdirektion für Kärnten (2162/J)

Schuster, Dkfm. Mag. Mühlbacher und Genossen an den Bundesminister für Land- und Forstwirtschaft betreffend die Förderung von selbstverwalteten Betrieben im Rahmen der Regionalförderung (2163/J)

Dr. Marga Hubinek und Genossen an den Bundesminister für Handel, Gewerbe und Industrie betreffend noch immer fehlender Bericht über die Erfahrungen bei der Vollziehung des Artenschutzabkommens (2164/J)

Dr. Ermacora, Kraft und Genossen an den Bundesminister für Landesverteidigung betreffend Umorganisation der Heeres-Sport- und Nahkampfschule (HSNS) und des Ausbildungszentrums Jagdkampf (AusbZentr/JAK) (2165/J)

Deutschmann, Dkfm. Gorton, Koppensteiner, Maria Stangl und Genossen an den Bundeskanzler betreffend Aufbau von Krisenlagern für die Versorgungssicherung der Bevölkerung in Katastrophenfällen (2166/J)

Deutschmann, Dkfm. Gorton, Koppensteiner, Maria Stangl und Genossen an den Bundesminister für Land- und Forstwirtschaft betreffend Aufbau von Krisenlagern für die Versorgungssicherung der Bevölkerung in Katastrophenfällen (2167/J)

Deutschmann, Dkfm. Gorton, Dr. Pauitsch, Koppensteiner und Genossen an den Bundesminister für Gesundheit und Umweltschutz betreffend Nationalpark Nockberge (2168/J)

Dr. Steiner, Dr. Khol, Dr. Ermacora und Genossen an den Bundesminister für Auswärtige Angelegenheiten betreffend die kulturelle Präsenz Österreichs in der ČSSR (2169/J)

Dr. Schüssel und Genossen an den Bundesminister für Finanzen betreffend Veräußerung des dem Bundestheaterverband gehörenden Eyrich Verlages in Österreich und der Reiss AG, Schweiz (2170/J)

Dr. Nowotny und Genossen an den Bundesminister für Unterricht, Kunst und Sport betreffend Absage von Professor Ralph Dahrendorf als Festredner bei der Eröffnung der Salzburger Festspiele 1986 (2171/J)

**Anfragebeantwortungen**

des Bundesministers für Wissenschaft und For-  
schung auf die Anfrage der Abgeordneten Dr.  
K h o l und Genossen (1982/AB zu 2020/J)

des Bundesministers für soziale Verwaltung auf  
die Anfrage der Abgeordneten Dr. S t u m m -  
v o l l und Genossen (1983/AB zu 2119/J)

des Bundesministers für Justiz auf die Anfrage  
der Abgeordneten Dr. S t i x und Genossen  
(1984/AB zu 2019/J)

des Bundesministers für Bauten und Technik auf  
die Anfrage der Abgeordneten V e t t e r und  
Genossen (1985/AB zu 2106/J)

## Beginn der Sitzung: 11 Uhr

**Vorsitzende:** Präsident Benya, Zweiter Präsident Dr. Marga Hubinek, Dritter Präsident Dr. Stix.

**Präsident:** Die Sitzung ist eröffnet.

Die Amtlichen Protokolle der 143. Sitzung vom 10. und der 144. Sitzung vom 11. Juni 1986 sind in der Parlamentsdirektion aufgelegen und unbeantwortet geblieben.

Krank gemeldet sind die Abgeordneten Maria Stangl, Wimmersberger, Landgraf, Probst und Hobl.

Entschuldigt haben sich die Abgeordneten Schwimmer, Helga Wieser, Marsch, Ludwig, Parnigoni, Gossi, Nürnberger und Sallinger.

### Mandatsverzicht und Angelobung

**Präsident:** Von der Hauptwahlbehörde sind die Mitteilungen eingelangt, daß der Herr Abgeordnete Dr. Peter Jankowitsch auf sein Mandat verzichtet hat und an seiner Stelle Herr Hans Matzenauer auf das Mandat des Wahlkreises 9 berufen wurde, nachdem er auf die Ausübung seines bisherigen Mandates im Wahlkreisverband I verzichtet hatte.

Auf das nunmehr freigewordene Mandat im Wahlkreisverband I wurde Herr Dr. Fred Sinowatz in den Nationalrat berufen.

Da der Wahlschein bereits vorliegt und Herr Dr. Sinowatz im Hause anwesend ist, werde ich sogleich seine Angelobung vornehmen.

Nach Verlesung der Gelöbnisformel durch den Schriftführer wird der Genannte seine Angelobung mit den Worten „Ich gelobe“ zu leisten haben.

Ich ersuche nunmehr den Schriftführer, Herrn Abgeordneten Pfeifer, um die Verlesung der Gelöbnisformel. (Schriftführer Pfeifer verliest die Gelöbnisformel. — Abgeordneter Dr. Sinowatz leistet die Angelobung.)

Ich begrüße den Herrn Abgeordneten herzlich in unserer Mitte. (Allgemeiner Beifall.)

### Einlauf und Zuweisungen

**Präsident:** Seit der letzten Sitzung wurden die schriftlichen Anfragen 2154/J bis 2157/J an Mitglieder der Bundesregierung gerichtet.

Ferner sind die Anfragebeantwortungen 1982/AB bis 1985/AB eingelangt.

Die in der letzten Sitzung eingebrachten Anträge weise ich zu wie folgt:

dem Ausschuß für Wissenschaft und Forschung:

Antrag 201/A der Abgeordneten Dr. Hilde Hawlicek, Dr. Blenk, Dr. Stix und Genossen betreffend ein Bundesgesetz, mit dem das Bundesgesetz über das Verbot der Ausfuhr von Gegenständen von geschichtlicher, künstlerischer oder kultureller Bedeutung geändert wird;

dem Bautenausschuß:

Antrag 202/A der Abgeordneten Dr. Feuerstein und Genossen betreffend Ausrüstung von Tunnelbauten für den Zivilschutz;

dem Finanz- und Budgetausschuß:

Antrag 203/A der Abgeordneten Dr. Mock und Genossen betreffend ein Bundesgesetz, mit dem das Strahlenschutzgesetz geändert wird (Strahlenschutzgesetz-Novelle 1986).

Ich ersuche den Schriftführer, Herrn Abgeordneten Pfeifer, um die Verlesung des Einlaufes.

**Schriftführer Pfeifer:**

„An den

Präsidenten des Nationalrates

Ich beeche mich, die Mitteilung zu machen, daß der Herr Bundespräsident mit Entschließung vom 16. Juni 1986, Zl. 1003/27/86, gemäß Artikel 74 Abs. 3 des Bundes-Verfassungsgesetzes die Bundesregierung und die Staatssekretäre vom Amte enthoben hat.

„Sinowatz“

**Schriftführer**

„An den

Präsidenten des Nationalrates

Ich beeibre mich, die Mitteilung zu machen, daß der Herr Bundespräsident mit Entschließung vom 16. Juni 1986, Zl. 1004/1/86, mich gemäß Artikel 70 Abs. 1 des Bundes-Verfassungsgesetzes zum Bundeskanzler ernannt hat.

Weiters hat der Herr Bundespräsident auf meinen Vorschlag ernannt:

Gemäß Artikel 70 Abs. 1 in Verbindung mit Artikel 77 Abs. 4 des Bundes-Verfassungsgesetzes

den Abgeordneten zum Nationalrat Dr. Norbert Steger zum Vizekanzler und zum Bundesminister für Handel, Gewerbe und Industrie,

gemäß Artikel 70 Abs. 1 des Bundes-Verfassungsgesetzes

den Abgeordneten zum Nationalrat Dr. Peter Jankowitsch zum Bundesminister für Auswärtige Angelegenheiten,

Herrn Dr. Heinrich Übleis zum Bundesminister für Bauten und Technik,

Frau Gertrude Fröhlich-Sandner zum Bundesminister für Familie, Jugend und Konsumentenschutz,

Herrn Dkfm. Ferdinand Lacina zum Bundesminister für Finanzen,

Herrn Franz Kreuzer zum Bundesminister für Gesundheit und Umweltschutz,

Herrn Karl Blecha zum Bundesminister für Inneres,

Herrn Dr. Harald Ofner zum Bundesminister für Justiz,

Herrn Dr. Helmut Krünes zum Bundesminister für Landesverteidigung,

Herrn Staatssekretär a. D. Dr. Erich Schmidt zum Bundesminister für Land- und Forstwirtschaft,

Herrn Alfred Dallinger zum Bundesminister für soziale Verwaltung,

Herrn Dr. Herbert Moritz zum Bundesminister für Unterricht, Kunst und Sport,

Herrn Generaldirektor Dr. Rudolf Streicher zum Bundesminister für öffentliche Wirtschaft und Verkehr,

Herrn Doz. Dr. Heinz Fischer zum Bundesminister für Wissenschaft und Forschung

und gemäß Artikel 70 Abs. 1 in Verbindung mit Artikel 78 Abs. 1 des Bundes-Verfassungsgesetzes

Herrn Dr. Franz Löschnak zum Bundesminister ohne Portefeuille.

Ferner hat der Herr Bundespräsident gemäß Artikel 70 Abs. 1 in Verbindung mit Artikel 78 Abs. 2 des Bundes-Verfassungsgesetzes

Frau Johanna Dohnal zum Staatssekretär ernannt und sie zur Unterstützung in der Geschäftsführung und zur parlamentarischen Vertretung dem Bundeskanzler beigegeben,

Frau Dr. Beatrix Eypeltaufer zum Staatssekretär ernannt und sie zur Unterstützung in der Geschäftsführung und zur parlamentarischen Vertretung dem Bundesminister für Bauten und Technik beigegeben,

Herrn Dkfm. Holger Bauer zum Staatssekretär ernannt und ihn zur Unterstützung in der Geschäftsführung und zur parlamentarischen Vertretung dem Bundesminister für Finanzen beigegeben,

Herrn Dr. Mario Ferrari-Brunnenfeld zum Staatssekretär ernannt und ihn zur Unterstützung in der Geschäftsführung und zur parlamentarischen Vertretung dem Bundesminister für Gesundheit und Umweltschutz beigegeben,

Herrn Abteilungsleiter in der ÖIAG Dkfm. Dr. Johann Bauer zum Staatssekretär ernannt und ihn zur Unterstützung in der Geschäftsführung und zur parlamentarischen Vertretung dem Bundesminister für Handel, Gewerbe und Industrie beigegeben und

Herrn Ing. Gerulf Murer zum Staatssekretär ernannt und ihn zur Unterstützung in der Geschäftsführung und zur parlamentarischen Vertretung dem Bundesminister für Land- und Forstwirtschaft beigegeben.

Vranitzky“

**Präsident:** Dient zur Kenntnis.

Ich ersuche den Schriftführer, in der Verlesung des Einlaufes fortzufahren.

12682

Nationalrat XVI. GP — 145. Sitzung — 18. Juni 1986

**Schriftführer**

**Schriftführer Pfeifer:** Von der Bundesregierung sind folgende Regierungsvorlagen eingelangt:

Bundesgesetz, mit dem das Gehaltsgesetz 1956 (45. Gehaltsgesetz-Novelle) und das Bundesgesetz, womit Bestimmungen über die Pensionsbehandlung von Hochschulprofessoren und über deren Emeritierung getroffen werden, geändert werden (1005 der Beilagen);

Bundesgesetz, mit dem das Vertragsbedienstetengesetz 1948 (37. Vertragsbediensteten-gesetz-Novelle), das Verwaltungsakademiegesetz, das Allgemeine Sozialversicherungsgesetz und das Arbeitslosenversicherungsgesetz 1977 geändert werden (1006 der Beilagen);

Bundesgesetz, mit dem das Beamten-Dienstrechtsgesetz 1979 (Beamten-Dienstrechtsgesetz-Novelle 1986) und das Bundeslehrer-Lehrverpflichtungsgesetz geändert werden (1007 der Beilagen);

Bundesgesetz, mit dem das EG-Abkommen-Durchführungsgesetz neuerlich geändert wird (5. EG-Abkommen-Durchführungsgesetz-Novelle) (1009 der Beilagen).

**Präsident:** Die in der letzten Sitzung als eingelangt bekanntgegebenen Regierungsvorlagen weise ich wie folgt zu:

dem Finanz- und Budgetausschuß:

Bundesgesetz, mit dem Überschreitungen der Ansätze des Bundesfinanzgesetzes 1986 genehmigt werden (Budgetüberschreitungsgesetz 1986) (997 der Beilagen);

Bundesgesetz, mit dem das Finanzausgleichsgesetz 1985 geändert wird (998 der Beilagen).

Die weiteren eingelangten Vorlagen weise ich folgenden Ausschüssen zu:

dem Finanz- und Budgetausschuß:

Bericht der Bundesregierung über Subventionen des Bundes im Jahre 1984 (III-136 der Beilagen);

Bericht des Bundesministers für Finanzen über Haftungsübernahmen des Bundes im Jahr 1985 (III-139 der Beilagen),

Bericht der Bundesregierung gemäß §§ 10 (3) und 11 (2) des ERP-Fonds-Gesetzes, BGBl. Nr. 207/62, betreffend das Jahresprogramm, die Grundsätze und Zinssätze für das Wirt-

schaftsjahr 1986/87 des ERP-Fonds (III-140 der Beilagen);

dem Zollausschuß:

Siebzehnte Niederschrift (Procès-Verbal) betreffend die Verlängerung der Deklaration über den vorläufigen Beitritt Tunisiens zum Allgemeinen Zoll- und Handelsabkommen (990 der Beilagen),

dem Landesverteidigungsausschuß:

Bericht des Bundesministers für Landesverteidigung betreffend den Jahresbericht 1985 der Beschwerdekommission in militärischen Angelegenheiten gemäß § 6 Wehrgesetz und Stellungnahme zu den Empfehlungen der Beschwerdekommission (III-138 der Beilagen).

**Behandlung der Tagesordnung**

**Präsident:** Im Einvernehmen mit den Parteien schlage ich vor, die Debatte über die beiden auf der heutigen Tagesordnung stehenden Verhandlungsgegenstände unter einem durchzuführen.

Wird gegen diese Vorgangsweise eine Einwendung erhoben? — Das ist nicht der Fall.

**1. Punkt: Mitteilung über die Ernennung einer neuen Bundesregierung**

**2. Punkt: Erklärung der Bundesregierung**

**Präsident:** Wir gehen in die Tagesordnung ein und gelangen zu den Punkten 1 und 2.

Es sind dies:

Mitteilung über die Ernennung einer neuen Bundesregierung und

Erklärung der Bundesregierung.

Ich erteile Herrn Bundeskanzler Dr. Vranitzky das Wort.

11.10

**Bundeskanzler Dr. Vranitzky:** Herr Präsident! Hohes Haus! Meine sehr geehrten Damen und Herren! Der Herr Bundespräsident hat mich nach dem Rücktritt von Herrn Bundeskanzler Dr. Sinowatz mit der Bildung der Regierung beauftragt und gemäß meinem Vorschlag die Mitglieder der Bundesregierung bestellt. Ich erlaube mir, Ihnen als den

**Bundeskanzler Dr. Vranitzky**

gewählten Vertretern der Österreicherinnen und Österreicher heute meine Regierung vorzustellen.

Gleichzeitig präsentiere ich Ihnen meine grundsätzlichen programmatischen Vorstellungen, Vorstellungen, die nicht auf einige Monate, sondern auf die weitere Zukunft ausgerichtet sind. Sie greifen jene Fragen auf, deren Lösung ganz entscheidend für die Sicherung des Wohlstandes, des materiellen und des immateriellen, ist. Ausgangspunkt dafür ist der überaus erfolgreiche Weg, den unser Land seit dem Zweiten Weltkrieg und insbesondere seit den siebziger Jahren genommen hat. (*Beifall bei SPÖ und FPÖ. — Ironische Heiterkeit bei der ÖVP.*) Meine Damen und Herren! Es ist dies ein Weg, der gekennzeichnet ist von Zusammenarbeit, wirtschaftlichem Erfolg sowie dem Klima geistiger Toleranz und kreativer Gestaltungsfreude. Diesen Weg, auf den wir alle stolz sind, gilt es fortzusetzen. (*Beifall bei SPÖ und FPÖ.*)

Doch wie sich ein Weg durch eine sich verändernde Landschaft zieht, so haben sich für Österreich in den späten siebziger und in den achtziger Jahren die Rahmenbedingungen grundlegend verändert. Wir haben es verstanden, uns diesen Änderungen gut anzupassen. Unsere im internationalen Vergleich hervorragenden Wirtschaftszahlen belegen dies deutlich. (*Neuerlicher Beifall bei SPÖ und FPÖ.*)

Meine Damen und Herren! Nach drei Jahren Regierungsarbeit in der Koalition zwischen der Sozialistischen Partei und der Freiheitlichen Partei Österreichs stelle ich fest: Wesentliche Fragen wurden einer Lösung zugeführt, wie etwa die Neugestaltung der Wirtschaftsförderung, wichtige Fragen der Schulpolitik, die Verstärkung der inneren Sicherheit bis hin zu den Materien des Finanzressorts, wie Maßnahmen zur Stärkung der Eigenmittel der österreichischen Industrie, die Neufassung der Kreditwesengesetze und die Neugestaltung der wichtigsten finanzrechtlichen Grundgesetze.

Doch noch wesentlicher als so manche legistische Maßnahme scheint mir zu sein, daß es gelungen ist, unserem Land den sozialen Frieden in einer Form zu sichern, daß er beinahe zur politischen Selbstverständlichkeit geworden ist. (*Beifall bei SPÖ und FPÖ.*)

Wir können auf ein hohes Beschäftigungsniveau verweisen, und die wirtschaftlichen

Eckdaten lassen einen in Realismus gekleideten Optimismus zu.

An dieser Stelle möchte ich im Namen der Bundesregierung meinem Amtsvorgänger, Herrn Dr. Fred Sinowatz, ein aufrichtiges Wort des Dankes für seine Führung der Regierungsarbeit sagen. (*Anhaltender Beifall bei SPÖ und FPÖ.*)

Meine Damen und Herren! Die Regierung muß in ihrer täglichen Arbeit Sorge dafür tragen, daß eine weitgehende Befriedigung der materiellen Bedürfnisse der Menschen in unserem Land sichergestellt ist. Zugleich muß die Politik eine perspektivische Skizze der gesellschaftlichen Entwicklungen entwerfen, ein für die Zukunft bestimmtes Wunschbild formulieren und sich mit Grundfragen des staatlichen Handelns beschäftigen. Wichtige Lebensfragen bedürfen zwar der ökonomischen Fundierung, das Leben selbst darf sich aber nicht in Wirtschaft und Effizienz erschöpfen.

Hohes Haus! Es erscheint angebracht, eine Standortbestimmung hinsichtlich der Beurteilung von Politik und Staatsaufgaben vorzunehmen.

Vielfach haben sich Bürger und Staat entfremdet. Anstelle der Überzeugung, die Regierenden wirken als Beauftragte des Souveräns, ist unleugbar eine gewisse Distanz getreten. Die konservative Antwort hierauf ist die These vom Rückzug des Staates auf allen Ebenen, auch wenn dies in wesentlichen Bereichen, etwa dem Umweltschutz oder der persönlichen Sicherheit, mit der gegensätzlichen Forderung nach intensiverer Regelung und Kontrolle kontrastiert.

Die Bundesregierung sagt, daß dem Staat eine Reihe unverzichtbarer Aufgaben zukommt, daß wir uns mit voller Überzeugung zu seinen demokratischen Einrichtungen bekennen und daß es schließlich vor allem um die Verbesserung seiner Entscheidungsstrukturen und seiner generellen Leistungsfähigkeit gehen muß.

Gerade den jungen Menschen müssen wir zeigen, daß das Gemeinwesen, seine Gestaltung und Führung nicht nur Interesse verdienen, sondern daß das politische Handeln stets alle Bereiche unseres Lebens berührt.

Das Vertrauen in die Politik ist zum Teil verlorengegangen. Für die Politik geht es nun darum, ihre Intentionen und ihre Arbeit der Öffentlichkeit gegenüber deutlicher zu vertre-

12684

Nationalrat XVI. GP — 145. Sitzung — 18. Juni 1986

**Bundeskanzler Dr. Vranitzky**

ten. Die geänderten Anforderungen an die Politik haben auch zu neuen Erfolgskriterien für die Politik geführt. Probleme überschaubar und damit lösbar zu machen, Entscheidungen offen vor den kritischen Augen der Bürger zu treffen und damit wieder politisches Tun und seinen Erfolg kontrollierbar und beurteilbar zu machen, sind einige der wichtigsten Aufgaben, die sich die Bundesregierung gestellt hat. (*Beifall bei SPÖ und FPÖ.*)

Hohes Haus! Zur Standortbestimmung gehört eine Aussage über die wirtschaftliche Lage unseres Landes. Die österreichische Wirtschaft hat im internationalen breiten, aber nicht gerade überbordenden Aufschwung voll mitgezogen.

Das Wirtschaftswachstum wird nach den jüngsten Einschätzungen der Wirtschaftsforschungsinstitute an die prognostizierte Rate von 3 Prozent heranreichen, obgleich durch Dollarkursverfall und Ölpreisentwicklung die Exportwirtschaft ihre Erwartungen, die sie für 1986 gehegt hat, nicht erfüllt sieht.

Das Investitionsklima dürfte freundlich bleiben, auch die Bauwirtschaft kann — nicht zuletzt dank der Koordinationsbemühungen der Bundesregierung — voll am Aufwärts-trend partizipieren.

Die ökonomischen Eckwerte bestätigen im übrigen die Richtigkeit des österreichischen Hartwährungskurses.

Auch wenn wir für 1986 und 1987 mit einer deutlich positiven Leistungsbilanz rechnen können, haben wir den Spielraum zur Verbesserung sowohl im Export als auch im Fremdenverkehr voll auszuschöpfen.

Die Zahl der Beschäftigten wird sich heuer um rund 20 000 erhöhen. Dieser an sich guten Entwicklung steht allerdings ein weiterer Anstieg der Zahl der Arbeitssuchenden gegenüber. Das ist eine Situation, die unserer ganzen Aufmerksamkeit bedarf und der wir uns schon heute mit Blickrichtung Winter 1986/87 mit aller Kraft widmen müssen.

Arbeitsmarktpolitik kann dabei nicht nur über das Budget erfolgen. Wir werden konkrete Schritte setzen für arbeitsplatzschaffende Initiativen und dort, wo Projekte oder Vorwärtsstrategien noch nicht entscheidungsreif vorliegen, die Arbeit raschest vorantreiben.

Der Bundeshaushalt selbst bedarf der Fort-

setzung der Konsolidierungspolitik. Der Öffentlichkeit wurde ein 5-Jahres-Konzept vorgestellt, das durchzuführen eine zwar schwierige, aber bedeutsame Aufgabe nicht nur des Finanzministers, sondern der gesamten Bundesregierung sein wird.

Die Bundesregierung bekennt sich zur Notwendigkeit, unser Steuersystem im Detail, aber auch als Ganzes ständig einer Überprüfung zu unterziehen. Vereinfachung, administrative Effizienz und Übersichtlichkeit müssen hier im Vordergrund stehen.

Allerdings darf in Fragen der Steuerreform nie vergessen werden, daß ein Steuersystem ein Spiegelbild der Gesellschaft ist und sein muß und daher dessen Komplexität beinhaltet. So werden wir noch heuer eine komplette Neuordnung des Körperschaftsteuergesetzes dem Parlament vorlegen.

Gegenwärtig werden Gespräche zur Frage einer Tarifanpassung der Lohn- und Einkommensteuer geführt. Die Bundesregierung steht dem Anliegen, die über einen längeren Zeitraum inflationsbedingt aufgetretenen Nachteile der Steigerung der Steuerbelastung zu kompensieren, offen gegenüber. Allerdings dürfen gerade in dieser Frage keine Illusionen geweckt werden, die im Bundeshaushalt keine Deckung finden.

Hohes Haus! Ein kleines Land muß in besonderem Maße darauf achten, im internationalen Wettstreit mitzuhalten. Damit verbunden ist ein Bekenntnis zum Leistungsvergleich in allen Bereichen und zur aktiven Öffnung nach außen. Wir müssen bereit sein, hinauszugehen in die Welt und den Dialog mit jenen zu führen, die anderes und Neues denken.

Die Modernisierung unserer Wirtschaft und unserer Gesellschaft braucht Anregungen und Ideen, auch wenn es dann unsere Aufgabe ist, das uns sinnvoll und beachtenswert Erscheinende selbst zu entwickeln und zu realisieren.

Effizienz und Leistung zu propagieren, darf nicht mißverstanden werden als eine Abkehr vom humanen Gedankengut der sozialen Gemeinschaft. Die Bundesregierung wird die Diskussion über die Aufgaben des Staates nicht mit einem Stopp des sozialen Engagements der Gesellschaft beantworten. (*Beifall bei SPÖ und FPÖ.*)

Der Staat hat dabei nicht nur die Entwicklung des Arbeitsmarkts zu beachten, sondern

**Bundeskanzler Dr. Vranitzky**

wir alle müssen uns sehr intensiv mit den zivilisatorischen Folgen der abnehmenden Fähigkeit befassen, in einer Gemeinschaft zu leben — mit den negativen Auswirkungen der Individualisierung bis hin zur Isolation. Eine Fragestellung, die sich hinsichtlich der Minderheiten und Randgruppen noch dramatischer stellt.

Hohes Haus! Es ist nicht Aufgabe des Staates, das, was man individuelles Lebensglück nennen könnte, zu formen. Es ist Verpflichtung der politischen Repräsentanten, ihre politische Aufgabe wahrzunehmen und aus der Beurteilung gesellschaftlicher und wirtschaftlicher Verhältnisse heraus Antworten zu geben, die dem einzelnen, den Familien und Gemeinschaften Lebensoptimismus begründet erscheinen lassen. Das ist umso wichtiger, als jüngste Ereignisse die Zuversicht erschüttert haben, daß die Menschheit die von ihr gestaltete Technik im Griff behalten kann.

Hohes Haus! Die Bundesregierung orientiert ihre Arbeit an den Problemstellungen, die im Grunde als Lebensfragen der Bevölkerung bezeichnet werden können. Das sind:

die Fragen der Arbeit — von der Gestaltung der Arbeitswelt bis hin zur Sicherung von Einkommen, Wohlstand und persönlicher wirtschaftlicher Existenz;

die Aspekte des familiären Lebensraumes in jenem weiten Sinn, der die gesamte soziale Umwelt von der Wohnung über die Ausbildung und Bildung bis hin zur Freizeit umfaßt;

die Sorge um die Sicherheit und um die Freiheit, vom persönlichen Schutz bis hin zur Bewahrung vor jeder, insbesondere obrigkeitlicher Bevormundung

und schließlich in ganz besonderem Maß all jene Fragen, die das Verhältnis von Bürger und Gemeinschaft zu Natur und Umwelt betreffen.

Meine Damen und Herren! Ich möchte nun zu einigen konkreten Schwerpunkten der zukünftigen Regierungspolitik kommen.

Der Sozialstaat bleibt für die Bundesregierung weiterhin eines der wichtigsten Elemente des gesellschaftlichen Funktions- und Stabilitätszusammenhangs. Auch wenn sich die Bundesregierung zum budgetären Konsolidierungskurs bekennt, so ist dennoch unsere Perspektive nicht Abbau, sondern gezielte Verbesserung der sozialen Einrichtungen

unserer Gemeinschaft. (*Beifall bei SPÖ und FPÖ.*)

Der hohe Standard der sozialen Sicherheit in unserem Land und eine geänderte Ausgangslage rücken den qualitativen Aspekt der Sozialpolitik gegenüber dem quantitativen und finanziellen in den Vordergrund. Allerdings ist auch dabei eine klare gesellschaftspolitische Prioritätensetzung nötig, um einer falsch ausgerichteten Privatisierung der Sozialpolitik vorzubeugen, womit wir jene Ansätze meinen, die schutzbedürftige Gruppen, beispielsweise unsere behinderten Mitmenschen, an den Rand der Gesellschaft drängen. (*Beifall bei SPÖ und FPÖ.*)

Im Kampf gegen die Arbeitslosigkeit müssen alle zur Verfügung stehenden Möglichkeiten ausgeschöpft werden. Das bedeutet für die Bundesregierung, daß sie auch in verstärktem Maße neue Modelle der Arbeitsverteilung zu diskutieren bereit ist.

An konkreten Vorhaben ist eine Novellierung zum Arbeitslosenversicherungsgesetz vorgesehen, die bestehende soziale Asymmetrien und Ungerechtigkeiten eliminieren soll. Weiters laufen Arbeiten an einer Neufassung des Nachschicht-Schwerarbeitsgesetzes, und es wird nach der Einigung der Sozialpartner auch das Arbeitsverfassungsgesetz weiterentwickelt werden.

Die aktive Familienpolitik wird nach wie vor vom Vorrang direkter Geld- und Sachleistungen gekennzeichnet sein.

Ziel der Energiepolitik der Bundesregierung ist es, inländische Energiereserven mit Vorrang zu nutzen und zugleich die notwendigen Energieimporte zu sichern. Ungebrochen gilt die Notwendigkeit, Energie so sparsam und so wirksam wie nur möglich einzusetzen. Hinsichtlich der Energiegewinnung muß jedoch der Umweltverträglichkeit ein ganz besonders prominenter Stellenwert eingeräumt werden.

Die Atomkatastrophe von Tschernobyl hat in besonders tragischer Form gezeigt, daß der Beherrschbarkeit der Technik Grenzen gesetzt sind. Daraus hat die Bundesregierung den eindeutigen Schluß gezogen, auf die energiewirtschaftliche Nutzung der Kernenergie in Österreich zu verzichten. (*Beifall bei der FPÖ. — Abg. Dr. Zittmayr: Sehr unterschiedliche Auffassungen!*)

Größte Wachsamkeit ist auch bei Projekten wie der Wiederaufbereitungsanlage Wackers-

12686

Nationalrat XVI. GP — 145. Sitzung — 18. Juni 1986

**Bundeskanzler Dr. Vranitzky**

dorf geboten. (*Zwischenrufe bei der ÖVP.*) Bei allem Respekt vor den Entscheidungen in der Bundesrepublik Deutschland muß es der österreichischen Bundesregierung unbenommen bleiben, in entsprechender Form auf die gravierenden Bedenken hinsichtlich der gesundheitlichen Gefahren für die österreichische Bevölkerung hinzuweisen.

Die Bundesregierung versteht sich zum weiteren Ausbau der Nutzung der Wasserkraft als umweltfreundlichster Form der Energiegewinnung. Wir bekennen uns aber auch zum Respekt gegenüber der Substanz unserer Natur, deren für den Menschen so wichtiger und zugleich fragiler innerer Zusammenhang leicht irreparabel gestört wird. Unsere Aufgabe ist es daher, jenen Projekten den Vorzug zu geben, die unter Anwendung wirtschaftlicher Vernunft ein möglichst hohes Maß an landschaftlicher Integrität und Rücksicht auf das Gleichgewicht der Natur zulassen. (*Beifall bei SPÖ und FPÖ.*) Die Sicherung der Energieaufbringung für die neunziger Jahre wird sich mit der Achtung gegenüber unserer Natur vertragen müssen.

Die Bundesregierung wird weiterhin für eine zukunftsorientierte Umweltpolitik, die den größtmöglichen Schutz von Mensch und Natur zum Ziel hat, besondere Anstrengungen unternehmen. Politik muß aber auch in der lebenswichtigen Frage des Schutzes unserer und der Lebensgrundlagen künftiger Generationen auf rationaler Grundlage arbeiten und Ängste nehmen. So gibt die Bundesregierung umweltpolitisch dem Vorsorgeprinzip, das heißt der Vermeidung von Beeinträchtigungen der Umwelt, Vorrang vor einer Sanierung von Schäden.

Wir werden unsere Politik fortsetzen, die Verminderung der Schadstoffbelastung von Luft, Wasser und Boden sowie die Sicherung der natürlichen Lebensräume von Tieren und Pflanzen zu gewährleisten, indem klare gesetzliche Rahmenbedingungen sowohl für die Wirtschaft als auch für den einzelnen geschaffen werden. Wir werden aber auch weiterhin dort, wo für den Umweltschutz der Einsatz öffentlicher finanzieller Mittel zur Nutzbarmachung des technischen Fortschritts für ökologische Problemlösungen sinnvoll erscheint, die notwendigen Vorehrungen treffen. (*Beifall bei SPÖ und FPÖ.*)

Meine Damen und Herren! Die Bundesregierung bekennt sich zur verstaatlichten Industrie als einem wesentlichen Teil der österreichischen Gesamtindustrie. Das Parlament hat in den letzten fünf Jahren beschlos-

sen, der verstaatlichten Industrie über 26 Milliarden Schilling zuzuführen. Ein neues Finanzierungspaket wird noch dieses Jahr zu verhandeln sein. Die Bereitstellung von neuen Mitteln aus dem Bundeshaushalt wird allerdings nur unter gewissen Voraussetzungen erfolgen.

Zum ersten müssen seitens der Unternehmungen klare Konzeptionen vorgelegt werden, die eindeutige Aussagen über die Verwendung der öffentlichen Mittel zulassen.

Zum zweiten müssen die Unternehmenskonzepte deutlich machen, daß zur Erreichung ihrer Ziele über das kommende Finanzierungspaket hinaus keine neuen öffentlichen Mittel mehr erforderlich sein werden.

Zum dritten wird der organisatorische Zusammenhalt zwischen der ÖIAG und den Tochterunternehmungen in einer Art zu gestalten sein, daß eine effiziente Umsetzung der vorgelegten Planung und eine Erfolgskontrolle sichergestellt sind.

Diese drei Anforderungen bringen es mit sich, klare Aussagen zu den zum Teil bekannten Problembereichen zu treffen. Die unternehmensspezifischen und betriebswirtschaftlichen Fragen werden in den Unternehmungen zu behandeln sein. Nicht die öffentlichen Medien sind der Austragungsort dieser Diskussionen, sondern Gespräche zwischen den Unternehmensleitungen und den Belegschaftsvertretern.

Es wäre zwar wünschenswert, aber es ist nicht einlösbar, jeden einzelnen Arbeitsplatz zu garantieren. Aber auch unter geänderten Rahmenbedingungen bleibt die Erhaltung der vorhandenen sowie die Schaffung möglichst vieler neuer Arbeitsplätze eines der wichtigsten wirtschaftspolitischen Ziele. Den wirtschaftlichen Stillstand ganzer Regionen wird diese Bundesregierung jedenfalls nicht zulassen! (*Beifall bei SPÖ und FPÖ.*)

Hohes Haus! Die Investitionen des Bundes werden die Infrastruktur unseres Landes weiter verbessern. Überdies ermöglichen sie aktive Strategien zur Erneuerung wichtiger Wirtschaftsbereiche.

So werden in Kürze die Entscheidungsgrundlagen für das Projekt „Neue Bahn“ fertiggestellt sein. Über die Verlagerung des Güterschwerverkehrs von der Straße zur Schiene hinaus soll der umweltfreundliche öffentliche Verkehr durch die Errichtung

**Bundeskanzler Dr. Vranitzky**

eines österreichischen Hochleistungsstrekkenztes wirksam forciert werden.

Der gegenwärtige Auftragsstand im Bundeshochbau und Bundesstraßenbau beträgt etwa 40 Milliarden Schilling. Zusätzlich wird bei den über den Wasserwirtschaftsfonds geförderten Bauten ein Auftragsstand von über 30 Milliarden Schilling verzeichnet. Das ist ein Erfolg der forcierten Koordinations- und Vergabettigkeit des Bautenressorts, der sich nicht zuletzt darin niederschlägt, daß die Arbeitslosigkeit in der Bauwirtschaft um fast 10 Prozent niedriger ist als im Vorjahr.

Die jüngsten gesetzlichen Maßnahmen auf dem Gebiet der Altstadtsanierung und der Wohnbauförderung zeigen die beabsichtigte positive Wirkung. Dennoch wird die Bundesregierung in den kommenden Monaten die gesamte Wohnbauförderung durchleuchten und überprüfen, inwieweit neue Finanzierungsmodelle einen noch effizienteren Einsatz der beachtlichen Förderungsmittel erwarten lassen.

Die größte Zahl der österreichischen Unternehmungen sind Klein- und Mittelbetriebe. Die weitere Wettbewerbsstärkung dieser wichtigen Säule der österreichischen Wirtschaft ist ungebrochen fortzusetzen. Damit meine ich sowohl zusätzliche Vereinfachungen in den Förderungsprogrammen als auch eine Verstärkung der Exportförderung.

Hohes Haus! Die österreichische Außenpolitik, die der geopolitischen Situation unseres Landes sowie seinem Status als demokratische Republik auf der Basis der immerwährenden Neutralität und des Staatsvertrages entspricht, wird kontinuierlich weitergeführt.

Gerade im Lichte der jüngsten kritischen Stimmen aus dem Ausland wird eine wesentliche Aufgabe darin liegen, noch stärker als bisher dem Ausland das moderne und demokratische Österreich mit den beachtlichen Aufbauleistungen der Zweiten Republik näherzubringen, das heute ein fester Bestandteil der Gemeinschaft westlicher pluralistischer Demokratien ist. (Beifall bei SPÖ und FPÖ.)

Die Europapolitik hat in der österreichischen Außenpolitik seit langem einen besonderen Stellenwert innegehabt. Hier stellt sich vor allem in der Wiener Nachfolgekonferenz der KSZE, die zum Ausgangspunkt einer neuen Phase europäischer Entspannungspolitik werden muß, eine besondere Herausforderung. Unter Wahrung unseres völkerrechtli-

chen Status müssen und werden wir weiterhin jenes optimale Verhältnis zu den Europäischen Gemeinschaften anstreben, das durch Ausschöpfung aller Möglichkeiten der Mitwirkung und der Gestaltung den Zugang zu einem modernen und technologisch starken Europa sichert. Es wird hiebei vor allem auch an der österreichischen Wirtschaft liegen, die vorhandenen und zum Teil mühsam erkämpften Möglichkeiten auszunützen.

Die ständige Fortentwicklung der Beziehungen guter Nachbarschaft sowie ein vertrauensvoller Dialog mit den Mächten, denen in der heutigen Weltpolitik besondere Verantwortung zukommt, bleiben weitere vorrangige Aufgaben der österreichischen Außenpolitik.

Wir werden nach wie vor die im Pariser Abkommen begründete Schutzfunktion gegenüber der deutschsprachigen Minderheit in Südtirol wahrnehmen, und wir hoffen, daß auch angesichts der ausgezeichneten Beziehungen zu Italien die noch offenen Fragen möglichst bald einvernehmlich gelöst werden. (Beifall bei SPÖ und FPÖ.)

Hohes Haus! Die kulturpolitische Zielsetzung der Bundesregierung ist es, der Kunst die Freiheit zu sichern, die zur gestalterischen Kreativität notwendig ist. Die Bereitschaft, sich mit Kunst insbesondere der Gegenwart auseinanderzusetzen, ist nicht nur an den Steigerungen der Subventionszahlungen zu messen, sondern an der Fähigkeit einer Gesellschaft, kritischen Anmerkungen in künstlerischen Arbeiten als Ruf zur Auseinandersetzung und nicht als ungebührliche Störung zu begegnen.

Die Bundesregierung setzt es sich zum Ziel, Gesprächspartner zu sein und ein aufgeschlossenes Klima sicherzustellen, das historisch nicht immer Kennzeichen unseres Landes war. (Beifall bei SPÖ und FPÖ.)

Hohes Haus! Die Bundesregierung wird besonderes Gewicht auf einen weiteren Ausbau der Leistungsfähigkeit und Kapazität von Wissenschaft und Forschung in Österreich legen, weil dies die Grundlage einer modernen Gesellschaft ist.

Österreich wird in internationalen Initiativen bei konkreten Projekten mitarbeiten und sich verstärkt an der internationalen Forschungskooperation beteiligen.

Zugleich wird auch innerhalb der Regierung durch eine verstärkte Koordination der

12688

Nationalrat XVI. GP — 145. Sitzung — 18. Juni 1986

**Bundeskanzler Dr. Vranitzky**

verschiedenen Aktivitäten im Forschungsförderungsbereich eine Grundlage geschaffen werden, die eine klare und reibungsfreie Umsetzung von Forschungstätigkeit in industriepolitische Lösungen zuläßt.

Meine Damen und Herren! Unsere Agrarwirtschaft ist von strukturellen Überschüssen gekennzeichnet. Große finanzielle Belastungen des öffentlichen Haushalts sind die Folge. Dieser wichtige Fragenkomplex wird allerdings nur unter Berücksichtigung der Einkommenssituation der bäuerlichen Bevölkerung zu behandeln sein. Es wird großer Anstrengungen bedürfen, um alternative bedarfsgerechte Produkte mit hoher inländischer Wertschöpfung zu finden und zu erzeugen.

Die Regierung bekennt sich zu einer vom österreichischen Volk getragenen umfassenden Landesverteidigung als Element der Selbsterhaltung und als Element des Selbstverständnisses unseres demokratischen Staatswesens und als wesentlichen Bestandteil der österreichischen Sicherheitspolitik, und sie bekennt sich zu den völkerrechtlichen Verpflichtungen der bewaffneten Neutralität.

Angestrebt wird ein Konsens in allen Grundfragen der Landesverteidigung durch die im Parlament vertretenen politischen Parteien. Besonderes Augenmerk wird dabei auf die Erfüllung des Landesverteidigungsplanes und eine Effizienzsteigerung in der Heeresverwaltung zu legen sein.

Österreich wird sich auch weiterhin entsprechend seinen Möglichkeiten an friedenserhaltenden Aktionen der Vereinten Nationen beteiligen.

Ein Staat, der niemanden bedroht, ein Staat, der ein defensives Verteidigungskonzept verfolgt, kann mit moralischem Gewicht für den weltweiten Abbau von Massenvernichtungsmitteln und für die Förderung des Friedens eintreten. Und das werden wir tun! (Beifall bei SPÖ und FPÖ.)

Hohes Haus! Wichtige Zielsetzungen im Bereich der Justizpolitik konnten bereits erfüllt werden. Die Arbeiten für eine kontinuierliche Weiterentwicklung des Rechts im Einklang mit der gesellschaftlichen Entwicklung werden fortgesetzt.

Ein besonderes Gut des modernen Österreich ist das hohe Maß an Sicherheit, welches von kaum einem anderen demokratischen

Land erreicht wird. (Beifall bei SPÖ und FPÖ.)

Die internationale Zusammenarbeit auf dem Gebiet der Bekämpfung des Terrorismus und des Drogenhandels wird weiter intensiviert.

Bereits vor der Reaktorkatastrophe von Tschernobyl wurden in Österreich die Weichen in Richtung eines zeitgemäßen Zivilschutzes gestellt. Zivilschutz als Summe aller Vorkehrungen, die der Bevölkerung das Überstehen von gefährlichen Situationen jeder Art ermöglichen soll, wird durch neue Formen der Finanzierung und der Organisation effizienter gestaltet werden.

Meine sehr geehrten Damen und Herren! Ich habe Ihnen die Leitlinien unserer Arbeit skizziert. Unabhängig von den sachpolitischen Perspektiven werden wir aber zu einem politischen Klima in Österreich zurückfinden müssen, das Jahrzehntelang als Bestandteil der österreichischen politischen Kultur gleichsam internationale Geschichte geschrieben hat.

Ich möchte es offen zum Ausdruck bringen: Die Fähigkeit der österreichischen Innenpolitik, in der wir alle tätig sind, ungeachtet der unterschiedlichen programmatischen Wertvorstellungen der Parteien und ohne Aufgabe ideologischer Grundsätze bei den essentiellen Fragen dieses Landes einen gemeinsamen Weg zu finden, hat in den letzten Jahren einen gewissen Rückschlag erlitten. Viele Bürger unseres Landes zeigen sich nicht zu Unrecht besorgt über Art und Ausmaß der parteipolitischen Auseinandersetzungen, die zeitweise über die sachlichen und inhaltlichen Meinungsdifferenzen hinausgehen.

Der politische Wettbewerb zwischen Regierung und Opposition stellt die Grundlage jeder demokratischen Gesellschaft dar. Bei diesem Wettbewerb ist es unvermeidlich, daß es von Fall zu Fall auch zu politischen Konfrontationen kommt. Wir alle aber — ob in Regierung oder Opposition — haben die Verpflichtung, darauf zu achten, daß bei jeder Auseinandersetzung die Regeln des Anstandes und der Respekt vor dem Gegenüber gewahrt bleiben. Zeigen wir den Bürgern dieses Landes, daß Politik nicht gleichbedeutend ist mit vordergründigem politischem Streit, sondern ehrlichen und wahren Einsatz für Österreich bedeutet. (Langanhaltender Beifall bei SPÖ und FPÖ.) 11.43

**Präsident:** Ich danke dem Herrn Bundeskanzler für seine Ausführungen.

**Präsident**

Wir gehen nunmehr in die gemeinsame Debatte betreffend die Mitteilung über die Ernennung einer neuen Bundesregierung und die Erklärung der Bundesregierung ein.

Zum Wort gemeldet hat sich Herr Abgeordneter Mock.

11.43

Abgeordneter Dr. Mock (ÖVP): Meine sehr geehrten Damen und Herren! Der österreichische Nationalrat tritt heute zu einer Sonder-sitzung zusammen, weil die sozialistische Koalitionsregierung in den drei Jahren ihres Bestehens nunmehr schon zum fünftenmal umgebildet wird.

Was wir jedoch benötigen, meine Damen und Herren, sind meiner festen Überzeugung nach nicht neue Gesichter, sondern ist eine andere Politik, ein politischer Neubeginn für unser Land. (*Beifall bei der ÖVP.*)

Vor vier Wochen haben wir die letzte Regierungsumbildung diskutiert. Ich kann nur hoffen, Herr Bundeskanzler, daß das nicht in diesem Tempo weitergeht. (*Neuerlicher Beifall bei der ÖVP.*)

Der Weg, der dabei eingeschlagen wurde, erinnert mich an ein Grillparzer-Zitat aus dem, wie es bezeichnenderweise heißt, „Bruderzwist im Hause Habsburg“: „Das ist der Fluch von unserem edlen Haus: auf halben Wegen und zu halber Tat mit halben Mitteln zauderhaft zu streben.“ Davon ist auch der ganze Weg der Regierungsumbildung gekennzeichnet.

Sie hatten, meine Damen und Herren und Herr Dr. Sinowatz als Parteivorsitzender, nach dem 8. Juni zwei Möglichkeiten, Schlüsse über den Fortbestand der sozialistischen Koalition zu ziehen.

Sie hätten dies als eine demokratische Entscheidung der Wähler über den neuen Bundespräsidenten zur Kenntnis nehmen können, eine Entscheidung, die nichts mit der Regierungspolitik zu tun hat. — Dann hätten Sie sich die Regierungsumbildung ersparen können, denn es ist auch in anderen Ländern so, wenn der Kandidat, der von der Regierungspartei unterstützt wird, nicht gewählt wird, daß deswegen eine Regierung nicht zurücktritt.

Oder, meine Damen und Herren, Sie hätten sagen können, was Sie auch bemerkt haben: Viele haben nicht gegen Dr. Steyrer, sondern gegen die Sozialistische Partei und die Bun-

desregierung gestimmt. — Dann aber hat die Bundesregierung diese Wahlen verloren und hätte sich auch dem Wähler stellen müssen. (*Beifall bei der ÖVP.*)

Sie, meine Damen und Herren von der Mehrheit, machen weder das eine noch das andere. Sie entscheiden sich für halbe Wege, für eine halbe Tat mit halben Mitteln: Der Bundeskanzler tritt zurück, und die sozialistische Koalitionsregierung lehnt es ab, vor die Wähler zu treten.

Sie hätten zwei weitere Möglichkeiten gehabt, aus dem Votum vom 8. Juni Schlüsse über Ihre politische Verantwortung, Herr Parteivorsitzender, zu ziehen.

Sie hätten sagen können: Das war eine Persönlichkeitswahl, das hat mit mir nichts zu tun, deswegen bleibe ich Bundeskanzler und sozialistischer Parteivorsitzender.

Sie hätten andererseits sagen können: Ich habe als Bundeskanzler und als Parteivorsitzender durch meine persönlichen Stellungnahmen in diesem Wahlkampf dies zur Vertrauensfrage für mich und für die SPÖ gemacht. Ich übernehme dafür die persönliche Verantwortung, ich trete als Bundeskanzler und als Parteivorsitzender zurück.

Sie haben sich weder für das eine noch für das andere entschieden. Sie treten als Bundeskanzler ab und bleiben Parteivorsitzender.

Sie haben zwei Möglichkeiten gehabt, aus dem Wahlergebnis vom 8. Juni Schlüsse über den Kurs der sozialistischen Koalition zu ziehen. Sie hätten sagen können: Der Kurs ist richtig. Wir sind für diesen Kurs verantwortlich, wir machen weiter und stellen uns den Wählern im Jahre 1987.

Oder Sie hätten bei dem bleiben können, was Sie am 5. Mai gesagt haben: Das war ein Protest gegen so manche Maßnahme der Bundesregierung, gegen Übermut und Bürgerferne. — Dann müßten Sie aber den Kurs der sozialistischen Koalitionsregierung radikal ändern.

Der Nachfolger hat gesagt: Es wird keine Maßnahmen geben, die revolutionär von dem abweichen, wie die Regierung bisher gearbeitet hat. — Das heißt, Sie tauschen den Bundeskanzler, Sie tauschen wichtige Minister, Sie bleiben aber bei Ihrem alten Kurs, wie das auch die neue Regierungserklärung zeigt.

Daß Sie damit nichts lösen, hat Ihnen einer

12690

Nationalrat XVI. GP — 145. Sitzung — 18. Juni 1986

**Dr. Mock**

gesagt, der es eigentlich wissen muß. Der Noch-Finanzminister hat, befragt nach der Möglichkeit eines Rücktritts von Bundeskanzler Dr. Sinowatz, gemeint: „Ich bin der Auffassung, daß das keine Lösung offener Probleme bringt.“

Ich bin auch dieser Auffassung, Herr Bundeskanzler, und darin liegt der falsche Charakter Ihrer Regierungsumbildung. (*Beifall bei der ÖVP.*)

Sie hätten, meine Damen und Herren, aus dem Wahlergebnis vom 8. Juni zwei Schlüsse bis zu den Neuwahlen ziehen können. Sie hätten sagen können: Die Präsidentenwahlen sind vorbei. Laßt uns arbeiten, laßt uns die restlichen zehn Monate benützen, um offene Fragen zu lösen. Zu vieles ist zu lange liegengeblieben. Und im Frühjahr 1987 gibt es einen kurzen Wahlkampf.

Oder Sie hätten sagen können: Wir wollen keinen permanenten Wahlkampf bis zum Frühjahr 1987. Wir stellen uns sofort den Wählern, damit die Karten neu gemischt werden, wie das von Ihnen formuliert wird.

Sie haben weder das eine noch das andere getan. Sie haben am 8. Juni durch Dr. Sinowatz verkündet, es gehe ab sofort um die Vorbereitung der Nationalratswahl. Aber gewählt wird erst, hat der neue Bundeskanzler gesagt, im Frühjahr 1987.

Die Regierungsumbildung war sohin kein Arbeitsauftakt, sondern ein Wahlkampfaufpunkt. Ich sage Ihnen sehr deutlich: Wir brauchen keinen Wahlkampf von zehn Monaten. (*Beifall bei der ÖVP.*) Wenn Sie nicht arbeiten wollen, dann sollten wir uns rasch den Wählern stellen. Deswegen unser Neuwahlantrag.

Herr Bundeskanzler Dr. Vranitzky! Sie haben zur Frage des Wahlkampfauftraktes im „profil“ vom 16. Juni gemeint: „Ich trete an, für unsere Partei ein bestmögliches Wahlergebnis zu erzielen.“

Herr Bundeskanzler! Sie haben anzutreten, um endlich die Probleme dieses Landes zu lösen. (*Beifall bei der ÖVP.*)

Die Sprache ist verräterisch: Zuerst kommt wieder die Partei, ihr Erfolg, und dann kommt alles andere. Hier gibt es leider keinen neuen Kurs. In unserem Land müssen endlich die Republik, die Interessen der Bürger Vorrang haben, dann werden auch die Parteien und die Politik wieder an Ansehen gewinnen. Mit

dieser Frage haben Sie sich ja auseinandergesetzt. (*Beifall bei der ÖVP.*)

Ein letztes Beispiel, meine Damen und Herren: Sie haben zwei Möglichkeiten gehabt, aus dem Votum vom 8. Juni Schlüsse über die Besetzung wirtschaftspolitischer Schlüsselstellungen zu ziehen.

Sie hätten sagen können: Das Management in der verstaatlichten Industrie hat gravierende Fehler gemacht. Dkfm. Lacina hat richtig gehandelt, als er sofort den gesamten VOEST-Vorstand in die Wüste geschickt hat. Er hat richtungweisende Reformkonzepte vorgelegt, er bleibt, er muß seine Arbeit zügig fortsetzen.

Oder Sie hätten sagen können: Der Verstaatlichtenminister ist mit den Problemen nicht fertig geworden. Er hat nicht rechtzeitig auf die Ölspukulationen reagiert, er konnte die Defizite nicht meistern, er ist daher mit Recht zurückgetreten.

Sie haben sich für den halben Weg mit halber Tat, mit halben Mitteln entschieden und gesagt: Minister Lacina muß oder darf als Verstaatlichtenminister gehen. Obwohl er mit den Milliardenproblemen in der ÖIAG nicht fertig wurde, wird er jetzt als Finanzminister mit den Milliardenproblemen, die noch viel größer, noch viel überdimensionaler sind, was Staatsverschuldung und Defizit anbelangt, fertigwerden müssen. — So werden Sie die Probleme unseres Landes sicherlich nicht lösen, Herr Bundeskanzler! (*Beifall bei der ÖVP.*)

Meine Damen und Herren! Die Personalpolitik in den letzten Jahren ist gleichzeitig Symbol und zeigt die Krisen und Schwächen der sozialistischen Koalition auf. Von 15 Ressortchefs, mit denen diese Regierung im Jahre 1983 unter Dr. Sinowatz angetreten ist, bleiben fünf übrig. Drei Minister wurden pro Jahr verbraucht. Das sind mehr, als Dr. Kreisky in zehn Jahren verbraucht hat, und der ist nicht immer ganz fein mit seinen Ministern umgegangen. Es gibt überhaupt nur mehr ein Regierungsmitglied, das eine längere Amtszeit als drei Jahre hat, bezeichnenderweise der Minister für soziale Verwaltung und linker Flügel, Herr Minister Dallinger! (*Zwischenruf.*) Ja, ich komme nochmals zurück: ein guter „Linker“. Ja, immer anerkannt, er hat im Gegensatz zu anderen wenigstens den Mut, zu sozialistischen Überzeugungen zu stehen und sie zu vertreten. (*Beifall bei der ÖVP.*) Solche Leute sind mir noch immer lieber als jene, die von der Regierungs-

**Dr. Mock**

bank aus sagen „wir Sozialdemokraten“ — das kennen wir von Dr. Kreisky —, sich aber im Grunde nicht zur eigenen politischen Begriffswelt und zum eigenen Parteiprogramm bekennen.

Herr Bundeskanzler! Sie haben damals bei der ersten großen Umbildung Dr. Salcher abberufen, weil er eine Steuerreform durchführen wollte und natürlich auch deswegen, weil er seinen Vorgänger wegen Steuerhinterziehung beim Staatsanwalt angezeigt hat.

Bei dieser Gelegenheit mußte Frau Minister Karl daran glauben, mußten Minister Lanc und Minister Lausecker gehen. Jedenfalls kam ein Team, von dem Sie gesagt haben: Das ist mein Wunschteam, mit dem ich in die nächsten Wahlen gehen will. (*Ironische Heiterkeit bei der ÖVP.*) Herr Bundeskanzler! So rasch verflüchtigt sich ein Wunsch.

Dann kam der unfreiwillige Rücktritt von Bautenminister Sekanina. Sie haben uns bis heute die Antwort verweigert, seit wann Sie von den Mißgriffen Kenntnis haben, Herr Bundeskanzler. Sehen Sie sich die schriftliche und mündliche Fragebeantwortung von März 1984 an!

Meine Damen und Herren! Unter dem neuen Bautenminister hat die Bauarbeitslosigkeit Rekordmarken erreicht, die sogar anerkennenswerterweise sozialistische Baugewerkschafter zu erregten Pressekonferenzen veranlaßt haben.

Herr Bundeskanzler! Schon am Beginn Ihrer Regierungszeit werden Sie schlecht informiert. Zuerst haben Sie im Text Ihrer Regierungserklärung drinnen gehabt, die Zahl der beschäftigten Bauarbeiter hätte sich gegenüber Mai 1985 um 10 000 verbessert. Dann haben Sie das auf 10 Prozent ausgebessert. Nach Auskunft der statistischen Abteilung des Sozialministeriums sind es um 5 000 weniger. Sie werden sich hier um eine verlässlichere Information des Parlaments bemühen müssen, Herr Bundeskanzler! (*Beifall bei der ÖVP.*)

Dann trat der Gesundheitsminister zurück, dem Herr Bundeskanzler Dr. Sinowatz geraten hat, doch bis zum Präsidentschaftswahlkampf im Amt zu bleiben.

Dann kam Minister Kreuzer, der gezeigt hat, wie ich es einmal formuliert habe: Ein guter Fernsehintendant muß noch lange kein kompetenter Minister sein. — Über das sonstige Chaos möchte ich nicht reden, das sich

als Folge von Tschernobyl immer wieder gezeigt hat.

Neu installiert wurden ein Kanzleramtsminister, damit es noch etwas sind, und ein zusätzliches Familienministerium. Herr Bundeskanzler! Die Größe der Regierungsbank hat für mich Symbolwert für die öffentliche Verschwendug, die Bestandteil des sozialistischen Weges ist. Ich möchte das hier sehr stark unterstreichen. (*Beifall bei der ÖVP.*)

Dann wurde der Verteidigungsminister mangels Sensibilität für Geschichte ausgewechselt.

Und am Schluß hat sich der SPÖ-Parteivorsitzende und Bundeskanzler Dr. Sinowatz selbst „umgebildet“. Vielleicht ist er, wenn Sie mir die Bemerkung erlauben, damit dem Wunschteam vom September 1984 etwas näher gekommen. (*Beifall bei der ÖVP.*)

Meine Damen und Herren! Nochmals: Die Analyse der bisherigen Entwicklung und die Analyse der derzeitigen Vorgänge zeigen, daß man die Dinge nicht in den Griff bekommt, daß man nur bestrebt ist, neue Gesichter vorzustellen.

Der neue Bundeskanzler hat zur Frage des Unterschiedes zwischen der bisherigen Regierung und der neuen Regierung gesagt: „Es gibt Ausdrucksverschiedenheiten in der persönlichen Präsentation.“

Die gibt es. Aber, Herr Bundeskanzler, nochmals, es kann doch nicht nur um neue Personen gehen, die gar nicht so neu sind, es kann nicht nur um Marketing gehen, es muß eine andere Politik erfolgen. Wir müssen den Mut haben, einen anderen politischen Weg zu gehen, einen politischen Kurswechsel vorzunehmen, den die Opposition seit vielen Jahren fordert.

Öffentliche Sparsamkeit findet sich nicht. Das Wort „Sparsamkeit“ kommt in der Regierungserklärung überhaupt nicht vor. Es geht um das Marketing, um die Präsentation, um neue Personen, ein Rezept, das fünfmal versucht worden ist. Ich bin davon überzeugt, es wird auch jetzt zu nichts Neuem führen.

Sie haben ja selbst die Ablöse des Verstaatlichtenministers im Fernsehen als eine „Loch-auf-Loch-zu-Lösung“ bezeichnet. Meine Damen und Herren! Für mich ist das das Scheitern der Verstaatlichtenpolitik. Im Jänner erst haben Sie die neue Verstaatlich-

12692

Nationalrat XVI. GP — 145. Sitzung — 18. Juni 1986

**Dr. Mock**

tenpolitik als die „große Wende“ angekündigt: Entpolitisierung, betriebswirtschaftliche Maßstäbe und was man alles hören konnte! Jetzt wird „die Reform der Reform“ schon wieder reformiert. Man kann auch etwas zu Tode reformieren, Herr Bundeskanzler! Das ist die große Gefahr bei Ihrer Verstaatlichtenpolitik.

Meine Damen und Herren! Manager sind wie der Generalsekretär der ÖIAG vor wenigen Wochen eingezogen. Sie sind nicht einmal warmgeworden, ziehen sie schon wieder aus. Das Schicksal von 100 000 Arbeitnehmern ist zu wichtig, wir können uns daher nicht mit dieser Politik abfinden! (Beifall bei der ÖVP.)

Vielleicht zu einigen anderen Herren der neuen, alten Regierung. Herr Landwirtschaftsminister! Ich möchte Ihnen in keiner Weise den Willen zur Zusammenarbeit absprechen. Doch, meine Damen und Herren, ich darf Sie fragen: Was hätten Sie gesagt, wenn seinerzeit in der ÖVP-Alleinregierung mit der Verantwortung für die verstaatlichte Industrie nicht Dr. Taus, sondern ein Landwirtschaftsexperte betraut worden wäre? Das ist eben ein großer Erfahrungsmangel, auf den ich doch verweisen muß.

Was den Außenminister betrifft, so teilt er offensichtlich durch die Amtsübernahme nicht die Bedenken seines Vorgängers, der aus dem Amt geschieden ist, und anderer Regierungskollegen, die das Amt nicht angenommen haben. Hier scheint sich ein Neubeginn abzusehen, Herr Minister, den wir mit Interesse registrieren.

Wenn Sie das Wort „korrekt“ für die Beziehungen zum neuen Staatsoberhaupt verwendet haben, dann muß ich sagen: Korrekt sollten wir alle, Opposition, Regierung, Sozialpartner, alle sozialen und politischen Gruppen, miteinander umgehen. (Abg. Elmek: Kohlmaier!)

Zur Korrektheit gehört auch, sich, wenn man übers Ziel schießt, zu entschuldigen. Das fehlt bei Ihnen sehr oft, Herr Kollege! Das muß ich Ihnen sehr deutlich sagen. (Beifall bei der ÖVP.)

Was die Beziehungen eines Regierungsmittglieds zum Regierungschef oder der Regierung zum Bundespräsidenten anbelangt, möchte ich Ihnen den Begriff der Loyalität empfehlen. Ich hoffe, daß Sie das auch entsprechend praktizieren. (Beifall bei der ÖVP.)

Wenn wir Gemeinsamkeit praktizieren — ich spreche Ihnen den guten Willen nicht ab

— bei der Verteidigung unseres Landes nach außen hin, dann sollten Sie vielleicht Ihrem Parteikollegen und Parteifreund Bürgermeister Zilk einmal den Ratschlag geben, dann, wenn er die Delegationen des Bundeslandes Wien zusammenstellt, um im Ausland aufzutreten, etwas weniger engstirnig und engherzig gegenüber seinem Vizebürgermeister und den anderen Mitgliedern des Stadtsenates zu sein. (Beifall bei der ÖVP.)

Der Gesundheits- und Umweltminister ist gleich geblieben. Seine Nationalparkpläne sind desavouiert worden. Hier wird man vielleicht sehen, wer sich letztlich durchsetzt: Kreuzer oder Vranitzky.

Dann gibt es noch einen neuen Staatssekretär. Bei allem persönlichen Respekt, Herr Staatssekretär Bauer, aber, Herr Bundeskanzler, wenigstens bei einem Staatssekretär hätten Sie einmal zeigen können, daß Sie an der Spitze sparen, wenn wir immer mehr von den Bürgern verlangen, daß sie sparen. (Beifall bei der ÖVP.)

Der Kostenpunkt dieser ganzen Rochade rund 30 Millionen und weitere Wochen des politischen Leerlaufs!

Meine Damen und Herren! Einmal mehr die Schlussfolgerung: So werden wir die Probleme Österreichs nicht lösen.

Keine Kontinuität in der Personalpolitik der Bundesregierung, keine Geschlossenheit. Das ist die personelle Seite, warum wir Neuwahlen wünschen.

Es gibt auch eine sachliche Bewertung, die für Neuwahlen spricht. Meine Damen und Herren! Wir haben in den letzten Jahren für eine sozial gerechte, einfache und leistungsfördernde Steuerreform gekämpft. Sie haben es in der Regierungserklärung 1983 als Ziel angeführt, aber uns niedergestimmt.

Herr Bundeskanzler! Heute sprechen Sie wieder von der Vereinfachung im Steuerrecht, von der Effizienz im Steuerrecht. Ich frage mich: Wieso soll Ihnen noch jemand etwas glauben, was nicht einmal in den ersten drei Jahren gehalten wurde, als es offiziell viel deutlicher, viel griffiger und viel konkreter in der Regierungserklärung stand?

Zur vollen Besteuerung des Urlaubs- und Weihnachtsgeldes haben Sie als Finanzminister noch gesagt: Es gibt verschiedene Pläne, das zählt sicher dazu. Herr Bundesminister und Herr Bundeskanzler! Ich hätte sehr gerne

**Dr. Mock**

heute eine klare Auskunft, wie es mit der vollen Besteuerung des Urlaubs- und Weihnachtsgeldes steht. Gibt es verschiedene Pläne? Zählt das sicher dazu? Sie haben ja auch auf die Frage, was Sie dazu sagen, daß Ihr kleiner Koalitionspartner gemeint hat, er hätte des 13. und 14. Gehalt unangetastet sichergestellt, gesagt: Das müssen Sie die FPÖ und Staatssekretär Bauer besser und direkt fragen. Ich hätte heute hier gerne gewußt: Steht die nächste steuerliche Belastung in Form der Besteuerung des 13. und 14. Monatsgehaltes bevor, oder ist das nur ein Ausrutscher gewesen?

Wir haben für die Nullbudgetierung gekämpft. Sie stand in Ihrem Regierungsprogramm. Sie haben uns niedergestimmt.

Herr Bundeskanzler! Sie haben selbst noch als Finanzminister vor zwei Wochen zur Frage der Sanierung des Budgets gesagt: Erstens ist die Dynamik des Defizits seit 1980 gewachsen, und zweitens muß ein wachsender Teil der Steuereinnahmen für die Bedienung der Staatsschuld verwendet werden. Das ist das Eingeständnis von drei verlorenen Jahren auch in der Sanierungspolitik. Auch das allein wäre Anlaß, daß wir uns dem Wähler für einen Neubeginn stellen.

Wir haben für einen verstärkten Zivilschutz gekämpft. Sie haben im März 1984 einen Antrag der ÖVP abgelehnt. Heute haben Sie im Budget 19 Millionen Schilling vorgesehen angesichts einer katastrophalen chaotischen Entwicklung nach Tschernobyl. In der Schweiz sind es über 1 Milliarde Schilling.

Sie haben uns niedergestimmt in Fragen der Eigentumsbildung und Privatisierung.

Herr Verstaatlichtenminister! Wir haben mit Aufmerksamkeit Ihr Bekenntnis zur Privatisierung, zur Teilprivatisierung registriert.

Jetzt komme ich nochmals auf Minister Dallinger zu reden. Er hat leider recht gehabt, als er im Sommer 1984, als das Wunschteam von Dr. Sinowatz für die Wahlen 1987 zusammengestellt wurde und Dr. Vranitzky und andere Herren gekommen sind, die gemeint haben, die Leistung müsse anerkannt werden, die Sparbuchsteuer dürfe nicht eingeführt werden, es müsse betriebswirtschaftliche Maßstäbe in den verstaatlichten Unternehmen geben, auf die Frage, das sei ja eine nichtsozialistische Politik, gemeint hat: Die neuen Herren werden sich schon in eine sozialistische Politik einordnen. Sie haben recht behalten, Herr Minister Dallinger!

Herr Dr. Streicher, wenn Sie wirklich privatisieren, dann werden Sie unsere Unterstützung haben, denn es geht nicht, sosehr uns das gesellschaftspolitisch am Herzen liegt, primär um die Durchführung eines parteipolitischen Dogmas, es geht um die Interessen der verstaatlichten Industrie, von 100 000 Arbeitnehmern, die nur auf diese Weise reorganisiert werden und genügend Kapital bekommen können, um ihre Betriebe wieder zu modernisieren. Das ist unser Weg, den wir vorschlagen. (Beifall bei der ÖVP.)

Meine Damen und Herren! Sie haben uns, als wir jahrelang, besonders der Abgeordnete Höchtl mit seinen Anträgen, für die Einführung des Briefwahlrechtes gekämpft haben, niedergestimmt. Es sind nicht die Ereignisse des 8. Juni, wo sich die Menschen, die Bürger dieses Landes geärgert haben, weil sie sich zu Hunderten noch um 7 Uhr abends am Walserberg anstellen mußten, um wählen zu können, Anlaß, bei uns jenen minimalen demokratiepolitischen Standard durch die Einführung des Briefwahlrechtes zu erreichen, der in vielen anderen Ländern schon erreicht ist. Das wäre eine Möglichkeit, zu zeigen, daß wir trotz eines angekündigten Langzeitwahlkampfes noch arbeiten können. (Abg. Dr. Schranz: Das Erkenntnis des Verfassungsgerichtshofes sagt Ihnen nichts?)

Wir haben Ihnen schon sehr oft erklärt: Sie können nur eines wählen: Wir haben im Personalvertretungswahlrecht bei den Landarbeiterkammern das Briefwahlrecht, Herr Abgeordneter Schranz. Entweder es ist verfassungsgemäß, dann können wir es auch bei den allgemeinen Wahlen einführen, so wie das andere demokratische Staaten machen, oder es ist nicht verfassungsgemäß, dann müssen Sie dafür eintreten, daß es dort, wo es ist, abgeschafft wird. (Beifall bei der ÖVP.)

Meine Damen und Herren! Das gleiche gilt für das Persönlichkeitswahlrecht.

Herr Bundeskanzler! Nochmals die Alternative: Entweder wir arbeiten über Ihre Vorschläge der Regierung, über unsere Vorschläge, oder wir gehen rasch, um uns dem Wähler zu stellen. Drei verlorene Jahre sind genug. Es wäre schade, wenn noch neun verlorene Monate dazukämen. (Beifall bei der ÖVP.)

Sie haben nun heute eine Regierungserklärung abgegeben. Ich bin außerordentlich enttäuscht, weil sie noch weniger konkret und klar gesagt hat, was Sie eigentlich wollen, als die Regierungserklärung der sozialistischen

12694

Nationalrat XVI. GP — 145. Sitzung — 18. Juni 1986

**Dr. Mock**

Koalition vom Mai 1983. Kein Satz zur Bekämpfung der Jugendarbeitslosigkeit. Seit Jahren diskutieren wir darüber, daß sich seit 1980 regelmäßig, aber sicher die Jugendarbeitslosigkeit in diesem Land erhöht. Auch der Herr Sozialminister bekennt sich dazu — ich nehme das ernst —, mit seinen Methoden, bisher nicht sehr erfolgreich, die Jugendarbeitslosigkeit zu bekämpfen.

Meine Damen und Herren! Wenn es überhaupt ein wichtiges Problem gibt, politisch, sozial und moralisch, so hat eine Regierung die Verpflichtung, der jungen Generation Arbeit anzubieten. Und es ist der größte Mangel, daß Sie kein Wort in Ihrer Regierungserklärung zu diesem Thema verloren haben. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Das Wort „Sparen“ ist unbekannt, wie ich bemerkt habe. Kein Konzept zur Bekämpfung der explorierenden Staatsschulden. Die Sicherung der Pensionen ist weggelassen. Man hat offensichtlich resigniert.

Ausbau der direkten Demokratie. Herr Bundeskanzler, das ist ein Thema, das alle Bürger dieses Landes, vor allem die junge Generation in hohem Maße interessiert, mehr mitreden zu können, auch im Weg der direkten Demokratie, das ganze Phänomen der Bürgerinitiativen geht in diese Richtung. Kein Wort darüber, daß wir politischen Mandatare bereit sind, ein höheres Risiko einzugehen, im Bereich der repräsentativen Demokratie durch ein Persönlichkeitswahlrecht, wo der Bürger nicht nur mitbestimmen kann, welche Partei die Mehrheit hat, sondern wer Mandatar wird, auch im Bereich der direkten Demokratie durch Stärkung der Volksbegehren und der Volksabstimmung.

Herr Bundeskanzler! Sie haben sich zur Zusammenarbeit, zum Dialog, zu mehr Gemeinsamkeit bekannt. Ich möchte darauf sehr positiv reagieren.

Herr Bundeskanzler! Wir respektieren die Mehrheit, wir respektieren, daß sie letztlich entscheidet, aber wir wehren uns dagegen, daß man die Kontrollrechte, die kritische Analyse der Opposition nicht respektiert. Beides gehört zum demokratischen Prozeß. Wenn beides anerkannt wird, wird es auch ein besseres Klima geben, und dazu stehen wir, denn auch ich bin überzeugt, dieses Land braucht mehr Gemeinsamkeit. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Zu Ihrer Regierungserklärung abschließend: Herr Bundeskanzler! Ich möchte gar

nicht auf die neuen modernisierten Hochschnellstrecken eingehen. Schon Dr. Kreisky hat vor den Wahlen 1983 die Tunnels von Wien nach St. Pölten und unterm Semmering verkündet. Hören wir doch endlich damit auf — das Ansehen der Politik verlangt es doch —, daß man nur Projekte von der Regierungsbank und auch seitens der Opposition verkündet, an die man selbst glaubt! Ich kann nicht annehmen, daß Sie an so etwas wirklich glauben.

Wenn das Ihre längerfristigen Perspektiven sind, glauben Sie wirklich, daß dadurch irgendein Junger glaubt, er bekomme einen Arbeitsplatz, daß irgendein Pensionist hofft, seine Pension sei gesichert? Glauben Sie wirklich, daß irgendeine österreichische Familie aufgrund Ihrer wirtschafts- und steuerpolitischen Ausführungen Hoffnung bekommt, daß die Arbeitnehmer und Unternehmer wieder motiviert sind, daß wir den Landwirten wieder Hoffnung geben auf eine langfristig positive Entwicklung?

Meine Damen und Herren! Wenn es keine andere Begründung für rasche Neuwahlen gäbe, so ist es sicherlich diese Regierungserklärung, die Anlaß wäre, Neuwahlen zu machen. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Zusammenfassend: Es ist unbestritten — siehe die kritischen Worte des früheren Bundeskanzlers Dr. Sinowatz nach dem 4. Mai —, daß wichtigste Fragen in den letzten drei Jahren nicht geregelt wurden: galoppierende Staatsverschuldung, zunehmende Jugendarbeitslosigkeit, Budgetkrise, Verstaatlichtenreform.

Tatsache ist weiters, meine Damen und Herren, daß diese Regierung sicherlich, wie immer man die vorhergehende Regierung einschätzen will, schwächer ist als die vorige, denn immerhin war in der Vorgängerregierung eine Identität zwischen dem Chef der stärksten Partei und dem Regierungschef gegeben. Jetzt sind diese beiden Funktionen getrennt.

Tatsache ist, daß diese sozialistische Koalition laut neuem Bundeskanzler einen Weg fortsetzt, der laut altem Bundeskanzler nur zu Mißerfolgen führt, siehe seine Ausführungen vom 4. Mai, daß das Votum des 4. Mai auch Kritik an der Regierungspolitik war.

Tatsache ist, meine Damen und Herren, daß selbst prominente sozialistische Landespolitiker dieser Meinung sind. Sehen wir uns die Aussagen des Landeshauptmanns Wagner

**Dr. Mock**

von Kärnten an — Herr Bundeskanzler, Sie werden sie sicher kennen —, die Aussagen des Landeshauptmann-Stellvertreters Gross, die die Koalition überhaupt in Frage stellen. Dadurch wird die Regierung nicht stärker, sondern schwächer.

Warum verlängern Sie die Qual dieser sozialistischen Koalition zum Schaden des Landes, anstatt endlich den geraden Weg zu Neuwahlen zu gehen? Es ist doch nutzlos, meine Damen und Herren, wenn Sie ein erfolgloses Stück mit neuen Darstellern prolongieren, es ist doch nutzlos, wenn der Intendant zwar nicht mehr auf die politische Bühne darf, aber sein politischer Spielplan ohne — wie es heißt — revolutionäre Abweichungen fortgeführt wird.

Herr Bundeskanzler! Wir werden jedenfalls unsere Alternativen darstellen, klarstellen, daß der Bürger bei den nächsten Wahlen eine klare Wahl hat zwischen dem alten sozialistischen Weg und einem neuen politischen Anfang. Ich hätte heute diese Diskussion gerne nicht um eine neue, um die fünfte Personalrochade geführt, sondern um einen gemeinsamen Neuwahlantrag.

Wir werden jedenfalls weiter dafür eintreten, daß der Wähler möglichst bald über einen Neubeginn in unserem Lande die Entscheidung trifft. (Anhaltender Beifall bei der ÖVP.) <sup>12.15</sup>

**Präsident:** Nächster Redner ist Herr Abgeordneter Wille.

<sup>12.15</sup>

Abgeordneter Wille (SPÖ): Sehr geehrter Herr Präsident! Hohes Haus! Ich möchte einleitend darauf hinweisen, daß im ÖVP-Antrag die Formulierung verwendet wird: Der Nationalrat spricht sich für eine vorzeitige Beendigung der Gesetzgebungsperiode aus und fordert die Bundesregierung auf, den Weg für Nationalratswahlen freizugeben.

Diesen Weg werden wir heute nicht gehen und auch nicht nächstes Jahr, weil der Nationalrat keinen Grund hat, die Bundesregierung einzuladen, den Nationalrat aufzulösen. Wenn wir das beschließen, dann finden Neuwahlen statt.

Zum zweiten: Herr Kollege Mock, Sie beanstanden unter anderem die fünfte Umbildung der Bundesregierung. Es ist natürlich sehr lange her, daß Sie Mitglied der Bundesregierung waren. Ich bin kein Historiker und möchte auch gar nicht in die politische Argu-

mentation einbringen: Es war einmal, und deswegen sollte wieder etwas berücksichtigt werden.

Aber das Kabinett Klaus II, dem Sie wie Kollege Taus in den Jahren 1966 bis 1970 angehörten, wurde viermal umgebildet, das letztemal im Juni vor der Wahl, die im März 1970 stattgefunden hat. (Abg. Dr. Mock: Eine durchaus für uns gute Perspektive!) Eben.

Ich möchte Ihnen nur sagen: In der guten alten Zeit, in der die Wirtschaft wuchs, in der man ungehindert bauen konnte, in der das Wort „Umweltschutz“ erst erfunden werden mußte, haben Sie viermal die Regierung umgebildet, und zwar genau zu dem Zeitpunkt, zu dem wir sie umgebildet haben, nämlich im Juni.

Dazu ist noch eines zu sagen: Die Regierungsmitglieder, die bei uns ausscheiden, sind jetzt nicht sechs Monate oder zwölf Monate in der Regierung.

Bundeskanzler Sinowatz war mit den fünf Jahren Landesregierung Burgenland 20 Jahre Regierungsmitglied, Außenminister Gratz war 15 Jahre Regierungsmitglied, Bundesminister Haiden war 12 Jahre lang Regierungsmitglied, und Frau Abgeordnete Karl, die Sie erwähnt haben, Kollege Mock, war 12 Jahre lang Mitglied der Bundesregierung. Ich würde Sie bitten, das zu berücksichtigen.

Nun aber hin zu Ihrer Klage, zur Klage über die Arbeitslosigkeit, über die mangelnde Veränderung im Substantiellen, es würde nicht genügen, nur neue Minister zu haben.

Ich würde allen empfehlen, die eine Objektivierung der Auseinandersetzung wünschen, die Broschüre „Sinowatz-Steger — 3 verlorene Jahre“ zur Seite zu legen und, jetzt sage ich gar nicht, die Regierungserklärung zur Hand zu nehmen, sondern den letzten Bericht des Instituts für Wirtschaftsforschung zur Hand zu nehmen und da nachzusehen, was über die Bauwirtschaft, die Sie so beklagen, gesagt wird. (Abg. Dr. Mock: Der Hesoun beklagt ja auch!) Wenn die Gewerkschaften etwas von der Regierung verlangen, hat das ja immer Folgen, dann führt das zu Reaktionen. Tatsache ist, daß es hier heißt, daß eine Wertschöpfung von 3 Prozent real in der Bauwirtschaft erwartet wird und daß die Bauwirtschaft viel weniger beeinträchtigt worden ist, als zu befürchten war.

Aber dann heißt es: Bestätigt sich die vorlie-

12696

Nationalrat XVI. GP — 145. Sitzung — 18. Juni 1986

**Wille**

gende Prognose, so wird Österreich 1986 und 1987 wie bisher international überdurchschnittlich gute Wirtschaftsdaten erzielen.

Schließlich wird auf die Investitionstätigkeit hingewiesen — ich sage das, weil Sie so die mangelhafte unternehmerische Investitionstätigkeit beklagt haben —: Die Investitionstätigkeit entspricht den bisherigen Erwartungen. Erste Ergebnisse des WIFO-Investitionstests bestätigen die rege Nachfrage nach Ausrüstungsgütern und Maschinen in der Industrie.

Die reale Steigerung 1986 wird voraussichtlich 17,5 Prozent betragen. Aber wenn die reale Investitionszunahme 17 Prozent in einem Jahr beträgt, dann beklagt der Oppositionsführer die mangelnde Lust zu Investitionen! Herr Kollege Taus! Ist es nicht so, daß die Unternehmen heute eine Ertragslage vorfinden, die geradezu mustergültig ist, wie wir sie seit Jahren angestrebt haben und wie wir sie seit Jahren durch unsere Wirtschaftspolitik und natürlich auch durch die Partnerschaft begünstigt haben? Wenn es heute jemanden gibt, der keine Klage vorbringen darf, dann sind es die Unternehmen, und wir freuen uns über diese positive Entwicklung in der Wirtschaft. (Beifall bei SPÖ und FPÖ.)

Dennoch aber fragen Sie: Wo bleibt die Wende? Die Wende findet man, wenn man das Wirtschaftsprogramm der ÖVP durchblättert, und ich habe das wieder mit viel Vergnügen gemacht.

Ich muß noch einmal darauf hinweisen — der Kollege Schüssel ist ja auch da, und der Kollege Graf ist ein Zeuge von mir —, daß ich mich seit Jahren darum bemühe, daß Sie Ihr eigenes Wirtschaftsmodell orthographisch richtig schreiben. Seit Jahren bemühe ich mich, endlich die orthographische Hürde zu nehmen (Abg. Graf: Aber wo bin ich Ihr Zeuge bei dieser Geschichte? Das muß ich jetzt wissen!), daß Sie die soziale Marktwirtschaft so schreiben, wie sie geschrieben gehört, nämlich groß. (Beifall bei SPÖ und FPÖ. — Allgemeine Heiterkeit. — Abg. Dr. Mock: Sorgen haben wir! — Abg. Graf: Ich zeige mich ehrlich betrübt und dankbar!)

Man könnte sagen: Sorgen haben wir! Die ÖVP weiß nicht, wie sie ihr eigenes Wirtschaftsmodell schreibt. Sie haben einerseits recht, aber andererseits: Wenn einer Partei seit mindestens zehn Jahren der Fehler passiert, daß sie das eigene Wirtschaftsmodell falsch schreibt, dann muß irgendeine Oberflächlichkeit vorliegen, die bedauerlich ist.

(Abg. Dr. Taus: Wir sind so bescheiden, daß wir Dinge, die man groß schreibt, klein schreiben! Sie schreiben Dinge, die man klein schreibt, groß! Das ist der Unterschied! — Neuerliche Heiterkeit.)

Sie versuchen, sich mit einem billigen Scherz aus der Schlinge zu ziehen, aber das gelingt Ihnen nicht. (Beifall bei SPÖ und FPÖ.) Denn Ihnen dürfte ja nicht entgangen sein, daß die Wirtschaftswissenschaft seit Jahren die Frage diskutiert: Was will jemand, der das Wörtchen „sozial“ klein schreibt?, weil man dahinter einen eigenen neuen, eigenständigen Standort sucht.

Müller-Armack schreibt dazu unter anderem: „Das Wort sozial ist nicht irgendein Zusatz, um das Gewissen durch Almosentätigkeit gegenüber den gesellschaftlich Unterprivilegierten zu beruhigen, sondern kennzeichnet eine Konzeption.“ Daher neuerlich meine Bitte: Schreiben Sie Ihre eigene Konzeption endlich grammatisch richtig.

Das nächste. Es findet sich auch hier der Hinweis auf eine ökologische Marktwirtschaft. Müller-Armack, Erhard und wie die Großen alle heißen, haben zu derartigen Forderungen schlicht und einfach „Stumpfsinn“ gesagt, weil soziale Marktwirtschaft, wie Müller-Armack und Erhard sie verstehen, natürlich alle diese sozialen Forderungen und diese sozialen Notwendigkeiten beinhaltet. Eine ökologische Marktwirtschaft ist aus diesem Grunde in keiner Weise angebracht.

Wenn Sie aber sagen: mehr privat und weniger Staat, oder bei uns käme das Wort „sparen“ nicht in Frage, dann weise ich darauf hin, daß wir das „Budgetkonsolidierung“ nennen und daß die Minister bisher alles darangesetzt haben, daß aber natürlich auch der künftige Finanzminister alles daransetzen wird, die Budgetkonsolidierung voranzutreiben.

Aber wie schwierig es ist, Budgetkonsolidierung voranzutreiben, das zeige ich jetzt an einem Beispiel.

Wir haben erst vor wenigen Tagen unter anderem ein neues Weingesetz beschlossen. Kostenpunkt allein für diese Novelle: nahezu 300 Millionen Schilling. Im Haus wurde eben ein Budgetüberschreitungsgesetz im Ausmaß von einer Milliarde Schilling eingebracht. Zusätzliche Ausgaben für die Landwirtschaft: 630 Millionen Schilling. Die direkten Subventionen, die 1984 nach dem eben jetzt vorgelegten Subventionsbericht 21 Milliarden Schil-

**Wille**

ling ausgemacht haben, haben für die Landwirtschaft 8,6 Milliarden betragen, aber 1985, ein Jahr später, bereits 11 Milliarden, also um 30 Prozent mehr.

Herr Präsident Derfler! Sie werden von uns nicht erleben, daß wir Barrieren aufbauen zwischen der Landwirtschaft und der verstaatlichten Industrie oder zwischen der Arbeiterschaft und der Landwirtschaft. Wir brauchen Konzeptionen, die weit über das hinausgehen.

Aber eines sage ich Ihnen in aller Deutlichkeit bei größter Bauernfreundlichkeit: daß jeder Wirtschaftszweig, ob das die verstaatlichte Industrie ist oder ob es die Bauern sind, einfach falsch im Ansatz ist und es auf die Dauer nicht durchstehen kann, wenn er glaubt: Da gehen wir eben zum Staat, und der wird schon wieder einige hundert Millionen oder einige Milliarden für uns zur Verfügung haben.

Das wird in der verstaatlichten Industrie nicht funktionieren, das funktioniert bei den Bauern nicht, und das funktioniert in keinem anderen Wirtschaftsbereich. Ich würde auch bitten, daß die Opposition das klar und deutlich zum Ausdruck bringt, wenn man vom Sparen redet.

Die Steuerquote des Bundes betrug 1975 14,3 Prozent, 1986 sind es 14,9 Prozent, und 1990 werden es aufgrund der Budgetprognosen, die nun vorliegen, 14,4 Prozent sein. Das heißt, wenn die Staatsquote überhaupt steigt, dann ist es nicht die Steuerquote des Bundes, sondern dann ist es vor allem der große Bereich der Sozialversicherung. Und da treffen wir uns wieder alle miteinander, was das heißt.

Noch einmal: Die Pensionen werden wir garantieren. Wir werden auch garantieren, weil wir es garantieren müssen, daß die Pensionen Jahr für Jahr länger bezahlt werden, weil die Lebenserwartung in zehn Jahren um zirka zwei Jahre zunimmt. Aber das wird nicht heißen können, daß man die Beiträge nicht erhöhen darf und daß man keine Reform im übrigen Bereich vorzunehmen vermag. Die Einnahmen und die Ausgaben mit Hilfe des Staatszuschusses gelten natürlich auch für den sozialen Bereich.

Lassen Sie mich nur ein Wort sagen zur verstaatlichten Industrie. Beim Konzept, das Minister Lacina vorgetragen hat, das wir öffentlich überall vertreten haben, bleibt es, das vertreten wir nach wie vor. Ich habe die

Möglichkeit gehabt, Ihre Unterlagen zu überfliegen, und möchte sagen: Das, was Sie fordern, unterschreibe ich vollinhaltlich. Da unterscheiden wir uns überhaupt nicht. Wir unterscheiden uns nur in der Schuldzuweisung, und deswegen ist das entstanden, was Sie bereits Beleidigung nennen, wenn wir sagen, Sie sollten sich zur Verantwortung bekennen, wenn es eine Entwicklung gibt wie im größten österreichischen Unternehmen im vergangenen Jahr. Wenn nun plötzlich sichtbar wird, daß das größte Unternehmen ganz beträchtliche Verluste statt Erträge erwirtschaftet, und in den Organen des Unternehmens die beiden Großparteien vertreten sind, dann ist es einfach nicht fair — ich will jetzt keinen anderen Ausdruck verwenden —, den Minister dafür zur Verantwortung zu ziehen und nicht die Organe, in denen Sie genauso stark vertreten waren wie wir. (Beifall bei SPÖ und FPÖ.)

Wir bekennen uns zur Entpolitisierung, wie wir sie verstanden haben, nämlich daß die Parteien keinen Einfluß nehmen auf die Besetzung der Organe, daß die Organe nach objektiven Kriterien besetzt werden. Und wir bekennen uns zur betriebswirtschaftlichen Führung der Unternehmen, was aber noch lange nicht heißt, daß der Staat oder die Länder auf flankierende Maßnahmen verzichten können, wenn sich zeigt, daß regionalpolitisch oder arbeitsmarktpolitisch entsprechende Notwendigkeiten bestehen. Wir vertreten die Auffassung, der betriebswirtschaftliche Auftrag an die Unternehmen und der volkswirtschaftliche Auftrag an die öffentlichen Organe in Land und Bund müssen klar ersichtlich sein.

Nun lassen Sie mich auch ein Wort zur Glaubwürdigkeit unserer Umweltpolitik sagen.

Ich gebe gerne zu, daß es da auch bei uns fallweise unterschiedliche Auffassungen gibt. Aber ich weise auch auf diese sogenannte Zeitenwende hin. Wie sagte Bundeskanzler Sino-watz damals: Nach Hainburg ist nichts mehr so, wie es vorher war. Und das gleiche gilt für Zwentendorf beziehungsweise für die Zeit nach Tschernobyl.

Wir haben jedenfalls diese sogenannte Wende bewältigt, weil wir noch rechtzeitig den Weg zurück aus der Kernenergie gefunden haben. Und wir haben rechtzeitig, was den Ausbau der Donau betrifft, eine Denkpause eingeschaltet und nicht einfach mit Hilfe der Polizei versucht, das Problem zu lösen.

12698

Nationalrat XVI. GP — 145. Sitzung — 18. Juni 1986

**Wille**

Lassen Sie mich einen Hinweis machen auf die Schweiz. Die „Zürcher Zeitung“ vom Freitag berichtet über die „Blockierte Waldrodung für die Weltmeisterschaft“. In dem Artikel wird beschrieben, wie sich die Aktivisten von Greenpeace in die Bäume hängten, wie sie sich an die Bäume ketteten, wie die Waldarbeiter kamen, die zu roden beginnen sollten, wie die Vertreter von Greenpeace diese Waldarbeiter in Diskussionen verstrickten und wie ein Teil der Waldarbeiter gleich sagte: „Recht haben sie ja. Überall stirbt der Wald, und wir wollen ihn schlägern, nur weil 14 Tag Ski-Weltmeisterschaften sind.“ — Der andere Teil der Waldarbeiter wurde aber gleich ziemlich radikal und drohte in einer unverständlichen Weise: „Wenn Sie Selbstmord begehen wollen, können Sie weitermachen.“ Oder: „Hängen wir die Umweltschützer auf, solange es noch Bäume hat.“ — So geschehen in der Schweiz.

Schaut man in der „Zürcher Zeitung“ ein bissel weiter, liest man von den Problemen, wie das Seveso-Dioxin vernichtet werden soll, oder davon, wie das Waldsterben im Kanton Uri unvermindert weitergeht. — So sind halt die Probleme auch in anderen Ländern.

Oder nehmen Sie Deutschland her. Sie alle haben ja in den letzten Wochen erfahren, was in der Bundesrepublik los war, einerseits wegen der Kernenergie und andererseits wegen der Wiederaufbereitungsanlage. Da schreibt unter anderem „Die Zeit“, sicher eine seriöse und liberale Zeitung, in ihrer letzten Ausgabe: „Wochenende in Wackersdorf und in Brokdorf: Bilder der Gewalt schieben sich übereinander zu einem Gewirr des Grauens, das den Rückweg zur Vernunft abzuschneiden droht. Der Polizist aus Bremen: sein Gesicht von einer Stahlkugel aus der Zwillie zerschmettert, Jochbein und Oberkiefer zerbrochen, Zähne ausgeschlagen, Gehirnerschütterung.“

An anderer Stelle: Tränengasgranaten der Polizei mit dem übeln Reizstoff CS fliegen in eine Menge friedlicher Demonstranten; die Gefahr einer Panik ist mit Händen zu greifen; Bürger werden zum Treibgut der Wasserwerfer. Zwei Extreme einer doppelt entsetzlichen Realität: Polizisten wie Demonstranten müssen an diesem Geschehen verzweifeln, wie alle, die davon hören und lesen.“ — So ist die Situation in der Bundesrepublik.

Wenn es hochentwickelte Industrie- und Kulturnationen gibt, so zählen die Bundesrepublik und die Schweiz zweifelsfrei dazu.

Wir sollten uns nicht für klüger halten als die anderen, aber wir können zumindest für uns beanspruchen, daß wir unsere Probleme so vernünftig wie möglich gelöst haben, daß zwar eine Regierung dabei stark verschlissen wurde ... (Abg. Dr. König: Aufgeschoben, nicht gelöst!) Aufgeschoben ist das Problem nur insoweit, als wir natürlich vorher zu untersuchen haben: Wie schaut dort ein Naturpark aus? Wo kann man im Einvernehmen mit der Bevölkerung und im Einklang mit diesen Erfordernissen ein Kraftwerk bauen?

Dazu möchte ich nur sagen: Wir haben alle miteinander gelernt. Eine Regierung hat die Verantwortung für diese Zeitenwende übernommen, und wir haben diese Regierung umgebildet. Das war nämlich die dritte Möglichkeit. Die eine Möglichkeit war, einfach zu sagen: Nichts ist geschehen, ein anderer Bundespräsident kommt. Die zweite Möglichkeit war, zu erklären, wir wählen neu. Und die dritte Möglichkeit bestand darin, zu sagen: Eine unverbrauchte Mannschaft, die diese Probleme nicht lösen mußte, soll neu beginnen. Und das ist zweifelsfrei keine Mannschaft — schauen Sie sie an! — für zehn Monate, das ist eine Mannschaft für die nächsten zehn Jahre. (Beifall bei SPÖ und FPÖ.)

Gerade bei der Debatte über Umweltschutz, Industrie und Umwelt taucht immer wieder die Frage auf: Wen will denn eine Partei ansprechen: Die Stammwähler, die Wechselwähler, die Grünen, die Alternativen? Eine derartige Fragestellung ist für Randgruppen, für Sektierer oder für sonstige akzeptabel, für uns nicht. Wir sind Sozialdemokraten. Wir wollen eine Gesellschaft für alle Menschen dieses Landes. Dazu bekennen wir uns! Wir wollen die Stammwähler, wir wollen die liberalen Wähler, und wir wollen alle anderen Vernünftigen, die bereit sind, Verantwortung zu tragen, damit dieser Staat in einer vernünftigen Weise in Zukunft weiterentwickelt werden kann. (Abg. Graf: Wer will das nicht? Das glaube ich sofort, daß Sie sich das wünschen!)

Die Bundesregierung hat erklärt, daß sie leistungswillig ist, und wir halten sie auch für leistungsstark. Ich glaube aus diesem Grunde, wir sollten den ausgeschiedenen Bundesministern danken. Wir danken vor allem herzlich dem ausgeschiedenen Bundeskanzler. Ihm sind wir zu großem Dank verpflichtet, weil er in drei wirklich schwierigen Jahren an der Spitze der Bundesregierung tätig war und nun weiter in unserem Kreis als Abgeordneter tätig sein will. Dir herzlichen Dank! (Beifall bei SPÖ und FPÖ.)

**Wille**

Und schließlich: Wir werden diese Bundesregierung unterstützen. Glauben Sie mir, wir treten nicht an mit dieser Bundesregierung, um übermorgen doch überfallsartig zu einer Nationalratswahl anzusetzen. Wir haben uns vorgenommen, das Regierungsprogramm, das vor drei Jahren beschlossen wurde, das wir drei Jahre lang getragen haben und das auch drei Jahre lang erfolgreich verwirklicht worden ist, auch in den nächsten noch offenen zehn oder elf Monaten umzusetzen.

Der Bundesregierung wünschen wir ein herzliches „Glück auf“, und wir sagen zu, sie bei ihrer Arbeit voll zu unterstützen. (Beifall bei SPÖ und FPÖ.) <sup>12.39</sup>

**Präsident:** Zum Wort kommt Herr Abgeordneter Frischenschlager.

<sup>12.39</sup>

Abgeordneter Dr. Frischenschlager (FPÖ): Herr Präsident! Herr Bundeskanzler! Meine sehr geehrten Damen und Herren! Es mußte so kommen, wie es vorauszusehen war: Eine Parlamentsdebatte um eine Regierungsumbildung kann aus der ÖVP-Perspektive natürlich nur in einem mehr als oberflächlichen Schwarzweißstil abgeführt werden. Ich gebe zu, die Bundesregierung hat es nicht leicht aufgrund der allgemeinen politischen Situation; einer Situation, die nicht nur in Österreich allein besteht. Jede Regierung in Europa und darüber hinaus, die heute sagt, sie habe keine Schwierigkeiten, wäre ungerichtet sich selbst gegenüber und unsachlich.

Ich möchte daher überhaupt keine Zweifel darüber aufkommen lassen: Die politische Situation, in der sich auch Österreich befindet, und die damit zusammenhängenden Schwierigkeiten, mit denen sich jede Bundesregierung auseinanderzusetzen hat, sind eine Realität, die wir anerkennen sollten, und beide Koalitionsparteien haben an der Lösung dieser Schwierigkeiten zu arbeiten.

Aber wir sollten vielleicht auch einen Augenblick innehalten und uns näher mit der Frage befassen, worin denn eigentlich die Schwierigkeiten speziell dieser Bundesregierung in dieser Republik bestehen. Für mich ist ein Phänomen sehr deutlich greifbar: Diese Bundesregierung kann auf politische Ergebnisse hinweisen, die nicht darin bestehen, daß 1983 geradezu eine neue Ära begonnen hätte oder daß überhaupt ganz elementare Umwälzungen stattgefunden hätten.

Diese Bundesregierung und die Regierungsparteien haben gewußt, daß der Spiel-

raum für große Schritte nach vorwärts aufgrund der Gegebenheiten nicht vorhanden ist. Aber die Bundesregierung kann eines sehr, sehr deutlich vorweisen: wirtschaftliche und gesellschaftspolitische Daten, um die uns viele Staaten beneiden.

Das, was mich ein wenig erschüttert, ist der Mangel an politischer Gerechtigkeit, nämlich eine Regierung an den tatsächlichen Ergebnissen ihrer Arbeit zu messen. Denn diese Ergebnisse sind ja nachweisbar, und sie schauen nicht so aus, wie es Bundesparteiobmann Mock in seiner Rede vorgetäuscht hat. Alle entscheidenden Daten bestätigen dieser Bundesregierung, daß sie sachlich, daß sie ehrlich und daß sie erfolgreich arbeitet. (Beifall bei FPÖ und SPÖ.)

Meine sehr geehrten Damen und Herren! Die drei Jahre unter Bundeskanzler Dr. Sinowatz waren keine schlechten Jahre für Österreich. Die Regierungspolitik unter diesem Bundeskanzler war stabil, es war eine Politik, die den Problemen auf den Grund gegangen ist, sie mit den zur Verfügung stehenden Mitteln angegangen ist. Und vor allem hat dieser Bundesregierung ein Bundeskanzler vorgestanden, der vielleicht nicht der große Medienkaiser war. Aber ein zutiefst menschlicher, ein großherziger und ein bescheidener Stil hat Bundeskanzler Sinowatz geprägt. (Beifall bei FPÖ und SPÖ.) Ich glaube, daß diesem Bundeskanzler der Dank und die Anerkennung der ganzen Republik gebühren. (Neuerlicher Beifall bei FPÖ und SPÖ.)

Meine sehr geehrten Damen und Herren! Bundesparteiobmann Mock hat vor wenigen Wochen anlässlich eines Vortrages an der Grazer Universität von einer grundlegenden Reformnotwendigkeit unserer politischen Kultur gesprochen. Ich stimme ihm bei diesem Ziel sehr wohl zu. Nur bin ich heute insofern enttäuscht, Herr Bundesparteiobmann, als Sie das, was Sie damals in diesem Vortrag als Ziel aufgestellt haben, heute in Ihrer Rede zumindest zum Teil haben vermissen lassen, nämlich die Sachlichkeit in der Politik. (Beifall bei FPÖ und SPÖ.)

Sie haben uns heute hier nur Negativa gesagt: Nichts sei weitergegangen, alles sei schlecht, alles sei mies gewesen. (Abg. Dr. Mock: Ich habe die Regierungserklärung zitiert!) Es hat nur etwas dabei gefehlt: die wirkliche sachliche Grundlage für diese Aussagen. Denn Sie kommen um die Leistungen nicht herum, das sagen auch diejenigen, die dieser Bundesregierung als Journalisten oder sonst in der Öffentlichkeit durchaus kritisch

12700

Nationalrat XVI. GP — 145. Sitzung — 18. Juni 1986

**Dr. Frischenschlager**

gegenüberstehen. Es konzidiert dieser Bundesregierung eigentlich jeder, der objektiv ist, daß sie per saldo eine gute Ergebnisliste vorweisen kann. (Beifall bei FPÖ und SPÖ. — Abg. G r a f: Aber die Wähler kennen anscheinend diese Liste nicht!) Darauf komme ich gleich zu sprechen, daß unsere politische Kultur in Österreich verschiedene Mängel aufweist (Abg. Dr. G r a f: Sie haben den Sino-watz nicht gelesen!), also gerade das, was Bundesparteiobmann Mock in Graz auch kritisiert hat, Mängel, über die wir aus Anlaß dieser Regierungsumbildung nachdenken sollten.

Ich gebe schon zu, daß es nicht schön ist, wenn eine Regierung sich entschließt, entscheidende Positionen zu verändern. Aber die Ursache liegt darin, daß wir uns in Österreich in der letzten Zeit angewöhnt haben, die Scheinprobleme in den Vordergrund zu stellen, auf scheinbaren und auch wirklichen Skandalen monatelang wirklich so lang herumzudreschen, bis es den Leuten zum Hals und bei den Ohren herauhängt.

Tatsächlich aber hat die Regierung gut gearbeitet. Das wird gerne unter den Tisch gekehrt, das wird gar nicht so prägend für die Politik. Wir haben inzwischen eine Art der politischen Auseinandersetzung, bei der das Sachliche durch die Scheinprobleme überwuchert wird. Und zu allem Überfluß haben wir uns einen Bundespräsidentenwahlkampf geleistet, der sich hauptsächlich mit historischem Schattenboxen befaßt hat und nicht mit den Zukunftsfragen.

Auch das ist ein Grund, warum manchmal der Eindruck entsteht, daß wir in der politischen Auseinandersetzung wieder ein Mehr an politischer Kultur in der Richtung erreichen sollten, daß wir die tatsächlichen Probleme angehen, sie lösen und dann der demokratischen Öffentlichkeit das Urteil aufgrund dieser Sachpolitik überlassen, ob unsere Arbeit gut oder schlecht ist.

Meine sehr geehrten Damen und Herren! Die Volkspartei hat sich nie mit der Rolle der Freiheitlichen Partei in der Zweiten Republik besonders anfreunden können. Sie hat vom ersten Tag dieser Koalitionsregierung zwischen Sozialdemokraten und Freiheitlichen an alles getan, um die Rolle der Freiheitlichen Partei herabzusetzen. Das hat mit massiven Angriffen und Unterstellungen gegen den Bundesparteiobmann Steger begonnen.

Sie haben das eine Mal gesagt: Wir würden uns Macht arrogieren, die uns als 5-Prozent-

Partei gar nicht zustehe (Zwischenruf des Abg. Dr. M o c k) — darauf komme ich gleich zurück, Herr Bundesparteiobmann Mock —, und das nächste Mal reden Sie von der „sozialistischen Koalitionsregierung“.

Wenn Sie es nur ehrlich eingestehen, vielleicht im stillen Kämmerlein: Die Bezeichnung dieser Regierung als sozialistische Koalitionsregierung ist inhaltlich falsch und demokratiepolitisch bedenklich, weil Sie uns unterstellen, obwohl wir seit 35 Jahren als demokratische Partei in diesem Staat arbeiten, daß wir keine eigenständige Partei sind, mit keinem eigenständigen Wollen. Das ist ungerecht, falsch und daher demokratiebedenklich. (Beifall bei FPÖ und SPÖ.)

Herr Bundesparteiobmann! Sie und Ihre Partei haben uns sehr oft totgesagt. (Abg. Dr. M o c k: Ich habe Sie überhaupt nie totgesagt!) Momentan schaut es ja so aus, als ob Sie wieder Morgenluft atmen könnten. Aber wir machen Ihnen die Freude nicht: Diese Freiheitliche Partei wird nicht nur weiterbestehen, sie wird weiter in der Regierungsverantwortung stehen. Und ich bin sicher: Wenn wir dieses Jahr bis zur Nationalratswahl die Regierungspolitik in der Sachlichkeit fortführen, dann wird diese Freiheitliche Partei ihre Bewährungsprobe als Regierungspartei bestehen. (Beifall bei FPÖ und SPÖ.)

Noch ein Aspekt sei zu dieser Regierungszusammensetzung aufgezeigt: Die Freiheitliche Partei ist erst nach drei Jahrzehnten in die Regierungsverantwortung gekommen. Es war ein langer Weg, und auf einen positiven Aspekt möchte ich gerade im Hinblick auf unsere Debatte, was die Vergangenheit betrifft, hinweisen, eine Debatte, die in den letzten eineinhalb Jahren losgebrochen ist. Dieser Aspekt ist auch unter einem anderen demokratiepolitischen und verfassungspolitischen Gesichtspunkt von Bedeutung.

Es war dieser Regierungseintritt, der die Gräben zwischen den politischen Lagern endgültig zugeschüttet hat. Die Erfahrung, die wir aus der Ersten Republik machten, und die Funktion der Freiheitlichen Partei als Regierungskraft sind etwas, was der Demokratie und der politischen Kultur dieses Landes genutzt haben. (Abg. S t e i n b a u e r: Nur der Haider weiß das nicht!)

Meine sehr geehrten Damen und Herren! Aber damit zum Thema der eigentlichen Regierungspolitik; wir haben heute ja eine Schwarzliste vorgehalten bekommen. Der Einstieg in diese Regierung war ein sehr

**Dr. Frischenschlager**

realistisches Regierungsprogramm. Da war kein Platz — das werden manche bedauert haben, der Kollege Cap zum Beispiel — aufgrund der freiheitlichen Regierungsbeziehung für sozialistische Experimente, die unsere Zustimmung nicht gefunden haben. Es war eine Regierungszusammensetzung, die für die Sozialistische Partei eine Beschränkung ihrer Macht bedeutet hat. Und es war ein Regierungsprogramm, das ganz klar auf die Wirtschaft, den sozialen Fortschritt und die Ausweitung der Freiheits- und Demokratiespielräume abgestimmt war. Diese Ziele sind in der Regierungserklärung vom Mai 1983 enthalten.

Bei allem Respekt vor den Schwierigkeiten, die die Opposition uns einerseits macht und die sie andererseits aufzeigt: Nicht zu übersehen ist für jeden, der die Dinge realistisch betrachtet, daß die Rahmenbedingungen, die diese Regierung vorgefunden hat, nicht die besten waren. Es wurden in den 13 Jahren sozialistischer Regierung eine Reihe von Problemen vor sich hergeschoben, und der budgetäre Spielraum, den diese Regierung vorgefunden hat, war klein. Das haben aber nicht wir zu verantworten. Trotzdem wäre es falsch, wenn wir uns ein X für ein U vorgemacht hätten, wenn wir eine Politik, die Geschenke macht, fortgesetzt hätten, eine Politik, die die budgetäre Situation so hätte weiterrennen lassen, wie es die Jahre vorher passiert ist. (Abg. Steinbauer: *Was hat der Vranitzky gemacht als Finanzminister? Da ist das Defizit größer geworden!*) Damals war er noch nicht Finanzminister, Kollege Steinbauer. Sogar du dürftest mitbekommen haben, daß ich von der sozialistischen Alleinregierung und davon, was sich danach geändert hat, spreche. (Zwischenruf des Abg. Kraft.)

Betrachten wir nun den Gesamtkurs dieser Regierung und die Ergebnisse ihrer Arbeit, dann werden auch Sie, Kollege Kraft, zugeben müssen, daß die Wirtschaftsdaten, die die Rahmenbedingungen für das Wirtschaften unserer Bürger bedeuten, gut sind. Mit dem Wirtschaftswachstum können wir uns sehen lassen. Was die Arbeitslosenzahlen betrifft, hat diese Regierung im internationalen Vergleich einiges vorzuweisen. Die Inflationsrate ist so niedrig wie noch nie. Wir haben Exportbedingungen geschaffen und Exportoffensiven und -erfolge aufzuweisen, auf die wir schon lange in diesem Ausmaß gewartet haben.

All diese Dinge — ich möchte sie jetzt nicht in aller Ausführlichkeit nennen — zeigen, daß

per saldo die politischen Ergebnisse der sozialistisch-freiheitlichen Regierung positiv sind.

Sehen wir uns einmal den speziellen freiheitlichen Anteil an: Erstmals ist während dieser Jahre ein Energiekonzept entstanden, das nicht nur ein Auflisten von Daten darstellt, sondern auch in die Zukunft weist. Ergebnisse wie die Innovationsagentur oder der Umweltschutzfonds sind auch nicht gering einzuschätzen. Ich führe jetzt gar nicht alles auf.

Ihrer Liste von negativen Dingen, Herr Bundesparteiobmann Mock, läßt sich eine mindestens so lange positive gegenüberstellen, und das nicht zuletzt aufgrund freiheitlicher Regierungsbeziehung. (Beifall bei der FPÖ und bei einigen Abgeordneten der SPÖ.)

Meine sehr geehrten Damen und Herren! Ich habe im heutigen „Kurier“ gelesen, daß Abgeordneter Graf gar nicht verhehlt, daß er ein Anhänger der großen Koalition ist, was sein gutes Recht ist. (Abg. Graf: *Eine eigene Meinung werden Sie mir noch gestatten, Herr Klubobmann!*) Selbstverständlich! Ich als liberaler Abgeordneter gestehe Ihnen zu, sich nicht nur frei zur großen Koalition zu bekennen, sondern überhaupt zu Ihrer gesamten politischen Tätigkeit. Aber ich nehme mir auch die Freiheit, mich damit auseinanderzusetzen. (Abg. Graf: *Aber natürlich!*)

Also Sie sagen, Sie seien ein Anhänger der großen Koalition, und manche meinen, daß das ungefähr das Regierungsmodell wäre, mit dem sich dann alles von heute auf morgen ändert. Nur wird dabei übersehen, daß wir mit der großen Koalition historische Erfahrungen gemacht haben.

Nehme ich den Vortrag von Bundesparteiobmann Mock in Graz her, dann kann ich darin unter anderem folgendes lesen: Österreich braucht einen Demokratieschub, ein Mehr an Pluralismus, ein Mehr an Dezentralisierung, ein Mehr an Mitbeteiligung der Menschen am politischen Entscheidungsprozeß, eine Beschneidung der Allmacht der Parteien und einen stärkeren Parlamentarismus. Führe ich mir diese seine Zielrichtung vor Augen und schaue ich mir die Praxis der großen Koalition in der Vergangenheit an, dann muß ich annehmen, daß sie nicht viel anders in der Zukunft wäre. (Abg. Graf: *Woher wissen Sie das?*) Das kann ich Ihnen sagen.

Mir ist jedenfalls eines klar: Eine große Koalition mit einer Machtaufteilung zwischen den beiden großen Parteien (Abg. Graf: ...

12702

Nationalrat XVI. GP — 145. Sitzung — 18. Juni 1986

**Dr. Frischenschlager**

geht ohne Sie!) geht ohne uns, das ist richtig. Ich spreche hier nicht aus parteiegoistischen Gründen. (Abg. Graf: Das möchte ich wirklich gerne erleben!) Es ist schon klar, daß unser Interesse an einer kleinen Koalition ein größeres ist als jenes an einer großen; auch das zu sagen, sei mir zugestanden. Aber Sie können nicht behaupten, daß eine derartige Machtaufteilung zwischen den beiden großen Parteien mit der Konsequenz der Durchstrukturierung aller Lebensbereiche, wie wir es in der Zeit der großen Koalition erlebt haben, das Durchorganisieren aller wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Bereiche, die Aufteilung der Machtapparate, die Zuordnung der Interessenverbände, daß das alles ein Demokratischeschub ist. Das kann doch bei gutem Gewissen und bei Ehrlichkeit nicht gesagt werden. Also mehr Demokratie ist es nicht. (Abg. Kraft: Ihre Politik war undemokratisch!)

Ein Mehr an Pluralismus kann ich darin auch nicht erkennen. Denn es ist logisch: Eine große Koalition ist von den großen Interessenverbänden und von der Sozialpartnerschaft vorgeprägt, mit ihrer Geheimdiplomatie, Geheimpolitik (ironische Heiterkeit bei der ÖVP — Abg. Dr. Mock: Geheimpolizei!) — so weit geht es nicht —, mit den Absprachen, die sämtliche politische Bereiche erfassen, wo es keine demokratische Mitbestimmung gibt. Nicht einmal diejenigen, die Mitglieder dieser Interessenvertretungen sind, haben die demokratische Möglichkeit, auf ihre Organe Einfluß zu nehmen.

Genauso, Herr Abgeordneter Graf, verhält es sich mit der Mitbeteiligung der Menschen, was die Sozialpartnerschaft beziehungsweise was die Kammerbürokratie, was die Verbändebürokratie betrifft. Man könnte Bücher darüber schreiben, wie die Mitbeteiligung der Menschen in diesen Organisationen an den Entscheidungsprozessen in der Realität ausschaut. Auch hier kann ich kein Mehr an Demokratie sehen.

Zum Mehr an Parlamentarismus: Es wird ja nicht im Ernst jemand behaupten wollen, daß eine große Koalition mehr Parlamentarismus bedeutet. Ich führe das nur an, weil ich meine, daß die große Koalition beim derzeitigen Stand unserer Demokratie kein Vorteil, sondern ein Nachteil für sie wäre.

Noch etwas, Herr Abgeordneter Graf, weil Sie mich gefragt haben, woher ich das weiß. Wenn ich mir die großen politischen Brocken, wo heute noch beide Großparteien die Politik fast ausschließlich gestalten, und die ganze

Marktordnung anschau, dann muß ich erkennen, daß dort die Aufteilung des politischen Einflusses, die Aufteilung der Personalpolitik, auch die Aufteilung der Förderungsmittel noch immer funktionieren. Aber eines hat dieser großkoalitionäre, in der Praxis noch existierende Bereich noch immer nicht erreicht: eine Änderung der so notwendigen agrarpolitischen Strukturen. Das hat das Zusammenwirken der beiden Großparteien nicht bewirkt!

Nicht viel anders ist es in der Bildungspolitik, wo Zweidrittelmaterien vorliegen. Es kann doch kein Mensch behaupten, daß das das Nonplusultra ist, was wir an Bildungspolitik haben. Natürlich, weil sich beide umklammern, weil sie aus verschiedensten Gründen keine Systemänderungen durchführen können, daher geht gar nichts weiter.

Ein dritter Bereich: der Verstaatlichtenbereich. Dort wurde in der Zeit der ÖVP-Alleinregierung die parteipolitische Durchdringung der wirtschaftlichen Entscheidungsgremien durch Gesetz über Ihre Initiative verankert. Für die Verstaatlichtenpolitik ist die Volkspartei — da machen Sie seit langem eine politische Kindeswieglegung — in der Vergangenheit mindestens so verantwortlich gewesen wie die Sozialistische Partei. Auch das ist ein Beleg dafür, daß das Zusammenwirken der beiden Großparteien allein nicht dazu dient, einen Systemwandel, eine Reform herbeizuführen.

Das, was wir in der verstaatlichten Industrie an Reformen erreicht haben, ist ein Ergebnis der Arbeit der kleinen Koalition, dieser politischen Konstellation, und es ist ein Fortschritt gegenüber dem, was vorher war. (Beifall bei der FPÖ und beim Abg. Wille. — Widerspruch bei der ÖVP.)

Meine sehr geehrten Damen und Herren! Auch ich habe diese sehr umfangreiche Liste an Vorschlägen der Volkspartei durchgeblättert, wo sich die Volkspartei als die große politische Alternative darstellt. Wenn wir uns in einigen konkreten Punkten das politische Verhalten der Volkspartei anschauen, können wir feststellen: Es bleibt relativ wenig, zumindest in der Praxis während dieser Oppositionszeit, von dieser griffigen und sachlich alternativen Politik übrig.

Wenn ich mir nur die Budgetpolitik anschau: Der Volkspartei gelingt es natürlich spielend, vom Rednerpult aus — nicht dann bei der Entscheidung — eine Quadratur des Kreises zu erreichen, indem sie einerseits

**Dr. Frischenschlager**

Steuerermäßigung verspricht, zugleich Budgetsanierung, andererseits dann aber — wie bei jeder Budgetdebatte sehr deutlich sichtbar wird — bei keinem Budgetkapitel müde wird, Forderungen zu erheben, die in die zig Milliarden gehen. — Kein schönes Beispiel für eine besonders seriöse Politik.

Nun zur Frage der Atomenergie. Man sagte, der Kopfpreis für das Öffnen von Zwentendorf wäre der Kopf, der politische Kopf des Vizekanzlers; nachher liest man es anders. (*Zwischenruf des Abg. Dr. Mock*) Ich weiß schon, Sie verweisen da auf eine ganz merkwürdige Geschichte, Herr Bundesparteiobmann Mock. Diese „Kurier“-Schlagzeile gefällt Ihnen nicht. (*Abg. Dr. Mock: Nein, Herr Kollege Frischenschlager! Weil Sie ja gesagt haben: den politischen Kopf; das andere wäre ja noch viel ärger!*) Da gebe ich Ihnen recht.

Das war Ihre seinerzeitige Aussage zu Zwentendorf: Als Einstiegspreis interessanterweise auch wieder eine große Koalition, wenn nur die Freiheitlichen aus der Regierung verschwinden. — Auch keine sonderlich seriöse Angelegenheit.

Zur Landwirtschaft, zur Weinproblematik, wo die Volkspartei im Zuge der sozialpartnerschaftlichen Organisation mindestens genauso viel Verantwortung trägt wie alle anderen miteinander. Damals, beim Weinskandal, hat man gesagt, es müsse etwas zum Schutz des Konsumenten und zum Schutz des Weinbauern geschehen. Damals war allen zunächst klar, es muß eine sehr scharfe Regelung erfolgen. Dann ist das wieder in Vergessenheit geraten. Heute will die Volkspartei schon wieder, daß sich die Dinge überhaupt nicht ändern, daß es keine Kontrolle gibt, zum Schaden der Konsumenten, aber auch zum Schaden der Weinbauern.

Erlauben Sie mir auch noch einige Sätze zum Verhalten der Volkspartei in Sachen Landesverteidigung. In Sonntagsreden ist die Volkspartei dafür. Aber dann, wenn es um die konkreten politischen Maßnahmen geht, sieht die Volkspartei zu, wie eine ihrer Landesorganisationen den Weg zu einem demagogischen Volksbegehrten geht, die Sachlichkeit beiseite schiebt, manipuliert, und das auf Kosten der Landesverteidigung. (*Abg. Kraft: Das ist falsch!*)

Meine sehr geehrten Damen und Herren! Das letzte Beispiel für Unseriosität, das gar nicht in Richtung politische Alternative zeigt, ist die Debatte um die Einheitswerte. Wir alle

wissen, das ist ein schwieriges finanzverfassungsrechtliches Problem, aber es ist auch wieder ein Beispiel für die Doppelzüngigkeit. Der Gemeindebund fordert massiv, daß diese Einheitswerterhöhung endlich stattfindet, und zugleich wird die Volkspartei dort, wo sie das Sagen hat, nicht müde, darauf hinzuweisen, daß das wiederum ein Griff in die Säckel des Bürgers, eine Steuererhöhung wäre.

Wenn sich sogar eine Handelskammer dazu versteigt, Herr Abgeordneter Graf, dagegen zu polemisieren, und auf der anderen Seite vom Gemeindebund, wo wiederum sehr viele Leute VP-Mitglieder sind, verlangt, daß er die gesetzliche Initiative ergreift, so ist das auch kein besonders sachliches politisches Verhalten.

Meine sehr geehrten Damen und Herren! Die Regierungserklärung von Bundeskanzler Vranitzky ist in ihrer Sachlichkeit bei aller Anerkennung des geringen politischen Spielraumes, den die politische Situation zuläßt, ein Weg, der den Weg der Bundesregierung unter Bundeskanzler Sinowatz fortsetzt. Es waren erfolgreiche Jahre mit den Schwerpunkten Wirtschaftspolitik, Energiepolitik, Reformen im Bereich der Verstaatlichten, Budgetkonsolidierung und Ausbau der Demokratie. (*Präsident Dr. Marga Hubinek übernimmt den Vorsitz*)

Neuwahlen sind leicht gefordert. Wenn wir aber die Dinge bei Licht betrachten, müssen wir erkennen, daß diese Bundesregierung einen Auftrag hat, den sie bisher erfüllt hat und den sie auch weiterhin erfüllen muß. Diese Bundesregierung wird sich deshalb nicht jetzt dem Urteil der Oppositionspartei stellen — das muß sie zwar parlamentarisch —, sondern wir stellen uns in zehn Monaten dem Urteil der Wähler. (*Abg. Kraft: Warum so ängstlich?*) Dann soll der demokratische Entscheid stattfinden über die sachliche, erfolgreiche Politik der Regierung von Bundeskanzler Sinowatz und seinem Nachfolger Vranitzky zusammen mit unserem Vizekanzler Steger. (*Beifall bei FPÖ und SPÖ. — Abg. Dr. Blenk: Noch wissen Sie nicht, was Ihnen ins Haus steht beim nächsten Parteitag!*) 13.05

Präsident Dr. Marga Hubinek: Zu Wort gemeldet ist Herr Abgeordneter Graf. Ich erteile es ihm.

13.05

Abgeordneter Graf (ÖVP): Meine Damen und Herren! Hohes Haus! Meine Vorredner böten Gelegenheit für eine längere Betrach-

12704

Nationalrat XVI. GP — 145. Sitzung — 18. Juni 1986

**Graf**

tung über Äußerungen, die mit der Regierungsneubildung und der Erklärung dazu nichts zu tun haben. Ich werde mich allerdings bemühen, mich nur mit dieser Regierungserklärung zu beschäftigen, aber nicht mit allen neuen Herren oder auch alten Herren auf neuen Plätzen; das ist nicht altersmäßig zu verstehen.

Herr Bundeskanzler! Ich werde mich Ihnen zuwenden, aber ich möchte vorher noch einmal eines klarstellen. Ich halte Sie persönlich für einen guten Mann. Die Kritik, die wir Ihnen bieten, hat mit Ihrer Regierung und mit Ihrer Erklärung etwas zu tun. Aber ich muß Ihnen auch sagen: Sie müssen sich jetzt langsam bewähren. Als Finanzminister hatten Sie gute Ideen, Sie konnten sie nur nicht durchsetzen. Als Regierungschef übernehmen Sie ein Programm, auf das ich noch zu sprechen komme. Sie haben heute eine Regierungserklärung abgegeben, deren Inhaltlosigkeit nur durch die Höflichkeit ihrer Darstellung überboten wurde. (*Beifall bei der ÖVP.*)

So schlecht wie das, was die Herren Vorredner mir und Ihnen geboten haben, ist Ihre Regierungserklärung auch wieder nicht. Aber nicht nur die Opposition hält von Ihrer Regierungserklärung nicht viel — das haben wir Ihnen gezeigt und werden es noch tun —, es gibt eine Menge Sozialisten und andere, die anscheinend nichts davon halten.

Wir haben jetzt das Phänomen, meine Damen und Herren — das ist Ihr Problem, Herr Dr. Vranitzky —, daß wir einen Alt-Alt-bundeskanzler haben, der in der Arambruster-gasse sitzt und Ihnen über den „Kurier“ sagt, was er von Ihnen hält — das ist nicht gut. Und wir haben einen Altbundeskanzler, der heute als Abgeordneter angelobt wurde und sich in grimmigem Schweigen ergeht, obwohl er Anlaß und Ursache für die Regierungsneubildung war. Er kommt nicht hier heraus und er rechtfertigt seine Politik und die Umbildung nicht. Das ist etwas, was Sie auch nicht verdient haben.

Es kommt dann Ihr Herr Klubobmann Wille ans Rednerpult, den ich immer sehr verehre und der mir immer neue Facetten seiner Fähigkeiten zeigt — Herr Wille als Träger der Meinung der SPÖ, nachdem Herr Sinowatz, mein Kollege, sich verschweigt —, und verschwendet an die Regierungserklärung kaum Worte. Er ergeht sich als Korrektor von Druckwerken, wofür ich ihm natürlich dankbar bin. Herr Kollege Wille! Sie bringen unser Wirtschaftsprogramm in aller Munde, dort gehört es auch hin. Soweit gesehen bin ich

Ihnen schon sehr dankbar. (*Beifall bei der ÖVP.*)

Ich weiß nicht — ich sage das ausnahmsweise nicht ironisch; ausnahmsweise! —, ob Ihnen innegeworden ist, Herr Klubobmann, daß Sie mit Ihrer Rede uns, mir und allen, die später diese Regierungserklärung kritisieren werden, aus tiefster Seele rechtgegeben haben. Sie haben bewiesen, daß Sie dazu nichts zu bemerken haben. Ist Ihnen innegeworden: Sinowatz, der Parteiobmann, schweigt, der höchste Repräsentant, der Klubobmann, redet über Druckfehler eines ÖVP-Papiers und sagt kaum etwas zur Regierungserklärung? Eine schrecklichere Klassifikation für Vranitzkys Erklärung gibt es nicht, Herr Klubobmann. (*Beifall bei der ÖVP.* — *Abg. Wille: Bitte verharmlosen Sie das nicht als Druckfehler!*) Ich danke Ihnen für den Zwischenruf.

Ich verharmlose nicht, ich erkenne an, Sie haben einen echten Fehler im Wirtschaftsprogramm der ÖVP gefunden. Ist Ihnen das genug? Verharmlosen Sie jetzt nicht, was ich Ihnen noch einmal sage: Sie wußten zur Regierungserklärung nichts zu sagen, und das ist schlecht für die Regierung. Damit haben wir gleichgezogen. Sie waren nicht harmlos in der Kritik der ÖVP, Sie waren entsetzlich in der Nichtbeschreibung der Regierungserklärung.

Nun zu Ihnen, Herr Klubobmann Dr. Frieschenschlager, damit Sie mir nicht allzu lang zuhören müssen; das ist die einzige Passage, die ich Ihnen widmen möchte. Sie haben hier eine Rede gehalten, die mit der Regierungserklärung nur so viel zu tun hat, daß Sie Ihre physische Präsenz in der jetzigen Regierung, wie lange sie auch dauern wird, als Partei, nicht als Person rechtfertigen können.

Daß ich die große Koalition mehr schätze als eine andere, haben Sie mir sowieso erlaubt, aber ich werde das heute nicht abhandeln. Sie haben hier lediglich neben Ihrer Berechtigung, warum Ihnen das gefällt, Sinowatz danke gesagt. Das kann ich verstehen. Denn wenn er nicht gewesen wäre, wären Sie schon früher draußen gewesen, und es wäre noch kein Platz als Klubobmann da gewesen, das muß ich Ihnen schon sagen. (*Beifall bei der ÖVP.*)

Aber, verehrter Herr Klubobmann Dr. Frieschenschlager, wenn Sie sagen, die FPÖ habe in der Regierung die Macht der SPÖ eingebremst, dann muß ich sagen — bitte seien Sie mir nicht böse —: Es war der Wähler, der

**Graf**

Bruno Kreisky die absolute Mehrheit genommen und die Macht der SPÖ eingebremst hat. Und dafür mußte man Sie und Ihre Partei — nicht Sie als Person — als Partner einkaufen. Und Sie sprachen vom freiheitlichen Anteil in der Regierung. Sie haben recht, Herr Klubobmann, er ist bis jetzt gleichgeblieben. Sechs Herren sind in der Regierung, das ist der Anteil, ein für Sie angenehmer Anteil. — Sonst sehe ich nichts.

Wenn Sie es mir gestatten, möchte ich mich nun dem Herrn Bundeskanzler und seinem Programm zuwenden. Herr Bundeskanzler! Ganz unbeschadet sind Sie ein Mann von Fähigkeiten, aber Sie vertreten ein altes Programm. Sie helfen Ihrer Partei, sich an die Macht zu klammern, auf Monate; ob es zehn sein werden weiß man noch nicht. Aber Ihre einzige Chance, überhaupt ein Bene mit der neuen Mannschaft, mit Ihrem Kabinett, herauszuwirtschaften, haben Sie nicht genutzt. Der sofortige Antritt zu Neuwahlen hätte Ihnen die Chance eines Neubeginns gegeben. Das haben Sie nicht getan. Sie brauchen ja sowieso keine Schonfrist, und Sie bekommen sie von uns auch nicht, denn Sie vertreten und setzen ein Programm ohne Sukzeß fort.

Zu den wirtschaftlichen Daten, von denen Sie so gerne reden, und der Beibehaltung einer Linie — ich zähle Ihnen nur drei Aspekte auf; in gebotener Kürze, denn ich möchte mich dann den Ereignissen nach dem 8. Juni im Zusammenhang mit Waldheim mit aller Reservanz und Vorsicht zuwenden — lassen Sie mich etwas sagen, Herr Bundeskanzler: In der Wachstumsentwicklung ist ja unser Land Österreich dabei, vom Vorbild zum Nachzügler zu werden. Denn während die OECD in ihrem soeben erschienenen economic outlook für den OECD-Durchschnitt steigende Wachstumsraten von 2,8 Prozent im Jahr 1985 auf 3,8 Prozent im Jahr 1986 und auf 3,25 Prozent für das Jahr 1987 voraussagt, wird Österreich eine Abnahme des Wirtschaftswachstums von 2,9 auf nur mehr 2,0 Prozent prognostiziert.

Meine Damen und Herren! In der Budgetpolitik haben ja Sie, Herr Bundeskanzler, dem neuen Finanzminister ein noch ärgeres Erbe überlassen, als Sie selbst übernommen haben. Denn Ihnen als dem früheren Finanzminister und jetzigen Bundeskanzler ist es ja nicht gelungen, die budgetäre Politik unter Kontrolle zu bringen. Sie konnten vor allem keine sichtbare Zäsur zu Kreisky-Salcher herstellen. Und die Früchte der Nichtpolitik im Budgetbereich, meine Damen und Herren, zeigt die vom „Kurier“ unter dem Titel „Auf

dem Weg zum Superdefizit“ wiedergegebene Budgetprognose der Sozialpartner deutlich auf. Ihnen und mir bedeuten ja Prognosen der Sozialpartner wahrscheinlich mehr als Ihrem Regierungspartner.

Herr Bundeskanzler! 1985, als Sie Finanzminister wurden, betrug das Budgetdefizit 90,2 Milliarden. Heuer werden es, und das ist unbestritten, bereits 106,5 Milliarden Schilling sein. Und wenn der jetzige Herr Finanzminister die Politik fortsetzt, die, wie Sie angekündigt haben, fortgesetzt wird, dann muß im kommenden Jahr laut Prognose des zitierten Beirates ein Defizit von 125 Milliarden und 1988 sogar ein Defizit von 138 Milliarden erwartet werden. 1990 würde sich bei logischer Fortsetzung dieser unlogischen Handlungen das Defizit auf 150 Milliarden hinaufbewegen.

Letztes Beispiel: Im Steuerbereich, Herr Bundeskanzler, ist es ja seit 1983 bei der Lohn- und Einkommensteuer zu einem Belastungsanstieg, zu einer Zunahme des Steueraufkommens um rund 30 Milliarden Schilling von 97,8 im Jahr 1983 auf 128 Milliarden Schilling im Jahr 1986 gekommen. In der Steuerpolitik bedarf es angesichts dieser Entwicklung einer grundlegenden Änderung der Steuerphilosophie von der Belastung zur Entlastung im Zuge einer mehrstufigen großen Steuerreform. Marginale Retuschen, die Sie wahrscheinlich geschehen lassen werden müssen, lösen das Problem nicht, Herr Bundeskanzler!

Schauen Sie, zur Fortsetzung einer gescheiterten Politik. Lassen Sie sich das historisch aufzählen: Die Politik des Dr. Bruno Kreisky ist gescheitert. Das führte ja dazu, daß Herr Frischenschlager und seine Partei Ihnen helfen darf zu regieren.

Dr. Sinowatz, mein sehr geschätzter Landsmann, trat mit der Bemerkung an, er werde die Politik Dr. Kreiskys fortsetzen. Er setzte sie fort, und dafür sitzt er jetzt neben Ihnen, Herr Wille, und nicht mehr auf der Regierungsbank. (*Heiterkeit und Beifall bei der ÖVP.*)

Und Sie, verehrter Herr Bundeskanzler, haben in der Concordia erklärt: Es gibt kein neues Programm. Sie haben auch heute nicht gesagt, daß es ein neues Programm gibt, Sie setzen also die Politik Ihres Vorgängers fort. Das heißt, Sie haben mit heutigem Tag, wo Sie darauf verzichten, sich durch Neuwahl zu beweisen, Ihren weiteren Verlust projektiert.

Ich möchte Ihnen ein Zitat, das mir, viel-

12706

Nationalrat XVI. GP — 145. Sitzung — 18. Juni 1986

**Graf**

leicht auch Ihnen, damals wehgetan hat, bringen. Dr. Bruno Pittermann sagte 1970, einige Monate vor dem Verlust der absoluten Mehrheit meiner Partei — Sie haben das ja heute auch genüßlich zitiert im Zusammenhang mit der Umbildung, nicht wahr, Herr Wille? — (Abg. Wille: *Genuß habe ich keinen gehabt!*) Na gut, dann sage ich Ihnen etwas. Vielleicht haben Sie jetzt einen. Pittermann sagte damals — zu uns gewendet —: Wir waren so sicher, die Mehrheit zu behalten, wie Sie. Meine Damen und Herren! Die Kugel rollt auf Rouge, und kein Mensch wird sie aufhalten. — Und ich sage Ihnen: Die Kugel rollt auf Noir, und Sie werden sie nicht aufhalten. Und wir werden gewinnen! Nicht weil wir so gut sind, sondern weil Sie so schlecht sind. Sie werden draufkommen.

Und jetzt ein Wort, weil Sie meinem Obmann Mock sagten ... (Abg. Wille: *Wie oft haben Sie das schon gesagt!*) Bis wir gewinnen. Und das nächste Mal ist es soweit! Man muß aushalten. (Beifall bei der ÖVP.) Denn, Herr Abgeordneter Wille, die Sozialdemokratie lief 100 Jahre und wurde nicht müde. Wir laufen 20 Jahre und werden nicht müde. Wir kommen früher dran als Sie damals.

Lassen Sie mich jetzt etwas sagen, weil Sie meinen Obmann Mock und den Dr. Taus wegen der Umbildung der Regierung verhöhnt haben. Ich muß Ihnen in Erinnerung rufen: So schnell wie in den drei Jahren des Kabinetts Sinowatz hat noch niemand umgebildet. Vielleicht gefällt Ihnen der Vergleich: Sinowatz wechselte die Minister öfter als ein Hippie sein Hemd. Und das ist immerhin etwas, Herr Wille, wenn ich Ihnen das sagen darf. (Beifall bei der ÖVP.)

Aber nun genug der Vergleiche und der polemischen Drastik. Ich möchte mich nun den Ereignissen um die Präsidentenwahl Dr. Waldheims zuwenden. Aber ich bekenne mich zu dem, was ein Mann Ihrer Regierung, der amerikanische Botschafter und eine Zeitung gesagt haben: Man sollte vorwärts blicken. Ich werde mich nicht den Ereignissen vor dem 8. Juni zuwenden, das werden eines Tages Historiker tun. Und es gibt ja in Österreich, so höre ich, Leute, die genau wissen, wie es lief. Die werden das dann schon erzählen. Ich möchte mich ganz im Ernst mit dem 8. Juni und danach beschäftigen. Und vielleicht ist es möglich, daß wir in Ruhe folgende Dinge feststellen, vielleicht auch ausdiskutieren, und vielleicht nähern Sie sich langsam der Erkenntnis, daß das nicht so unrichtig ist,

was ich sagen werde und, wie ich hoffe, mit Augenmaß zumindest sagen möchte.

Ich möchte einmal eines feststellen, was auch Sie langsam begreifen müssen: Die Hofburg bildet keinen reservierten Parkplatz für einen Kandidaten der SPÖ. Zweitens: Sie werden begreifen, schmerzlich begreifen müssen: Die Mehrheit in irgendeiner Wahl ist eine Leihgabe der Wähler und kein Lehen der SPÖ, wie Sie lange Zeit geglaubt haben.

Meine Damen und Herren! Der Grund für die Niederlage bei der Wahl sind weder wir noch die Zeitungen noch der ORF. Es ist die Person Waldheims, dessen Sieg mein Obmann nicht für sich und die Partei reklamiert hat und nicht reklamieren wird. Waldheim als Gewinner der Wahl hat aber auch als Ursache Ihre Politik, meine Damen und Herren, die den Wählern auf die Nerven ging.

Noch etwas muß ich sagen: Die Wahl Dr. Kurt Waldheims ist eine demokratische Entscheidung, und sie stützt sich auf 54 Prozent. Seit 1945 hat sich in Österreich niemand von uns überhaupt zu sagen getraut oder auch nur daran gedacht, daß ein Kandidat, der nicht von uns kommt und Bundespräsident wird, möglicherweise eine Spaltung Österreichs auslöst. Ich möchte Ihnen sagen: Wir haben jedem der Kandidaten den Respekt gezollt, den die Stellung gebietet. Sie werden das auch tun. Aber ich möchte natürlich noch zwei Dinge dazu bemerken, noch immer bei dieser Sache bleibend.

Herr Klubobmann Wille! Natürlich wissen mittlerweile alle drei Parteien in diesem Hause, daß das Zitieren von Horaz, wie Kreisky es gut konnte, das mit dem Gleichmut, Sie wissen schon, im Gewinn angenehmer ist als im Verlust. Das sollten Sie sich ein bißchen merken, dann wird es Ihnen leichter fallen, Dinge zur Kenntnis zu nehmen, die seine Majestät der Wähler Ihnen und uns verordnet hat, nämlich den Wahlgewinn Waldheims.

Nun trotzdem: Sie werden sich zwei Fragen stellen lassen müssen, Sie werden auf diese Fragen Antwort geben müssen, nicht heute, nicht mir, nicht uns, aber vielleicht den Wählern.

Diese zwei Fragen sind: Wozu glauben Sie, daß eine Partei fähig sein kann, wenn sie Angst hat, die Mehrheit zu verlieren? Beziehungsweise: Wozu ist eine Partei bereit, was läßt sie zu, wenn sie glaubt, daß sie damit die Mehrheit behält?

**Graf**

Das sind zwei theoretische Fragen, Herr Wille, und ist keine Anschuldigung. Aber von diesen Fragen ausgehend lassen Sie mich hier eine ganz wichtige Passage zitieren, mit der wir uns werden beschäftigen müssen. Bitte, meine Damen und Herren, was kann denn wirklich geschehen, um verschiedenen Entwicklungen Einhalt zu gebieten, mit denen wir uns alle zu beschäftigen haben, und zwar in Österreich selbst, aus Israel auf uns zukommend und aus den USA auf uns zukommend? Bitte, welche Wechselbezüglichkeiten könnten dadurch ausgelöst werden?

Ich zitiere jetzt Leopold Gratz, der bei der letzten Sitzung, als er noch Außenminister war, am 10. dieses Monats, bei der außenpolitischen Debatte folgendes bemerkte — ich zitiere —: Wollen wir weiterhin Leitartikel genüßlich zitieren oder diese gemeinsam zurückweisen?

Ein ganz bedeutender Satz. Nur bin ich nicht ganz sicher, an wen er diese Botschaft richtete. An uns, an Sie oder vielleicht doch an uns alle? Denn, meine Damen und Herren, das gemeinsame Zurückweisen von Leitartikeln und Äußerungen ist erst dann möglich, wenn die gesamte Bundesregierung und alle drei Parteien im Parlament, aber im besonderen Sie, die SPÖ, sich gemeinsam mit der Tatsache abfinden, daß der Einzug Dr. Waldheims in die Hofburg das Ergebnis einer freien Wahl und keine Zumutung an Ihre Partei ist.

Ich sage das mit gebottem Ernst und mit größter Vorsicht. Denn, meine Damen und Herren, so habe ich Gratz verstanden, wenn das nicht raschest und lückenlos passiert, dann werden Äußerungen und Handlungen von Politikern außerhalb Österreichs — wenn Sie mir gestatten: zum Beispiel in Israel — in Österreich eine Entwicklung herbeiführen, die wir alle nicht wollen und die etwa geeignet sein könnte, unsere Freunde und Mitbürger, die jüdischen Glaubens sind, zu verunsichern.

Ich möchte Ihnen jetzt etwas sagen, was ein Oppositioneller selten sagt, wenn er ein Sozialist ist; das ist ein Bekenntnis zu Leistungen, die auch Ihre Regierung erbracht hat, das muß man auch herausstellen. Ich glaube, wenn es zu diesem gemeinsamen Bekenntnis und zu der Festigkeit kommt, dann haben wir als Österreicher uns gegenüber Israel als Staat selbst überhaupt nichts vorzuwerfen. Unser Bekenntnis als Asylland und unsere Haltung als Asylland und Durchzugsland für jüdische Bürger, die aus der UdSSR kamen und nach Israel wollten, hat ja zu großartigen

Leistungen geführt. Ich stehe nicht an, bei aller sonstigen Kritik zu sagen: Der damalige Bundeskanzler Bruno Kreisky und Otto Rösch als Innenminister, aber auch deren Nachfolger Fred Sinowatz und Karl Blecha haben in dieser Aufgabe ganz Hervorragendes geleistet, aus der Sicht der Humanität, mit voller Billigung der Opposition, mit aller Unterstützung. Dr. Mock hat sich namens unserer Partei uneingeschränkt dazu bekannt.

Ich bin im übrigen sicher, das gilt sicherlich auch für Sie — lassen Sie mich das noch feststellen —, daß sich, als man unsere Fahne in der Knesseth verbrannt hat, die Mehrheit der Mitglieder der Knesseth an diese Taten Österreichs erinnert hat, des gemeinsamen Österreichs. Das wollte ich dazu sagen.

Meine Damen und Herren! Das Problem der Vereinigten Staaten von Amerika ist ein geradezu dramatisches Problem in einer Vielschichtigkeit, wesentlich größer als das von mir zitierte. Es hat eine unerhörte Bedeutung für Österreich. Aber lassen Sie mich in schöner Festigkeit feststellen: Sollte es jemanden geben, der der Meinung ist, daß die amerikanische Stimmung, die da und dort da ist, sehr stark gegen unser Land da ist, etwa durch die Kandidatur und den Wahlerfolg Kurt Waldheims zu unserem Staatsoberhaupt ausgelöst wurde oder darin ihren Grund hat, dann muß ich sagen: Der ist, bitte, politisch mindestens einäugig. Hier ist das Problem schon vielschichtiger. Ich nenne dazu, um Legendenbildungen, die ich Ihnen gar nicht unterstelle, hintanzuhalten, die Außenminister Pahr und Lanc, die ja einiges dazu getan haben bei den Vereinten Nationen und durch die Kritik an den Vereinigten Staaten. Und Bruno Kreisky — er wurde oft zu Unrecht geschmäht, in verschiedenen Ländern; ich habe jetzt zwei erwähnt, ich brauche es nicht zu wiederholen — hat mit seiner Zuneigung zum Colonel Gaddafi in den Vereinigten Staaten eine Bewegung ausgelöst, die auch zu diesem Weltbild dazugehört.

Aber ich suche nichts anderes. Ich kenne mich ein bißchen in Amerika aus, wie viele von Ihnen natürlich auch, und der neue Herr Außenminister sicher sehr gut. Wir werden diese Probleme nur mit großer Festigkeit und mit großer Wahrhaftigkeit in harter Arbeit meistern. Es wird ein ständiger Prozeß der Imagedarstellung und ein ständiger Kontakt auf medialer, politischer und auf anderer Ebene sein, um diese große Aufgabe zu meistern.

12708

Nationalrat XVI. GP — 145. Sitzung — 18. Juni 1986

**Graf**

Aber, Hohes Haus, meine Damen und Herren von der sozialistischen Mehrheit, die Notwendigkeit zum Bekenntnis zum Bundespräsidenten Waldheim ist der erste Schritt.

Herr Bundeskanzler! Sie hatten — und ich habe das sehr positiv bewertet — in zweieinhalb Sätzen in der Concordia zu Waldheim sehr positive Sätze gefunden. Ich habe es schmerzlich vermißt, daß Sie Ihrer heutigen Regierungserklärung nicht wenigstens den Inhalt verliehen haben, daß Sie sich dazu bekannt haben, was Sie in der Concordia gesagt haben, nämlich daß Waldheim der gewählte Bundespräsident ist. Das hat mir gefehlt. Ich hoffe, es fehlt auch Ihnen, denn es hat weiterhin zu geschehen.

Ich appelliere in absentia an den Herrn Bundesparteivorsitzenden, meinen Landsmann Sinowatz — ohne Unterstellung, ich appelliere in die Zukunft —: Lassen Sie, bitte höflichst, keine Zwei-Firmen-Theorien hier aufkommen, daß sich die Regierung zur Notwendigkeit bekannt und die SPÖ möglicherweise eine Kritik fortsetzt. Das wäre sicher nicht gut. Wenn Sie glauben, daß ich keinen Grund zu dieser Annahme hätte, daß das passieren kann, dann kann ich leihweise zwei Artikel der „AZ“ vom 12. Juni zur Verfügung stellen, wo mein Freund Heinz Fischer zum Buchautor Schneeweiß sagte: „Manche haben mehr als nur ihre Pflicht erfüllt.“ Ein Satz, der voller Trächtigkeit in Richtwirkung zum 8. Juni ist. (Abg. Dr. Nowotny: Ist ja richtig!) Ich weiß. Warten Sie ein bissel. (Abg. Dr. Taus: Herr Professor! Ein bißchen vorsichtiger!)

Herr Professor, wenn Sie sich dazu bekannt, was der Herr Bundeskanzler in der Concordia sagte, was der jetzige Herr Außenminister sagte, dann wird Ihnen schon innewerden, daß der Satz von der Partei, die den Kanzler und die Mehrheit der Regierung stellt, nicht zugelassen werden kann und soll. (Abg. Dr. Nowotny: Warum eigentlich nicht? Soll man einem tapferen Mann wie Schneeweiß die Verdienste absprechen? — Abg. Dr. Taus: Aber, Herr Professor!)

Warten Sie ein bißchen! Ich komme darauf.

Ich bin der letzte, der einen Widerstandskämpfer kritisiert, meine Partei tut das auch nicht. (Abg. Dr. Nowotny: Was ist das dann?) Wir haben eine gleich große Reihe an antifaschistischen Widerstandskämpfern in der ÖVP wie Sie, wir haben hier niemals Meinungsverschiedenheiten gehabt, und bevor Sie mir etwas insinuieren wider Ihr besseres

Wissen, sage ich Ihnen noch einmal: Das hat mit dem Herrn Widerstandskämpfer Schneeweiß, den ich schätze, überhaupt nichts zu tun. Das hat etwas damit zu tun, daß Dr. Heinz Fischer, der gleichzeitig stellvertretender Parteiobermann ist, sich überlegen wird müssen, wie es weiterläuft. Ich habe Ihnen das nur ad oculos demonstrandum mitgebracht.

Wenn der nicht siegreiche Kandidat Dr. Kurt Steyrer, für dessen Bitterkeit ich natürlich sehr viel Verständnis habe — er hatte es mit einer Partei zu tun, die sich selbst und ihr Programm zwischen zwei Wahlgängen korrigiert hat, was ja nicht einfach ist —, sagt: Wir brauchen in dieser Zeit mehr Antifaschisten denn je, so unterschreibe ich das.

Doch ich halte wirklich fest und ich ... (Abg. Dr. Nowotny: Darf man das heute nicht mehr sagen? — Abg. Dr. Blein: Seien Sie jetzt ruhig!) Ja, wenn Sie mich zu Ende kommen lassen, möchte ich Ihnen ja gerne allen Ernstes sagen, was es soll, Herr Professor! Ich appelliere auch an Sie; verzeihen Sie, daß ich nicht gleich an Sie, sondern an Sinowatz appelliert habe, aber er ist halt der Obmann; Sie sind es noch nicht.

Lassen Sie mich jetzt wirklich mit gebotenen Ernst sagen: Es ist eine Bitte, ausgesprochen von mir als besorgtem Staatsbürger. Und ich nehme an, Herr Wille, Sie verstehen meine Besorgnis, Sie teilen sie ja in gewissen Sparten dieses Weges. Daher kann man eine Zwei-Firmen-Theorie nicht brauchen, denn das ist nicht machbar.

Waldheim hat sich dazu bekannt, Gräben zuzuschütten. Es hat mir ungeheuer impo niert, daß der neue Botschafter der Vereinigten Staaten, der aus verschiedenen Gründen durchaus auch zu kritischen Betrachtungen fähig ist, ebenfalls erklärt hat: Laßt uns in die Zukunft schauen!

Meine Damen und Herren! Nichts anderes reklamiere ich in gebotener Ernst. Denn wann soll man denn darüber reden, wenn nicht bei einer Neubildung einer Regierung, die es sich schenkt, darüber zu reden? Aber hier geht es ja nicht um eine oppositionelle Auseinandersetzung, hier geht es um eine gesamtösterreichische Haltung. Ich bitte höflichst. (Beifall bei der ÖVP.)

Wenn hier, meine Damen und Herren, ein Umschwung Platz greifen kann, dann hat die heutige Diskussion wahrscheinlich einen Sinn. Wenn sich auch die Regierung dazu

**Graf**

bekennst, dann ist ein erster notwendiger Schritt in einer ungeheuer wichtigen Frage mit Langzeitwirkungen geschehen.

Lassen Sie mich, damit ich nicht melodramatisch werde, Ihnen — ich bin schon am Schluß — sagen: Wenn wir uns zu einer gemeinsamen Betrachtung eines mit Mehrheit gewählten Staatsoberhauptes finden, dann ist es für Österreich unerheblich, wenn Ihnen der Wähler das nächste Mal die Mehrheit wegnimmt. Dann ist es nur für Sie kränkend, aber für sonst niemanden. Aber das gemeinsame Bekenntnis zu einem neugewählten Staatsoberhaupt im Inland und gegenüber dem Ausland sollte — lassen Sie mich das sagen — allen drei Parteien die gleiche Plattform bieten für Aufgaben, die das nächste Parlament nach der Wahl zu lösen haben wird.

Das ist es, was ich an der Regierungserklärung und an Ihrem Programm beklagen muß, Herr Bundeskanzler! Sie setzen erfolglos ein Programm fort, anstatt sich dem Wähler zu stellen, um neue Aufgaben — wenn Ihnen der Wähler sein Vertrauen schenkt, soll es uns recht sein — anzugehen. Diese Chance haben Sie vertan.

Vertun wir gemeinsam — aber die Regierung muß mehr tun als die Opposition, Sie sind ja dran — nicht eine Chance zur Eingang in der Meinung, wir haben einen gewählten Mann, den alle zu respektieren haben, dann werden wir im Sinne Gratz' — und das unterschreibe ich — gewisse Presseartikel nicht zitieren, sondern sie gemeinsam als Österreicher zurückweisen. — Ich danke Ihnen. (*Lebhafter Beifall bei der ÖVP.*) <sup>13.34</sup>

Präsident Dr. Marga Hubinek: Zu Wort gemeldet ist Frau Abgeordnete Dr. Hawlicek. Ich erteile es ihr.

<sup>13.34</sup>

Abgeordnete Dr. Hilde Hawlicek (SPÖ): Hohes Haus! Frau Präsidentin! Sehr geehrte Damen und Herren! Kollege Graf, ich weiß nicht, wie schnell ein Hippie sein Hemd wechselt, und ich weiß auch nicht, ob die Kugel auf Noir rollen wird, ich bin keine Spielerin, aber ich weiß — und das wird Ihnen auch nicht verborgen bleiben —, daß die Opposition mit ihrer Politik, ob sie jetzt neu ist oder ob sie sie fortsetzt, noch immer auf den Oppositionsbänken sitzt und daß wir mit der Fortsetzung der sozialistischen Regierungspolitik seit Kreisky noch immer auf der Regierungsbank sitzen. (*Beifall bei SPÖ und FPÖ.* — *Rufe bei der ÖVP: Noch immer!* — *Abg. Dr. Graff:*

*Sie setzen immer wieder andere auf die Regierungsbank! Wie viele wollen Sie denn noch ausprobieren?)*

Zu der Gemeinsamkeit, Kollege Graf, zu den gemeinsamen Bekenntnissen: Ich weiß nicht, ob es notwendig ist — ich kann mich nicht erinnern, daß das jemals in unserer Republik geschehen ist —, daß sich die demokratischen Parteien zu einem vom Volk gewählten Bundespräsidenten noch zusätzlich gemeinsam bekennen. Es ist für uns eine Selbstverständlichkeit. Waldheim wurde zum Bundespräsidenten gewählt. Dazu bedarf es keiner gemeinsamen Bekenntnisse. Wessen es meiner Ansicht nach bedürfen würde — dazu komme ich dann noch später —, das sind andere gemeinsame Bekenntnisse, zum Beispiel antisemitischer Art. Ich glaube, so etwas müßte in dieser Zeit gemeinsam bekannt werden.

Aber Sie werden mir erlauben, Kollege Graf — auch Sie haben ein wenig polemisch begonnen —, daß ich dieses Recht auch in Anspruch nehme (*Abg. Graf: Ich genieße Ihre Polemik, Frau Kollegin!*) und mich zu zwei Wünschen äußere, die sowohl Sie als auch Klubobmann Mock zum Ausdruck gebracht haben. Den einen Wunsch würden wir Ihnen gerne erfüllen, nämlich daß die Regierungsumbildungen nicht in diesem Tempo weitergehen. Wenn es nach unserem Wunsch geht, sitzt die heutige Regierung in zehn Monaten wieder hier. Kollege Graf, diesen Wunsch würden wir Ihnen gerne erfüllen. (*Beifall bei SPÖ und FPÖ.*)

Ein weiterer Wunsch der Opposition ist der nach Neuwahlen, den Sie umschrieben haben in dem für Journalisten ausgeteilten Papier: „Wählen statt Quälen“. Diese Qualen der Opposition, diese Qualen für die Volkspartei, können wir nicht verkürzen (*Abg. Dr. Zittmayr: Weil ihr euch nicht traut!*), Parteiobmann Mock und Kollege Graf, nicht deshalb, weil wir Sadisten sind, sondern weil wir überzeugt sind, daß es zum Besten Österreichs ist, wenn wir unsere Regierung fortsetzen. (*Beifall bei SPÖ und FPÖ.* — *Abg. Dr. Zittmayr: Ihr traut euch nicht vor das Volk treten!*)

Erst vor zehn Tagen haben die Bundespräsidentenwahlen stattgefunden. In wenigen Stunden war die Entscheidung des Bundeskanzlers Sinowatz, der — und ich darf daran erinnern — sich nicht und niemals zu diesem Amt gedrängt hat, da, zurückzutreten, und keine fünf Tage später stand die Regierung.

12710

Nationalrat XVI. GP — 145. Sitzung — 18. Juni 1986

**Dr. Hilde Hawlicek**

Ich sehe darin nicht wie die Opposition ein Scheitern der Regierung, nicht nur eine rasche, sondern auch eine sensible Reaktion auf den Wählerwillen. Ich schließe mich jenen Pressestimmen an, die Sie begreiflicherweise nicht zitiert haben, die etwa in folgenden Aussagen gipfelten: „Hut ab vor Sinowatz“, „Respekt vor Sinowatz“. Oder ich erwähne die Feststellung, daß Sinowatz Stil bewiesen hat.

Ich möchte mich diesem Respekt und diesem Dank anschließen, daß Sinowatz den Mut, sofort Konsequenzen zu ziehen, gezeigt hat. (Abg. Dr. Zittmayr: Gar kein Applaus!)

Die Sozialistische Partei war nicht gelähmt durch die verlorene Wahl, sondern wir hatten die Kraft, sogar blitzschnell die neue Regierung zu präsentieren. Auch wenn es Ihnen nicht paßt, Kollege Graf: Das Gesetz des Handelns liegt bei den Sozialisten, wir sind die stärkste Partei in diesem Land, und das seit 1970. (Beifall bei SPÖ und FPÖ.)

Ich verstehe die Frustration der ÖVP. Ihnen blieb keine Zeit, den Sieg lange feiern zu können. Die Volkspartei war, wie es im „Oberösterreichischen Tagblatt“ hieß, „zwar trunken von ihrem Wahlsieg“, und — ich zitiere jetzt hier — „wie einem Betrunkenen fehlt ihr auch das rechte Augenmaß für die Wirklichkeit.“ Der betreffende Artikel wurde mit „Vorschußkritik“ überschrieben.

Das stellen wir auch heute in den bisherigen Reden fest, nämlich daß Sie Vorschußkritik an der neuen Regierung üben, und zwar Vorschußkritik bis zu Ausfällen, bis zu „hysterischen und verbalen Ausrutschern“, ebenfalls Zitat eines Journalisten, Dinge, die Gott sei Dank nicht für die gesamte ÖVP signifikant sind.

Aber da ich den Abgeordneten Kohlmaier auf der heutigen Rednerliste sehe, was ich als mangelnde Sensibilität des ÖVP-Klubs interpretiere, möchte ich doch feststellen: Für uns ist weder „Proletarier“ noch „Sozialist“ ein Schimpfwort, wir sind froh und stolz, daß wir in einem Land leben und — als sozialistische Abgeordnete füge ich das hinzu — daß wir in einer Partei arbeiten, in der es möglich ist, daß „Proletarier“, wenn wir schon bei diesem Ausdruck bleiben, oder Kinder aus Arbeiterfamilien oder Werkstudenten aufsteigen und egal, ob jetzt im Nadelstreif oder nicht, in der Regierung sitzen. (Beifall bei SPÖ und FPÖ.)

Zu einer ÖVP-Aussendung im Wahlkampf:

„Damit endlich die Besitzenden wieder das Sagen haben“, solle der ÖVP-Kandidat gewählt werden. — Wir leben in einer Demokratie, in der nicht Besitz und Geld den Einfluß und Mandate sichern — das war noch im vergangenen Jahrhundert der Fall —, sondern wo die Mitarbeit und das Engagement in einer Partei sowie das Können und der Einsatz für unser Land, unsere Republik, den Ausschlag dafür geben. (Beifall bei SPÖ und FPÖ.)

Nun zur neuen Regierungsmannschaft. Mich persönlich hat sehr die Etikettierung der Journalisten gestört. (Abg. Steinbauer: Aber!) Da wird, und ich bringe es jetzt in der von den Journalisten aus gesehnen Reihenfolge der Steigerungsstufen, vom „Supermann“ bis zu den „Machern“, „Fachmann“, „ÖGB-Mann“ und „Sozialist“ alles zitiert, und sozusagen die ärgste Steigerungsstufe ist dann der „Paradesozialist“. Das alles wird dann noch in „rechts“ und „links“ aufgeteilt.

Dazu folgendes: Die Mitglieder der neuen Regierungsmannschaft sind durchwegs Sozialisten. Ja es sind sogar alle Paradesozialisten, nämlich in dem Sinn, wie es das ÖVP-„Volksblatt“ interpretiert hat. Da ist nämlich der ein Paradesozialist, der schon in einer sozialistischen Jugendorganisation war und, wie es im „Volksblatt“ hämisch heißt, das „Blauhemd getragen hat“ oder die „Dialektik beim VSStÖ“ gelernt hat.

Nicht zufällig kenne ich alle neuen Regierungsmitglieder, also vom „Supermann“ bis zum „Paradesozialisten“, aus den sozialistischen Jugendorganisationen. Und es ist für uns keine Schande, daß wir dort mit unserer Partiarbeit begonnen haben. Denn egal, ob man jetzt immer in der Partei „gedient“ — „gedient“ jetzt wieder unter Anführungszeichen — und gearbeitet hat, vom Klubsekretär bis zum Minister, ob man außerhalb der Partei in der Wirtschaft gearbeitet hat oder ob man Jus, Wirtschaftswissenschaften oder Montanistik studiert hat, man wird deshalb als „Macher“ oder „Ideologe“ — auch das wird als negativ aufgefaßt und ist dann der Fall, wenn man einen Artikel oder womöglich gar ein Buch geschrieben hat — oder eben schlechthin als „Sozialist“ eingestuft. All diese Einstufungen sind mehr als oberflächlich!

Ich finde das traurig für den Journalismus in Österreich, aber noch trauriger für die ÖVP, wenn sie die Arbeit in einer Partei abwertet.

**Dr. Hilde Hawlicek**

Denken Sie doch bitte, meine Damen und Herren von der ÖVP, an den Aufbau Österreichs nach 1945, wo ein Figl und ein Raab, ein Helmer und ein Schärf, und zwar alle ausgehend von ihren gesicherten grundsätzlichen parteipolitischen Ansichten und ihrer Tätigkeit in der Partei, das Aufbauwerk geleistet haben.

Wir leben Gott sei Dank in einer Demokratie, und eine Demokratie ist ein Parteienstaat. Hören wir doch bitte endlich auf, die Parteien und mit ihnen die Politik schlechtzumachen! Wir erweisen damit der Demokratie keinen guten Dienst. (Beifall bei SPÖ und FPÖ.)

Bundeskanzler Vranitzky hat nach eigener Aussage sein Team nach folgenden Kriterien ausgewählt: fachliche Kompetenz, Integrationsfähigkeit und politische Ausgewogenheit. Trotz Etikettierung wurden keinem Minister die fachlichen Kompetenzen abgesprochen. Ich möchte nur zwei als „Sozialisten“ Apostrophierte als Beispiel herausnehmen.

Minister Lacina hat die notwendige Reform in der Verstaatlichten eingeleitet, sicherlich die schwierigste Aufgabe der vergangenen Monate. Er hat nicht nur von den eigenen Leuten, sowohl vom ausgeschiedenen Bundeskanzler, als auch vom jetzigen, sowie auch von seinem Nachfolger, von der gesamten Partei, sondern auch von der gegnerischen Seite nur Lob und Anerkennung bekommen, und zwar nicht nur als Fachmann, sondern auch als anständiger Politiker. Das erwähne ich gerade in dieser Zeit, in der sich andere Politiker selbst moralische Kompetenzen zuerkennen, was eher peinlich wirkt.

Oder nehmen wir Minister Jankowitsch. Am Anfang hieß es: der „Sozialist“ Jankowitsch. Dann ist man daraufgekommen: Er war ja bei der UNO Botschafter, und das acht Jahre lang. Und er war Botschafter Österreichs bei der OECD, und jetzt war er gerade in New York und leitete dort den Weltraumausschuß. — Und plötzlich schwenken die Artikel um: „Wissen“ und „internationale Kontakte“, „versiert“ und „anerkannt“. So lauteten die zu Recht lobenden Artikel.

Doch Sie haben dann sonderbarerweise nicht mehr erwähnt, daß Jankowitsch auch internationaler Sekretär der SPÖ war, als wäre das eine Schande. Oder Sie haben sein Engagement in der EG-Diskussion hervorgestrichen und wohlweislich sein Engagement für die Dritte Welt, für die Entwicklungshilfe ausgelassen. (Abg. Steinbauer: Beim Jan-

kowitsch wird man noch auf vieles draufkommen!)

Das ist, alles in allem, das neue Team. Kollege Steinbauer, Kollege Graf und Kollege Mock, darum verstehe ich auch, daß Sie nicht zu den Personen Stellung genommen haben. Es ist Ihnen nämlich nichts Negatives zu ihnen eingefallen; sonst halten Sie sich nicht zurück, sich hier journalistischen Etikettierungen anzuschließen. Jedenfalls hat das neue Team dazu geführt, daß diese Etiketten austeilenden Journalisten sogar den „Parade- sozialisten“ fachliche Kompetenzen zuerkennen und auch zur Kenntnis nehmen mußten, daß die „Supermänner“ und die „Macher“ Sozialisten sind.

Dieses kompetente und ausgewogene Team — und damit meine ich nicht nur die neuen, sondern alle Mitglieder der Regierung — ist das Wunschteam des neuen Bundeskanzlers. Und wir alle, sehr verehrte Kolleginnen und Kollegen, wissen, daß Wunschkinder bessere Voraussetzungen im Leben haben, daß sie leichter Glück und Erfolg erreichen. In diesem Sinne glaube ich auch, daß diese Wunschmannschaft die Voraussetzung für den Erfolg hat, und ich wünsche ihr viel Glück. (Beifall bei SPÖ und FPÖ. — Abg. Dr. Zittmayr: Das wird sie brauchen!)

Das wäre jetzt schon ein guter Schluß gewesen! Ja, Sie haben recht, Kollege Zittmayr, Sie können es brauchen. (Abg. Dr. Zittmayr: Ich habe gesagt, die Regierung wird es brauchen!) Da hat schon Altmeister Kreisky das gute Zitat gebraucht, daß es sehr wichtig ist, Glück zu haben, aber die Dummen mit dem Glück nichts anfangen können. Diese Regierung ist ja Gott sei Dank gescheit genug, daß sie mit dem Glück, das sie sicherlich braucht, auch etwas anfangen kann, Kollege Zittmayr! (Beifall bei SPÖ und FPÖ.) Wir alle werden das sehen, Kollege Zittmayr! (Abg. Dr. Zittmayr: Sinowatz hat kein Glück gehabt?)

Ich bin auch froh über das Wie, den Arbeitsstil der neuen Regierung. Bundeskanzler Vranitzky hat ausdrücklich die enge Zusammenarbeit mit Parlamentsklub und Parteien hervorgehoben. Ich bin persönlich der Ansicht, daß die Trennung von Kanzler und Parteiobmann nicht, wie es einige Auguren meinen, den programmierten Konflikt in sich birgt, sondern daß eben eine Teamarbeit, die ja in einer guten Regierung vorhanden ist, genauso auf die Partei nicht nur ausgedehnt werden kann, sondern sogar ausgedehnt werden muß, und zwar in Form der Zusammenarbeit.

12712

Nationalrat XVI. GP — 145. Sitzung — 18. Juni 1986

**Dr. Hilde Hawlicek**

In der modernen Psychologie und auch in der neuen Managementphilosophie weiß man, daß Gruppenarbeit und Teamarbeit auf Vertrauen basieren, und Vertrauen haben unsere Genossen in unserer Partei. Vielleicht ist das Wort „Vertrauen“ für die ÖVP-Politiker ein Fremdwort. Man weiß, daß diese Zusammenarbeit, basierend auf Vertrauen (Abg. Dr. Frizberg: *Kennen Sie das Phänomen der Lemminge?*), die Effektivität und die Leistung ja noch erhöht und verstärkt. Nicht umsonst wird sie, wie gesagt, auch im modernen Management angewendet, und daher gilt für uns, daß wir geteilt mit doppelter Kraft beziehungsweise vereint in den kommenden Wahlkampf ziehen werden. (Abg. Steinbauer: *Das war aber jetzt der Schluß bei der Sektionsversammlung!*) Kollege Steinbauer! Ich spreche in Sektionsversammlungen nicht anders als im Parlament; vielleicht machen das Sie mit gespaltener Zunge. (Beifall bei SPÖ und FPÖ.) Meine Aussagen zur Regierungsumbildung sind sowohl hier als auch in der Partei gültig. (Abg. Steinbauer: *Ich warte jetzt auf den Parlamentsschluß!*)

Der Parlamentsschluß muß noch ein bißchen auf sich warten lassen, weil ich den Kollegen Graf nicht enttäuschen will und auch auf die Inhalte der Regierungserklärung und auf die Regierungspolitik zu sprechen kommen möchte.

Sie haben nämlich übersehen, daß Bundeskanzler Vranitzky die Kontinuität der Regierungspolitik wahrt. (Abg. Dr. Frizberg: *Das ist gefährlich!*) Das ist für Sie gefährlich, aber nicht für uns! Das heißt, daß natürlich alle Aussagen in der Regierungserklärung 1983 nach wie vor Gültigkeit haben und ja nicht wiederholt zu werden brauchen. Also das sind die Punkte, die Sie vermissen. — Diese Kontinuität hat im Geiste der Zusammenarbeit und der Toleranz vor sich zu gehen.

Bundeskanzler Vranitzky bezeichnete es als eine neue Stufe des modernen Österreichs, das wir im Jahr 1970 mit der Regierung Kreisky aufzubauen begonnen haben.

Darum verstehen wir zwar, daß Sie einen Wechsel verlangen, aber wir sind der Meinung, daß die Wähler und die Bevölkerung Österreichs es nicht verstehen würden, warum wir einen Wechsel vornehmen sollen. Weshalb sollen wir wechseln, wenn wir doch eine erfolgreiche Wirtschaftspolitik zu verzeichnen haben, wenn wir auf dem Gebiet der Gesundheits- und Umweltschutzpolitik Pioniertaten geleistet haben, wofür wir in Europa

als Beispiele gelten, wenn wir bei der Schaffung von Arbeitsplätzen erfolgreich waren und in den letzten 16 Jahren immerhin 400 000 Arbeitsplätze geschaffen haben, wenn uns viel besser als anderen Ländern der Kampf gegen die Arbeitslosigkeit geglückt ist und wenn wir weiterhin unseren Sozialstaat ausbauen? Hier möchte ich aus der Erklärung des Bundeskanzlers Vranitzky zitieren, nämlich daß wir trotz Konsolidierungskurs nicht den Abbau, sondern die gezielte Verbesserung der sozialen Einrichtungen vorhaben.

Ich möchte selbstverständlich auch meiner Aufgabe nachkommen, auch zur Frauen- und Familienpolitik ein paar Worte zu sagen. Erst vor ein paar Wochen hatten wir eine Regierungsklausur, die sich ausschließlich mit dem Thema „Frauenpolitik“ befaßt hat. Das war erst- und einmalig in der Zweiten Republik und zeigt, daß für diese Regierung Frauenpolitik ein wichtiger Teil der Gesellschaftspolitik ist — wie es Kanzler Sinowatz ausdrückte — und daß auch noch weitere gezielte Maßnahmen für Frauen und Familie erforderlich sind.

Ich darf in diesem Zusammenhang aber auf eine kritische Anmerkung nicht verzichten: Die Situation der Frauen und der Stellenwert, den wir in den letzten Jahren gerade durch die sozialistische Politik für die Frauen bekommen haben, sollten und müßten auch dazu führen, daß es keine Regierungsumbildung und schon gar keine Regierungsbildung ohne Frauen gibt. Ich sehe ein, daß gerade diese Umbildung, wo es um den Kanzler, um das Wirtschafts- und das Finanzressort ging, vielleicht nicht die günstigste Voraussetzung dafür ist, aber ich möchte betonen — ich glaube, ich spreche auch im Namen der Frauen von den anderen Fraktionen —, daß wir nicht nur eine Politik für die Frauen, sondern auch eine Politik mit den Frauen an den entscheidenden Stellen wünschen. (Beifall bei SPÖ und FPÖ. — Abg. Steinbauer: *Wenn der Fischer gegangen wäre, hätten wir eh die Frau Minister Hawlicek!*)

Es ist, wie gesagt, viel geschehen für die Frauen in diesem Land, Kollege Steinbauer: angefangen bei den gleichen Rechten — Reform des Familienrechts, Gleichbehandlungsgesetz, Staatsbürgerschaftsgesetz — bis zur Revolution auf dem Bildungssektor. Gerade die Mädchen waren und sind es, die von den gleichen Bildungschancen Gebrauch machen. Das Anwachsen ihrer Zahl an den berufsbildenden höheren Schulen ist enorm, an den AHS sind es schon über 53 Prozent, und an den Universitäten haben wir schon

**Dr. Hilde Hawlicek**

gleich viel weibliche Studienanfänger wie männliche.

Zu dem Bereich Familienpolitik muß man sagen, daß sich die Familienförderung in den letzten 16 Jahren in Österreich so stark ausgeweitet hat wie nie zuvor, daß wir über 36 Milliarden allein für die Familien ausgeben und daß wir — das hat Kanzler Vranitzky heute garantiert — diesen Ausbau der Leistungen fortsetzen werden.

Die frauenpolitische Tagung der Bundesregierung hat auch gezeigt, daß wir diesen positiven Kurs für die Frauen und die Familien in unserem Land fortsetzen wollen. Es ist zum Beispiel eine stärkere Vermittlung von Toleranz und Partnerschaft vom Familienministerium, aber auch vom Unterrichtsministerium durch spezielle Programme — Seminare und Medienkoffer — geplant, ebenso haben wir ein arbeitsmarktpolitisches Programm des Sozialministers, das dem stärkeren beruflichen Engagement der Frauen auf dem Arbeitsmarkt gerecht wird. Immerhin sind heute 200 000 Frauen mehr als im Jahre 1970 berufstätig.

Weiters gibt es die Initiative für den wahlweisen Karenzurlaub, die wir schon im Parlament behandeln, Verbesserungen beim Mutter-Kind-Paß, Verbesserungen beim Karenzurlaubsgeld, Einführung eines Mindestunterhalts.

Ich könnte diese Liste hier noch weiter fortsetzen, möchte aber noch sagen, daß wir auf diesem Gebiet der Politik — darum also unsere Verständnislosigkeit gegenüber einer „anderen Politik“ oder der „Wende“ — selbstverständlich die Politik zum Wohle der Frauen und Familien in unserem Land fortsetzen wollen. (Beifall bei SPÖ und FPÖ.)

Einen Punkt möchte ich auch noch besonders erwähnen, nämlich das Gebiet der Bildungs- und Wissenschaftspolitik. Sie hat sicherlich deshalb einen nicht so breiten Raum in der heutigen Regierungserklärung eingenommen, weil sie eben ein bekannter Schwerpunkt seit 1970, seit Sozialisten in diesem Land regieren, ist. Im Jahr 1970 sind wir noch vor Problemen wie Lehrermangel und Schulraumnot gestanden. Wir haben bis heute die Zahl der Lehrer von damals 60 000 auf 130 000 erhöht, also mehr als verdoppelt, und zwar bei gleichbleibender Schülerzahl. Wir haben die Schulen ausgebaut, sodaß 500 neue Schulen zusätzlich 140 000 Ausbildungsplätze bieten.

Ich möchte nicht auch noch all die anderen Maßnahmen, das freie Schulbuch, die kostenlose Schulfahrt, erwähnen, Maßnahmen, die eben die gleichen Bildungschancen garantieren. Es zeigt sich ja schon allein dadurch, daß zu den Schwerpunkten im Budget immer die Bildung zählte. Das Unterrichtsbudget hat sich mehr als verfünfacht, das Wissenschaftsbudget sogar mehr als versiebenfacht. Damit wurde das Hochschulausbauprogramm verwirklicht, und zwar nicht nur der räumliche Ausbau, sondern auch die strukturelle Anpassung der Universitäten an die heutigen Forschungs- und Unterrichtserfordernisse.

Auch das, was Kanzler Vranitzky als besonders wichtig ansieht, wurde ja schon begonnen und kann daher fortgesetzt werden, nämlich die verstärkte Kooperation mit der Wirtschaft. Ich erinnere nur an die Modellversuche „Wissenschafter für die Wirtschaft“ oder „Wissenschafter gründen Firmen“.

All diese Maßnahmen im Sinne einer Bildung für alle, eines Zugangs für alle, einer Demokratisierung von Schulen und Universitäten werden fortgesetzt werden, meine Damen und Herren! (Abg. Steinbauer: Das war jetzt der Schluß der Kunstdebatte!)

Ich möchte vielleicht, damit Sie nicht recht behalten, Kollege Steinbauer, daß das der Schluß war, hinzufügen, daß gerade diese Bildungsmaßnahmen, diese verstärkten Investitionen in die Bildung zum Beispiel dazu führen — Ihre Vordredner haben das Thema Jugendarbeitslosigkeit vermißt —, daß wir eines der Länder beziehungsweise das Land mit der niedrigsten Jugendarbeitslosigkeit sind. In der von Ihnen so viel bewunderten Bundesrepublik — sie ist allerdings seit dem letzten Sonntag auch nicht mehr das, was sie war; bei den Niedersachsen trennen jetzt immerhin satte 12 Prozent die Konservativen, die CDU, von der sozialistischen Partei — gibt es zum Beispiel 9 Prozent Jugendarbeitslose, in Italien 35 Prozent, in Großbritannien 20 Prozent. Bei uns liegt die Jugendarbeitslosigkeit nur um 1 Prozent — es sind nämlich 5,3 Prozent — über der normalen Arbeitslosenrate.

Das allein ist zum Beispiel nicht nur Ausdruck der erfolgreichen Arbeitsmarktpolitik, sondern der Erfolg unserer Bildungspolitik. Aber ein solcher Erfolg kommt nicht von heute auf morgen, sondern er bedarf eben der kontinuierlichen, schon 16 Jahre währenden Arbeit der Sozialisten in unserem Land. (Beifall bei SPÖ und FPÖ.)

12714

Nationalrat XVI. GP — 145. Sitzung — 18. Juni 1986

**Dr. Hilde Hawlicek**

Noch zu einem Punkt, zur Außenpolitik. Was kann die Außenpolitik anders sein als kontinuierlich? Wir werden gerade jetzt — ich zitiere aus der Regierungserklärung — noch stärker als bisher dem Ausland das moderne und demokratische Österreich mit den beachtlichen Aufbauleistungen der Zweiten Republik näherbringen müssen.

Außenminister Jankowitsch hat in seiner ersten Pressekonferenz vor allem darauf hingewiesen, daß jetzt mit Hilfe einer offensiven Gegenstrategie versucht werden muß — aber der außenpolitische Apparat allein wird nicht genügen, sondern alle müssen zusammenarbeiten —, den Ruf Österreichs, der, wie wir leider alle wissen, ein furchtbares Image in vielen Ländern hat, wiederherzustellen.

Damit bin ich schon beim Aufruf des Kollegen Robert Graf zu einem gemeinsamen Bekenntnis. Ich möchte wirklich ein ernstes Wort zum Problem Antisemitismus sagen. Es geht nämlich nicht nur darum, das Image Österreichs wiederherzustellen, sondern es wird auch um die Inhalte gehen. Ich kann Ihnen nur empfehlen, den „Kurier“-Artikel „Thema“ vom vergangenen Samstag von Dr. Friedmann zu lesen, der dort sehr richtig schreibt, daß man Antisemitismus nicht wecken kann, wenn dieser nicht vorhanden ist und daß es eben ein Gefühl der Bitterkeit bei vielen nach dem vergangenen Wahlsonntag gibt.

Der Wahlkampf hat gezeigt, daß der Antisemitismus in Österreich nicht nur eine zu vernachlässigende Randerscheinung oder eine Frage von Stammtischpolitik ist, sondern leider noch immer tiefer geht. Ich habe am Wochenende das Stück von Joschua Sobol „Weiningers Nacht“ gesehen, das nicht ungeteilte Zustimmung findet, vor allem nicht bei Juden, in dem aber der Autor meint, daß Antisemitismus zerstörerisch ist. Er zerstört jeden: die Opfer und die Täter.

Daran, sehr geehrte Kolleginnen und Kollegen, glaube ich, müssen wir alle denken, und daher möchte ich alle Parteien aufrufen — im Sinne eines gemeinsamen Bekenntnisses, wie es Kollege Graf verlangt —, diese politische Aufgabe, die eine bildungspolitische, aber auch eine bewußtseinspolitische ist, gemeinsam wahrzunehmen. (Beifall bei der SPÖ.)

Gerade in solchen Grundsatzfragen ist parteipolitische Taktik, wie sie im Wahlkampf üblich ist, fehl am Platz. Es gilt, eine gemeinsame Erziehungs- und Aufklärungsarbeit sowohl im In- als auch im Ausland zu leisten.

Diese Gemeinsamkeit — das habe ich mir hierhergeschrieben, bevor noch Kollege Graf davon gesprochen hat —, wie wir zum Beispiel gemeinsam unsere Asylpolitik, unsere Flüchtlingspolitik betreiben, für die wir von aller Welt und erst jetzt von der UNO gelobt wurden, eben weil wir zwei Millionen Flüchtlingen seit 1945 Asyl gewährt haben, müßten wir auch auf ein gemeinsames Bekenntnis gegen den Antisemitismus ausdehnen. (Beifall bei der SPÖ.)

Sehr geehrte Kolleginnen und Kollegen! Ich schließe mit dem Ausgangspunkt der Erklärung der Bundesregierung, nämlich den erfolgreichen Weg — ich zitiere jetzt Kanzler Vranitzky —, „den unser Land seit dem Zweiten Weltkrieg und insbesondere den siebziger Jahren“ gegangen ist, fortzusetzen. „Es ist dies ein Weg, der gekennzeichnet ist von Zusammenarbeit, wirtschaftlichem Erfolg sowie dem Klima geistiger Toleranz und kreativer Gestaltungsfreude. Diesen Weg, auf den wir alle stolz sind, gilt es fortzusetzen.“

Als sozialistische Abgeordnete darf ich zu diesem Ausgangspunkt in der Regierungserklärung noch hinzufügen, daß wir die besten Wünsche dieser Regierung mit auf den Weg geben und die Hoffnung ausdrücken, daß dieses Wunschteam (Abg. Steinbauer: Das ist schon genug!) — Ihnen ist es schon genug, Kollege Steinbauer, uns noch nicht —, daß dieses Wunschteam Vranitzkys durch die Fortsetzung der bisherigen erfolgreichen Arbeit für Österreich auch das Wunschteam der Österreicher bei der nächsten Wahl werden wird. (Beifall bei SPÖ und FPÖ.) 14.04

**Präsident Dr. Marga Hubinek:** Zum Wort gemeldet hat sich Herr Abgeordneter Dr. König. Ich erteile es ihm.

14.04

Abgeordneter Dkfm. DDr. König (ÖVP): Frau Präsident! Hohes Haus! Meine sehr geehrten Damen und Herren! Es wird den Politikern in der Öffentlichkeit sehr häufig der Vorwurf gemacht, daß sie aneinander vorbeireden und daß sie eigentlich nicht auf die Probleme, die der eine aufzeigt, auch tatsächlich eingehen.

Nun, Herr Bundeskanzler Dr. Vranitzky, wenn man ernsthaft seitens der neuen Regierung die Absicht hatte, daß die Regierungserklärung hier diskutiert werden soll, dann, muß ich sagen, hätten wir uns etwas anderes erwartet, als um halb drei in der Früh die Regierungserklärung zu bekommen.

**Dkfm. DDr. König**

Eine Regierung, von der man behauptet hat, daß sie am Freitag vorher schon gestanden ist, und die angelobt wurde, also lange genug vorbereitet war, hätte wohl in der Lage sein müssen, dem Parlament und damit auch der Opposition zeitgerecht ihre Regierungserklärung vorzulegen, sodaß man sie hier auch so erörtern kann, wie das nach einem eingehenden Studium — und nur nach einem solchen — möglich ist. Ich finde, daß das ein schlechter Start und ein schlechtes Beispiel für den Parlamentarismus ist. Dennoch möchte ich den Versuch machen, sachlich auf das einzugehen, was diese Regierungserklärung enthält beziehungsweise nicht enthält.

Die größte Gefahr, die in dieser Regierungserklärung sichtbar wird, ist von Klubobmann Wille mit den Worten ausgedrückt worden: Wir haben die Probleme gelöst. — Das Gegenteil, bitte, ist der Fall: Die Probleme wurden aufgeschoben, die Probleme sind nicht gelöst, und diese Übergangsregierung wird sie in zehn Monaten auch nicht lösen können, selbst wenn sie wollte, sondern sie wird sie weiter aufschieben. Österreich wird weiterhin zehn Monate verlieren, die dazu benutzt werden könnten, tatsächlich die Probleme anzugehen.

Daß das nicht nur die Meinung der Opposition ist, sondern daß das, bevor man Sie, Herr Bundeskanzler, dazu gebracht hat, doch dieser Übergangsregierung vorzustehen, auch Ihre Meinung war, geht sehr deutlich aus einem Interview hervor, das Sie selbst in der Zeitschrift „Gewinn“ im Juni 1986 gegeben haben. Auf die Frage — ich zitiere daraus —: „Sie wurden von einzelnen Medien als möglicher Nachfolger von Bundeskanzler Sinowatz bezeichnet?“, erklärten Sie wörtlich: „Wenn ich dazu feststelle, daß das für mich überhaupt nicht aktuell ist, so sage ich das ohne jede falsche Koketterie.“ Und nun kommt es. Sie sagten: „Ich bin der Auffassung, daß das keine Lösung offener Probleme brächte. Jetzt geht es für die Regierung darum, Schwächen zu erkennen und Abhilfe zu schaffen ...“

Herr Dr. Vranitzky, wenn Sie dieser Ihrer Auffassung treu geblieben wären, dann hätten Sie sich dieser Regierung, dieser Übergangsregierung verweigern müssen, dann hätten Sie mit jenen, die der Auffassung waren, daß eigentlich nur Neuwahlen eine entscheidungsfähige Regierung zustande bringen können, mitstimmen müssen, auch im Interesse Ihrer eigenen Partei, vor allem aber im Interesse Ihrer eigenen Glaubwürdigkeit.

Wenn wir uns die Regierungserklärung

ansehen, erkennen wir, daß Sie bereits Opfer dieser Ihrer Fehlentscheidung sind, von Ihren eigenen Grundsätzen abzuweichen, denn in der Regierungserklärung — Seite 3 — sagen Sie: „... und die wirtschaftlichen Eckdaten lassen einen in Realismus gekleideten Optimismus zu“.

Herr Bundeskanzler! Von Realismus ist hier sicherlich nicht die Rede. Wie Realismus aussieht — das wissen Sie aus Ihrer Tätigkeit in der Wirtschaft selbst —, hat Karl Graber in der „Presse“ vom 11. Juni 1986 geschrieben — ich zitiere daraus —:

„Die Krise in der staatlichen Industriegruppe, vor allem jene der VOEST-ALPINE, der Subventionsluxus, das Chaos in der Landwirtschaft, das skandalöse Bundesbahndefizit, die Dauerkrise des Sozialstaates und des Bundeshaushaltens. Es wäre ein Wunder, wenn dieser verschwenderische Umgang mit volkswirtschaftlichen Ersparnissen nicht seinen sehr realen Preis hätte.“

Sie wissen das, und dennoch sprechen Sie davon, es gebe Anlaß zu Optimismus — und Sie bezeichnen das sogar als realistische Einstellung. Davon kann keine Rede sein, und es ist heute schon gesagt worden, daß auch die Studie des Beirates für Wirtschafts- und Sozialfragen in der Budgetvorschau zu ganz anderen Ergebnissen kommt.

Und so darf ich Ihnen noch die Schlußpassage von Graber zitieren, der schrieb:

„Nichts wäre daher in der gegenwärtigen Situation wichtiger als eine klar konturierte Wirtschaftspolitik, die endlich die Staatsausgaben beschnitten, die Steuerlast verringere, Teuerung wie Arbeits- und Kapitalkosten im Zaum hielte, damit Raum würde für die Entfaltung schöpferischer Kräfte. Doch nichts dergleichen ist in Sicht.“

Und nichts dergleichen steht in Ihrer Regierungserklärung, die Sie heute hier vorgelegt haben. Das, Herr Bundeskanzler, ist es, was wir hier kritisieren müssen. Das ist es, was die nächsten zehn Monate zu verlorenen Monaten für die Österreicher macht. Das ist es, was uns veranlaßt, zu sagen, es läge im Interesse der Wähler, wenn Sie den Weg für Neuwahlen freimachen würden. (Beifall bei der ÖVP.)

Die Frau Abgeordnete Hawlicek hat hier gemeint, die Presse täte der Regierung unrecht, wenn sie die Sozialisten in der Regierung in „linke“ und „rechte“, in „Ideologen“

12716

Nationalrat XVI. GP — 145. Sitzung — 18. Juni 1986

**Dkfm. DDr. König**

und „Macher“ einteilt. Ich will gar nicht so weit gehen wie Reimann in der „Kronen-Zeitung“ vom 14. Juni, der vom „letzten Aufgebot“ spricht. Aber es ist Tatsache, daß in dieser Regierung höchst unterschiedliche und gegensätzliche Auffassungen vertreten werden, die einfach nicht auf einen Nenner zu bringen sind. Man muß doch von einer Regierung erwarten können, wenigstens in Grundfragen, in Grundaussagen mit einer Stimme zu sprechen.

Wozu hat man einen Bundeskanzler, wenn nicht dazu, daß er wenigstens in der Lage ist, seine verschiedenen Minister in den wesentlichen Problemaussagen auf eine Marschroute zu bringen? Daß die Regierungserklärung heute nicht nur vieles ausläßt, wie Kollegin Hawlicek gemeint hat, weil die andere aus dem Jahre 1983 ohnehin noch gelten würde, sondern wesentliche Aussagen aus dem Jahre 1983 zurücknimmt und sich in Unverbindlichkeiten flüchtet, ist Ausfluß dieses Spannungsverhältnisses, ist Ausfluß dieser unterschiedlichen Auffassungen. Nicht die Etikettierung ist es, die die Unterschiedlichkeiten bewirkt, sondern es sind wesentliche Meinungsunterschiede über den Weg, der gegangen werden soll. Das führt zur Unverbindlichkeit in der Regierungserklärung, das führt dazu, daß Sie in dieser Regierungserklärung in fast keinem einzigen Fall sagen könnten, wie Sie eigentlich ganz konkret die angesprochenen Probleme lösen wollen.

Es stimmt, was Hans Rauscher im „Kurier“ vom 14. Juni 1986 gesagt hat — ich darf zitieren —:

„Um ein Haar hätte das neue Kabinett mit der guten alten ‚Androsch-Partie‘ verwechselt werden können.“

Das war das, wozu Altkanzler Dr. Kreisky ja gesagt hat: Da hätten wir ja gleich den Androsch nehmen können. (Abg. Wanda Brunnner: *Das stimmt ja überhaupt nicht!*) Frau Kollegin, Kreisky hat nur gesagt, so habe er es nicht gesagt, aber daß er das gesagt hat, hat er nicht bestritten; das war ja auch nicht zu bestreiten.

Rauscher schreibt weiters: „Tatsächlich war Parteivorsitzender Fred Sinowatz höchst alarmiert und hat massiv eingegriffen. Der schon resignierte Ferdinand Lacina wurde Vranitzky eindringlich als Finanzminister ans Herz gelegt. Damit ist er allerdings weiteren Belastungsproben ohnegleichen ausgesetzt, nachdem ihn das Verstaatlichten-Debakel schon sichtlich zermürbt hatte. Symptoma-

tisch, wie Vranitzky in seiner ersten Pressekonferenz dem mit Leichenbitterniene neben ihm sitzenden Lacina praktisch Versagen in Fragen der ÖIAG-Führung vorwarf.“

Herr Bundeskanzler! Das ist das Problem Ihrer Regierung: Es wurde Ihnen nicht möglich gemacht, Ihr Wunschteam zu nehmen, sondern — Sie haben das dann ja auch in einem Interview gesagt — Sie mußten Rücksicht nehmen auf die Stimmung in der Partei. Sie haben ein Regierungsteam, das nach verschiedenen Richtungen zieht, wobei man nicht weiß, welcher Kurs eigentlich gesteuert werden soll.

Und es besteht die Gefahr — und Ihre Regierungserklärung bestätigt das —, daß mangels einer Entscheidung in die eine oder in die andere Richtung keine Entscheidung getroffen wird und die Probleme weitere zehn Monate ungelöst bleiben. Ich werde dann aus Ihrer Regierungserklärung einige Beispiele dafür nennen.

Aber die Bestellung Lacinas ist sicherlich eine, die kein Mensch in Österreich versteht. Wie man nämlich jemandem, der im Verstaatlichtenministerium und bei der Bundesbahn derart gescheitert ist, das verantwortlichste und schwierigste Ressort in der ganzen Regierung anvertrauen kann, ist einfach unverständlich, wenn es nicht der Preis, die Konzession an jene ist, die da meinten, es müsse eben jemand vom anderen Flügel in der Regierung sein, der andere Ansichten vertritt.

Und nicht umsonst haben Sie selbst, Herr Dr. Vranitzky, am 15. Juni laut „Kurier“ gesagt: Vranitzky: „Das Arbeitsklima im Verstaatlichtenministerium war so belastet, daß er dort nicht mehr arbeiten wollte.“

Jetzt frage ich mich: Wieso war das Arbeitsklima dort so „belastet“? Ja wer bestimmt denn das Arbeitsklima in einem Ministerium, wenn nicht der Minister selbst durch das, was er tut oder nicht tut? Wer denn ist verantwortlich für das Arbeitsklima in einem Ministerium, wenn nicht der, der die Aufgabe hat, dafür zu sorgen, daß dieses Ministerium entsprechend organisiert wird, effizient und leistungsfähig ist? Begriffe, die ja immer wieder von Ihnen verwendet wurden. Und wenn er das nicht zustande bringt, dann hat er eben versagt. Das ist die einheitliche Meinung in der Öffentlichkeit. Das ist offensichtlich auch Ihre Meinung, doch es war das, was man Ihnen politisch aufgezwungen hat, stärker.

„Staberl“ schrieb auf Seite 8 in der „Krone“

**Dkfm. DDr. König**

vom 15. Juni: „Macht aber alles nichts! Das Scheitern eines Politikers in einem Bereich gilt offenbar allemal noch als Empfehlung für einen ganz anderen Posten.“ (*Ruf bei der SPÖ: „Staberl“ ist für uns kein Maßstab!*) Nein, meine Damen und Herren von der Regierungspartei, nicht deshalb, weil „Staberl“ das schreibt, ist es wahr, sondern weil das jeder Mensch mit einem vernünftigen Sensorium so empfinden muß. Er schreibt nur das, was jeder Mensch empfinden muß: Wenn einer in einem entscheidenden Wirtschaftsressort versagt, dann kann man nicht — verantwortlicherweise — denselben Mann mit einem mindestens ebenso verantwortungsvollen, wahrscheinlich für die Gesamtregierung wesentlich verantwortungsvoller Ressort betrauen.

Bitte, diese Regierung ist ja nicht eine Spielwiese für verschiedene ideologische Auffassungen, sondern sie soll im Interesse der Österreicher jene Probleme lösen, die lang genug nicht gelöst wurden, die in der Regierungserklärung 1983 enthalten sind, die nicht gelöst wurden und in Ihrer jetzigen Regierungserklärung unverbindlich dargestellt wurden, weil Sie eben nicht mehr die Kraft haben, tatsächlich auch das durchzusetzen, was — das glaube ich ja — Sie selbst auch erreichen wollten. (*Beifall bei der ÖVP.*)

Niemand unter den Leuten, die etwas von der Wirtschaft verstehen, zweifelt heute daran, daß die Panikreaktion Lacinas in der verstaatlichten Industrie dem österreichischen Staat, der verstaatlichten Wirtschaft und dem Steuerzahler MilliardenSchäden verursacht hat. Das „Köpfen“ des VOEST-Vorstandes — Dr. Taus hat das hier schon damals gesagt — war nicht nur ein brutales Hineinregieren in die Kompetenz der verantwortlichen Organe — gerade das, was Sie versprochen haben nicht zu tun —, sondern es war auch wirtschaftspolitisch der größte Fehler, den man machen konnte. Ein an sich gescheiter Mann, aber ohne wirtschaftliche Erfahrung, hat hier eine Panikreaktion gesetzt. Und so sieht es jetzt auch aus in der VOEST-ALPINE.

„Oberösterreichische Nachrichten“ vom 12. Juni: „VOEST: Nach Köpfung des Vorstands blieben Aufträge aus.“

Linz: Jetzt wird der wirtschaftliche Schaden sichtbar, den die ‚Enthauptung‘ der VOEST durch Verstaatlichten-Minister Lacina hervorrief: Eingeplante Aufträge blieben aus, Tausende Beschäftigte verlieren ihre Arbeit. Schlimm schaut es im Industrieanlagenbau aus: Die Umsatzerwartung von sieben Milliar-

den wurde um die Hälfte herunterkorrigiert, der neue Vorstand spielt in Ostblockländern Feuerwehr.“

Bitte, das ist die Realität. Nichts davon in Ihrer Regierungserklärung, Herr Bundeskanzler! Nichts davon, daß Sie sich eindeutig dazu bekannt hätten, daß das, was der neue Vorstand vorlegt, auch Ihre rückhaltlose Unterstützung finden wird. Aufgabe für den neuen Verstaatlichtenminister: Er soll die ÖIAG reformieren, aber nicht dieses Programm durchziehen. Sie lavieren zwischen dem Versprechen Steyrers, von dem Sie wissen, daß es nicht haltbar ist — die Arbeitsplatzgarantie, die Standortgarantie, die weite Teile des linken Flügels Ihrer Partei begrüßen; ja wer würde das nicht begrüßen, wenn es machbar wäre? —, und Ihrer wirtschaftspolitischen Einsicht, daß das eben nicht geht. Sie kündigen dann die nächste Finanzspritze an, und das nach 26 Milliarden Schilling, die nichts gebracht haben — was wir Ihnen auch vorausgesagt haben. Sie kündigen eine neue Finanzspritze in Milliardenhöhe an, treffen aber wieder keine Aussage, zu welchem Konzept Sie eigentlich stehen, was Sie eigentlich verwirklichen wollen.

Die Forderung an die Manager der verstaatlichten Industrie, daß es aus sein müsse mit Zuschüssen, ist ja gar nicht ernst zu nehmen. Sie wissen ganz genau, daß es ohne das nicht gehen wird, daß man eine solche Forderung bestenfalls als Wunsch herausstellen kann, das aber realistischerweise nicht erwartet werden kann.

Die „Entpolitisierung“, die Minister Lacina auf seine Fahnen geschrieben hat, hat eben dann so ausgeschaut, daß Sie heute in der ÖIAG dem neuen Verstaatlichtenminister als erstes den Auftrag geben müssen, dort wieder nach dem Rechten zu sehen. Denn wenn der Theoretiker Lacina dort seinen Sekretär aus der Arbeiterkammer, den Theoretiker Schneider, als Sekretär der ÖIAG hingesetzt hat, dann kann man weder von Entpolitisierung sprechen noch davon, daß damit die Wirtschaftspraktiker das Sagen hätten.

Was Herrn Dr. Grünwald — gleichfalls aus der Arbeiterkammer kommend, sicherlich ein gescheiter Mann, aber auch ein Theoretiker — anlangt, so spricht heute die Rechnungshofkritik eine beredte Sprache, was es eben bedeutet, wenn man statt Praktiker Theoretiker an die Schaltthebel der Wirtschaftspolitik setzt.

12718

Nationalrat XVI. GP — 145. Sitzung — 18. Juni 1986

**Dkfm. DDr. König**

Es ist eine neue Regierungserklärung, nicht Ihre Regierungserklärung als Bundeskanzler, sondern die Erklärung der Bundesregierung, das heißt die neue Regierungserklärung. Dr. Mock hat es schon gesagt: Sie sprechen von den Hochleistungsstrecken bei der Bahn. Da gibt es bestenfalls jetzt ein Konzept. Darüber kann bestenfalls in den nächsten Monaten diskutiert werden, von Entscheidungen keine Rede, von Realisierung schon gar keine Rede! Aber von all dem, was Sie in der Regierungserklärung 1983 versprochen haben, nämlich das Bundesbahndefizit zu senken, die gewaltigen Zuschüsse von jährlich über 20 Milliarden abzusenken, den Steuerzahler und den Staat davon zu entlasten, keine Rede!

Konkret heißt es in der Regierungserklärung 1983: die Umrüstung der Nebenbahnen. In Ihrer Erklärung steht gar nichts mehr drin, und geschehen ist bisher auch nichts. Denn Lacina hat in diesem Bereich sofort das Handtuch geworfen gegenüber der Eisenbahnergewerkschaft, obwohl ihm zugeschrieben wird, daß er noch in seiner Anfangsphase dem neuen Vorstand gesagt hätte, er solle nur seine Konzepte machen, den Margaretengürtel — sprich die Eisenbahnergewerkschaft — werde schon er übernehmen.

Es ist anders gekommen. Es ist nichts geschehen. Und heute haben Sie das alles als Zielvorstellung schon aus Ihrer Regierungserklärung ausgeklammert. Sie selbst erwarten ja gar nicht mehr, daß das, was Sie 1983 versprochen haben, auch verwirklicht wird. Die Probleme werden nicht gelöst, sie werden geschoben. Man will über die Runden kommen, möglichst unbeschadet, man will niemanden aus den eigenen Stammkatern verärgern. Und das können Sie am besten, indem Sie keine Probleme lösen. Aber daß das alles die Österreicher bezahlen, daß zehn Monate hindurch jetzt nicht gearbeitet wird, sondern daß man bestenfalls versuchen wird, gewisse Konzeptionen zu erarbeiten, die eine spätere Regierung dann verwirklichen soll und die wir notabene auch noch in wesentlichen Fragen für falsch halten, das ist bitte eine Zumutung für die Bevölkerung, eine Zumutung für den Steuerzahler. Das kostet uns allen nicht nur Zeit, sondern auch sehr viel Geld und bedeutet vor allem versäumte Gelegenheiten, endlich jene Strukturreformen durchzuführen, die wir brauchen, damit wir von der wirtschaftlichen Entwicklung nicht total abgekoppelt werden. (Beifall bei der ÖVP.)

Sie haben kein Wort mehr von der Steuerreform in Ihrem Programm, die Herr Bundeskanzler Sinowatz noch in seine Regierungser-

klärung geschrieben hat. Nichts steht mehr da drinnen. Sie flüchten sich, getrieben von Kreuzer, der sagt, für ihn sei Hainburg tot, und Steger, der sagt, er wolle es als Faustpfand, während Sie sagen: Für mich ist das noch nicht entschieden, in die Leerformel, daß man zwar auf den Umweltschutz schauen, gleichzeitig aber auch etwas für den Wasserkraftausbau tun muß. Sie sagen überhaupt kein klares Wort darüber, wie Sie sich die Lösung vorstellen. Ein solcher Eiertanz, wie Sie ihn hier in Ihrer Erklärung aufführen, ist eben das Ergebnis einer heterogenen Regierung, in der Sie es nicht wagen, tatsächlich eine Entscheidung herbeizuführen. Denn anders kann man es nicht verstehen, wenn Sie sagen:

„Unsere Aufgabe ist es daher, jenen Projekten den Vorzug zu geben“ — das gilt für die E-Wirtschaft, für die Wasserkraft —, „die unter Anwendung wirtschaftlicher Vernunft ein möglichst hohes Maß an landschaftlicher Integrität und Rücksicht auf das Gleichgewicht der Natur zulassen.“

Jetzt haben Sie schon ein Jahr lang Denkpause, und herausgekommen ist der Satz: „jenen Projekten den Vorzug zu geben“ — wobei Sie offenbar nicht wissen, welche das sind —, „die unter Anwendung wirtschaftlicher Vernunft ein möglichst hohes Maß an landschaftlicher Integrität und Rücksicht auf das Gleichgewicht der Natur zulassen“.

Unverbindlicher, unkonkreter, aussageloser geht es doch gar nicht mehr! Das ist doch kein Regierungsprogramm, verzeihen Sie, das ist die Kapitulation vor der Notwendigkeit, zwischen zwei zugegebenermaßen divergierenden Auffassungen eine Entscheidung herbeizuführen. Das ist die Schwäche dieser Regierung. Das ist die Schwäche dieser Regierung, die eben nur eine Übergangsregierung ist! (Abg. Resch: Was haben Sie für konkrete Auffassungen?) Herr Abgeordneter Resch! Sie kennen meine Auffassung ganz genau. Ich bin der Meinung, daß auch die Opposition gefordert ist, Stellung zu nehmen, aber nach der Regierung. Zuerst soll einmal die Regierung sagen, was sie will, wir werden uns das anschauen, werden es prüfen und werden dann dazu unsere Meinung sagen! (Beifall bei der ÖVP.)

Aber eine Regierung, die sich gerne als Regierung der Macher sieht, die sich nicht als Übergangsregierung sieht, muß doch wenigstens in so einer Frage sagen, was sie will. Oder glauben Sie ernsthaft, daß es eine Aussage zur Energiepolitik ist, wenn es hier auf

**Dkfm. DDr. König**

Seite 13 heißt: „Ziel der Energiepolitik der Bundesregierung ist es, inländische Energie-reserven mit Vorrang zu nutzen“, und alle Wasserkraftvorhaben praktisch blockiert sind? Nichts wird ausgebaut. Die Kernenergie ist abgeschrieben, und die Wasserkraft ist blockiert. Wo bauen Sie denn aus? Für die Biomasse wird auch nichts getan. Der Bio-sprit, der noch in der Regierungserklärung 1983 des Kanzlers Sinowatz drin ist, findet keinen Platz mehr! Sie tun doch nichts in all den Bereichen! Sie haben es auch gar nicht mehr drin in der Regierungserklärung. Und dann sagen Sie: „... und zugleich die notwen-digen Energieimporte zu sichern“.

Das ist das einzig Wahre, Herr Bundes-kanzler! Das einzige, was heute geschieht, ist: Wir importieren noch und noch, und mangels klarer energiepolitischer Entscheidungen werden wir immer abhängiger von Importen.

Sie können nur erwarten, daß die Opposition auch ihren Teil der Verantwortung über-nimmt, wenn Sie als Regierung in der Lage sind, zu sagen, wofür Sie eintreten und was Sie wollen. Das tun Sie nicht, Sie tun es nicht aus Angst davor, eine Gruppe vor den Kopf zu stoßen, und weil Sie — wie Sinowatz gesagt hat — wahlkämpfen wollen in den nächsten zehn Monaten und um Gottes willen nicht ein paar Stimmen verlieren wollen, sie nicht aufs Spiel setzen wollen.

Daher wird in den kommenden zehn Monaten wieder nichts geschehen! Daher werden keine Entscheidungen fallen! Daher werden wir wieder zehn verlorene Monate haben!

Das ist der Grund, weshalb wir der Auffas-sung sind, daß Neuwahlen ein Dienst an der Bevölkerung, ein Dienst an unserem Land wären.

Sie haben, Herr Bundeskanzler, eine Reihe neuer Minister, von denen man weiß, daß ihre Anschauungen den Ihren diametral entgegen-gesetzt sind. Einer davon ist der Außenmini-ster Dr. Jankowitsch. Ich will ihm gar nichts unterstellen, wie das die Zeitungen getan haben, etwa Seinitz in der „Krone“ vom 15. Juni. Seinitz sagt hier, daß Jankowitsch bisher mit Engagement die internationale Abteilung der SPÖ geleitet hat, er möge nicht verwechseln, daß sich deren Tätigkeit bisher erstreckt hat vom revolutionären Sandinisten-regime Nicaraguas über die Guerillarepublik Westsahara bis zum revolutionären African National Congress im südlichen Afrika.

Ich will ihm gar nicht unterstellen, daß er

das als Außenminister weiterführen wird. Aber eines ist klar: Herr Außenminister Jan-kowitsch hat bisher sicher noch nicht ein Bekenntnis abgelegt zur Notwendigkeit des österreichischen Waffenexports, und wir wis-sen, daß das, was die Regierung bisher auf diesem Gebiet aufgeführt hat, darin gegipfelt hat, daß wir im Rahmen der CA-Sanierung von 1,9 Milliarden Schilling Verlusten 1,3 Mil-liarden Schilling nur aus dem unterbliebenen Steyr-Panzergeschäft dem Steuerzahler auf-halsen mußten.

Herr Bundeskanzler! Ich kenne Ihre per-sönliche Meinung dazu. Aber es hilft uns nicht, wenn wir sie als Ihre Meinung kennen, auch teilen, aber in der Regierungserklärung findet sich nichts. Und wir wissen, Ihr Außen-minister vertritt hier eine der Ihren diametral entgegengesetzte Haltung.

Wir werden also neuerlich Verluste hinneh-men. Herr Streicher ist jetzt weggegangen von Steyr, die sind dort wieder führungslos. Nach ein paar Monaten ist dort gar nichts ein-geleitet. Man kann doch niemandem, der aus der Wirtschaft kommt, erzählen, daß in zwei, drei Monaten ein Reorganisationskonzept in einem Unternehmen auf die Beine gestellt und durchgezogen werden kann. Jetzt kommt er in das Verstaatlichtenministerium, und bei den Steyr-Werken droht die nächste Pleite aufgrund der Tatsache, daß Sie wieder nicht bereit sind, eine klare Aussage, eine klare Entscheidung zu treffen.

Dasselbe gilt für Streicher. Streicher hat zwar die Aufgabe, die ÖIAG zu reformieren, aber in der Frage, was mit dem Konzept, das der neue VOEST-Vorstand vorlegen soll, im Herbst geschehen soll, gibt es keine Aussa-gegen. Ich „beglückwünsche“ den neuen Ver-staatlichtenminister, der sich dann unter Umständen herstellen und sagen muß: Wir werden das neue Konzept noch einmal über-denken und werden dann im April mit einer endgültigen Aussage kommen. Inzwischen brauchen wir wieder soundso viel Milliarden für die Verstaatlichte, damit wir uns über die Runden schleppen können.

Das ist doch keine Lösung, das ist doch keine Politik! Das kann man doch allen Ern-stes nicht als eine Regierung bezeichnen, die über die zehn Monate hinaus angelegt ist. Das ist bestenfalls ein Übergangskabinett, das zu Lasten der Interessen der Österreicher jetzt versucht, die Regierungszeit über die zehn Monate hinauszuziehen, um dann halt bei den Wahlen vielleicht eine bessere Entscheidung zu erreichen, als sie jetzt zu erwarten wäre.

12720

Nationalrat XVI. GP — 145. Sitzung — 18. Juni 1986

**Dkfm. DDr. König**

Deshalb, Herr Bundeskanzler, meine Damen und Herren von der Regierungspartei, sind wir der Auffassung, daß es ein Dienst an der Demokratie, ein Dienst an unserem Land ist und im Interesse unserer Steuerzahler gelegen ist, wenn wir die Wähler zur Entscheidung aufrufen, wenn wir die Wähler zur Entscheidung aufrufen, welchen Kurs sie wollen.

Ein tiefgreifendes Mißverständnis, dem diese Regierungserklärung unterliegt und das sich auf der Seite 4 findet, ist der Glaube, daß man den bisherigen Kurs fortsetzen und doch gleichzeitig eine Wende einleiten könne. Das geht nämlich nicht. Sie können nur vom bisherigen Kurs Abstand nehmen, einen Kurswechsel einleiten und eine Änderung bewirken, oder Sie können den bisherigen Kurs fortsetzen mit all dem, was ich an Problemen, an ungelösten Problemen aufgezeigt habe.

Und wenn Vranitzky laut Seite 4 seiner Rede sagte: „Die konservative Antwort hiezu ist die These vom Rückzug des Staates auf allen Ebenen“, so darf ich Ihnen entgegenhalten, daß „mehr privat und weniger Staat“ tatsächlich das einzige Rezept ist, das in diesem Land wieder Arbeitsplätze sichert, das wiederum initiativen Persönlichkeiten die Chance gibt, in kleineren und Mittelbetrieben Existzenzen aufzubauen, das Arbeitsplätze auf Dauer sichert, und daß „mehr Staat und weniger privat“ genau das Gegenteil ist: das, was wir jahrelang gehabt haben.

Es ist ein großer Irrtum, Herr Bundeskanzler, wenn Sie meinen, daß diese Forderung kontrastiert mit dem Ruf nach intensiverer Regelung und Kontrolle durch den Staat im Bereich Umweltschutz und bei der persönlichen Sicherheit. Nein, gerade weil der Staat in gewissen Bereichen neue Aufgaben übernehmen muß, muß er andere Aufgaben abgeben, muß er sich entlasten von anderen Aufgaben, die längst nicht mehr Aufgaben des Staates sind. Und wenn Sie nicht bereit sind, diesen Kurswechsel zu vollziehen, dann wird es eben auch keine Besserung geben, dann wird aber auch diese Regierung für sich nicht den Anspruch erheben können, etwas Neues, etwas anderes, etwas wirtschaftlich Vernünftiges zustande zu bringen.

Und deshalb bringe ich folgenden Entschließungsantrag ein:

#### **Entschließungsantrag:**

Der Nationalrat wolle beschließen:

Der Nationalrat spricht sich für eine vorzeitige Beendigung der XVI. Gesetzgebungsperiode aus und fordert die Bundesregierung auf, den Weg für Nationalratswahlen freizugeben.

Wir tun dies in der tiefen Überzeugung, daß wir damit einen echten Beitrag leisten, daß die Probleme nicht mehr weiter geschoben, sondern endlich im Interesse unseres Landes einer Lösung zugeführt werden. (Beifall bei der ÖVP.) 14.34

**Präsident Dr. Marga Hubinek:** Der soeben vorgelegte Entschließungsantrag der Abgeordneten Mock, Robert Graf, König und Genossen ist genügend unterstützt und steht daher mit in Verhandlung.

Zu Wort gemeldet ist Frau Abgeordnete Dr. Partik-Pablé. Ich erteile es ihr.

14.35

Abgeordnete Dr. Helene Partik-Pablé (FPÖ): Sehr geehrte Damen und Herren! Hohes Haus! Zu Beginn dieser Legislaturperiode haben wir Freiheitlichen bei Antritt unserer Regierungsmannschaft sozusagen eine Bestandsaufnahme über den Zustand der Republik gemacht und dabei folgenden Befund vorgefunden: eine wachsende Arbeitslosigkeit, einen wachsenden Wirtschaftspessimismus, drohende Umweltkatastrophen, eine explodierende Staatsverschuldung und innenpolitisch eine frustrierte, weil schon 13 Jahre lang in Opposition befindliche, von der Regierung ferngehaltene Oppositionspartei.

In dieser Situation gehörte ich zu jenen Personen in der Freiheitlichen Partei, die einer Beteiligung an einer Regierung mit der damals durch verlorene Nationalratswahlen und den darauffolgenden Rücktritt des Altkanzlers doch etwas angeschlagenen SPÖ eher skeptisch gegenübergestanden sind.

Ich darf hier in aller Bescheidenheit eine Randbemerkung anbringen: Hätte die Freiheitliche Partei der Österreichischen Volkspartei den Vortritt in der Regierung gelassen, dann stünde die Freiheitliche Partei heute hochweiß da, weil SPÖ und ÖVP gemeinsam zu verantworten hätten, daß Zwentendorf in Betrieb genommen wäre. Denn ich bin überzeugt davon, daß es in Betrieb genommen wäre. Ich erinnere an die Äußerung des Herrn Dr. Mock, der als Preis für das Aufsperren von Zwentendorf den Dr. Steger gefordert hat. Ich bin überzeugt davon, daß Hainburg in

**Dr. Helene Partik-Pablé**

Betrieb genommen wäre. Und genauso hätte die ÖVP mitzuverantworten, daß die verstaatlichte Industrie in eine derartige Krise gekommen ist, weil auch Sie von der ÖVP zumindest 50 Prozent der Verantwortung dafür mittragen. Außerdem hätten die SPÖ und die ÖVP zusammen zu verantworten gehabt, daß der Parteienproportz ein ungeahntes Ausmaß erreicht hätte.

Insgesamt hätte sich gezeigt, daß jede große Koalition machtversteinernd wirkt und dadurch demokratiegefährdend ist. Dies war allen freiheitlichen Funktionären klar.

Wir haben uns aber sehenden Auges gegen unser parteipolitisches Interesse für das staatspolitische Wohl entschieden und diese Regierung gebildet, weil wir der Auffassung waren, daß es Aufgabe der Freiheitlichen Partei ist, überlebte und verkrustete Strukturen aufzubrechen, für mehr Durchlässigkeit und Transparenz in einer Demokratie zu sorgen, ein ausgleichender Faktor zwischen den Machtblöcken der beiden Großparteien zu sein und durch den Wechsel der Regierungen zwischen allen Parteien Demokratie- und effiziente Herrschaftskontrollen überhaupt erst zu ermöglichen. (Abg. Dr. Zittmayer: So ein Opfer!)

Meine sehr geehrten Damen und Herren! Ich habe gesagt: Wir haben das parteipolitische Interesse hintangestellt und im Interesse Österreichs diese Aufgabe übernommen. Sie war nicht sehr leicht. Ich habe ja schon anlässlich der Bestandsaufnahme aufgezeigt, daß es nicht sehr leicht war.

Wir wußten, daß unsere zahlenmäßige Schwäche immer den Einsatz der besseren Argumente statt des brutalen Niederfahrens und Niederstimmens erfordern würde, daß wir immer Anstoßgeber sein würden, daß es uns nicht leichtfallen würde, unseren Argumenten in einer uns feindselig gestimmten Medienlandschaft entsprechend Gehör zu verschaffen. (Abg. Dr. Zittmayer: Der Minister Dallinger lächelt!)

Meine sehr geehrten Damen und Herren! Wir wußten, daß in den programmatischen Inhalten der beiden jetzigen Regierungsparteien natürlich sehr viel Stoff für Konflikte lag. Dennoch waren wir der Ansicht, daß das gemeinsame Regierungsprogramm einen Kompromiß darstellt, der auch eine akzeptable Verwirklichungsmöglichkeit für freiheitliche Vorstellungen bot, aber eben nur für einen Teil unserer freiheitlichen Vorstellungen; das war uns ja ganz klar.

Es war uns auch klar, daß es sehr schwierig sein würde, dies alles der Öffentlichkeit zu erklären. Aber die Freiheitliche Partei ist in die Rolle der Regierungspartei besser hineingewachsen, als erwartet wurde und auch als es eine Opposition zugeben kann oder, besser gesagt, zugeben will, denn Sie wollen ja überhaupt nicht zugeben, daß die Freiheitliche Partei sehr viel getan hat. Am Anfang waren es insbesondere einige Wirtschaftsjournalisten, die die Handschrift der Freiheitlichen ganz deutlich auch schon in der Regierungserklärung erkannt haben.

Ich sehe ja ein, daß die Opposition kritisieren soll und will, aber trotzdem möchte ich deutlich sagen, daß es im Interesse des Staates höchste Zeit ist, zwischen den Parteien wieder Ordnung zu machen und die Gräben zuzuschütten. Ich für meine Person möchte jedenfalls alles tun, um dieses ständige Brunnenvergiffen zwischen der ÖVP und den Freiheitlichen zu stoppen.

Herr Bundesparteiobmann Dr. Mock hat heute gesagt: Dieses Land braucht mehr an Gemeinsamkeiten. Also ich glaube, daß von der Österreichischen Volkspartei zumindest unserer Partei gegenüber jetzt einmal ein erster Schritt gemacht werden sollte. Denn bisher haben Sie — das gilt insbesondere für einige Ihrer Funktionäre — es uns immer sehr schwer gemacht, ein gutes Klima zwischen unseren beiden Parteien herzustellen. Ich erinnere da an die Äußerung des Herrn Abgeordneten Bergmann, der sogar Herrn Vizekanzler Dr. Steger die Berechtigung abgesprochen hat, in Österreich Politik zu machen. Vielleicht haben Sie das vergessen — so etwas vergißt man nämlich gerne —, aber wir Freiheitlichen wissen das noch ganz genau.

Meine sehr geehrten Damen und Herren! Eindeutig sind es wir Freiheitlichen, die ständig Hauptziel Ihrer Angriffe sind. Eindeutig ist die Kampagne gegen unseren Bundesparteiobmann Steger. Das ist nämlich wirklich das Ungeheuerlichste, was Sie mit Hilfe Ihrer Medien gegen unseren Bundesparteiobmann getan haben. (Abg. Steinbauer: Da muß der Minister Dallinger schon mehr aushalten!) Das stimmt aber wirklich nicht, das muß ich sagen, wenn ich an etliche Äußerungen Ihrer Partefunktionäre denke, wovon ich zumindest eine heute schon angeführt habe.

Aber ich will ja für ein Klima ... (Zwischenruf des Abg. Dr. Neisser.) Das ist ja etwas anderes. Die innerparteilichen Streitereien sind ja bei Ihnen auch nicht gerade

12722

Nationalrat XVI. GP — 145. Sitzung — 18. Juni 1986

**Dr. Helene Partik-Pablé**

klein, Herr Abgeordneter! Ich will ja für ein Klima der Toleranz in Österreich kämpfen und einer allseitigen Offenheit der Parteien untereinander das Wort reden.

Deshalb widerstrebt es mir auch immer wieder, wenn man Ihnen von der Österreichischen Volkspartei Ihr Sündenregister vorhalten muß. Andererseits kann man nicht daran vorbeigehen, daß Sie ständig durch eine Dauerberieselung mit falschen Prophezeiungen, mit abwertender Kritik, mit Negation, durch konsequentes Schlechtermachen, durch Verfeuern, kurz: durch „ununterbrochenes Kläffen“, wie es ein Journalist ganz treffend bezeichnet hat, Resignation und Depression unter der österreichischen Bevölkerung verbreiten, statt daß Sie mithelfen, den positiven Wirtschaftsaufschwung zu fördern und der Bevölkerung ein Gefühl der Sicherheit zu geben.

Gleich nach der Wahl beziehungsweise gleich nach der Regierungsumbildung hat es ja schon angefangen. Da hat der Herr Generalsekretär Graff prophezeit, daß die sozial-liberale Koalition nur zwei Monate dauern würde. Als das nicht eingetreten ist, ist prophezeit worden, daß bei den ersten Budgetverhandlungen die Regierung auseinanderbrechen werde. Geplatzt ist lediglich diese Seifenblase des Herrn Generalsekretärs Graff. An seine Stelle als Seifenbläser trat dann Bundesparteiobmann Dr. Mock. In einer seiner vielen Palais-Reden hat er nämlich unter anderem im Jahr 1984 auch gesagt daß die sozial-liberale Koalition eine doppelt so hohe ... (Abg. Dr. Zittmayr: Eine sozial-liberale Koalition gibt es in Deutschland! In Österreich gibt es eine sozialistisch-freiheitliche Koalition!)

Ich bezeichne sie als „sozial-liberale“, aber, Herr Kollege Zittmayr, es ist ja schon ein wesentlicher Fortschritt, daß Sie jetzt gesagt haben: „eine sozialistisch-freiheitliche“, denn Ihre Diktion, von der Österreichischen Volkspartei geprägt, war ja bisher nur „sozialistische Koalition“. Ich komme noch darauf zurück, für welches Demokratieverständnis eine solche Ausdrucksweise spricht.

Jedenfalls hat Herr Dr. Mock im Jahr 1984 im Belvedere wieder einmal vorausgesagt, daß das Wachstum der Arbeitslosigkeit bei uns viel höher sein wird als im OECD-Durchschnitt. Tatsächlich sind aber alle ÖVP-Weissagungen, einschließlich dieser, ins Leere gegangen. Diese Prophezeiungen haben sich in nichts aufgelöst oder sich in ihr Gegenteil verkehrt.

Die Regierung hat nämlich äußerst sachlich und konstruktiv gearbeitet und ohne wesentliche Spannungen zwischen den Regierungsparteien einschneidende Veränderungen durchgeführt. Es ist empörend, daß Herr Dr. Mock in seiner sehr unsachlichen Rede heute gesagt hat, es sei geschmacklos oder ähnliches, wenn ein erfolgloses Stück prolongiert werde. Alle Österreicher werden nämlich wissen, daß das nicht ein erfolgloses Stück war, sondern, wie gesagt, sehr große Erfolge erzielt worden sind. Einige davon werde ich Ihnen jetzt aufzählen.

Zm Beispiel hat diese Regierung den Privilegienabbau durchgeführt, die volle Besteuerung der Politikerbezüge eingeführt, das arbeitslose Einkommen der Politiker beseitigt, Maßnahmen zur Wirtschaftsbelebung gesetzt, die Abschaffung der Gewerbekapitalsteuer und die Erhöhung des Freibetrages der Gewerbeertragsteuer durchgeführt, eine steuerliche Verbesserung nichtentnommener Gewinne sowie eine Erhöhung der Investitionsprämie vorgenommen.

Die Budgets der Regierung haben trotz der angespannten Situation die Budgetkonsolidierung eingeleitet und vorangetrieben. (Abg. Steinbauer: Das erklären Sie einmal dem Haider!)

Herr Kollege Steinbauer! Ich kann mir schon vorstellen, daß Sie nicht gerne hören, was hier geschehen ist. Gerade die Freiheitlichen waren es, die einen sehr starken Akzent auf den Privilegienabbau gesetzt haben. Ich sehe schon ein, daß Sie, die Sie draußen stehen, das nicht gerne hören. (Abg. Steinbauer: Aber Sie waren doch sonst so eine differenzierende Rednerin! Heute wirkt es so plump wie von der Hawlicek!) Ich bin auch sehr differenziert.

Aber ich möchte Ihnen nur aufzeigen, was wir eben an freiheitlichem Einfluß hier eingebracht haben, etwa gerade auf dem Sektor des Privilegienabbaus.

Ich möchte aber auch noch einmal auf die Rede des Herrn Dr. Mock zurückkommen. Er sagte, daß die Sparsamkeit in der Regierungserklärung nicht erwähnt worden ist, daß das Wort „Sparsamkeit“ nicht vorgekommen ist. Das kann wirklich nur ein Formalismus sein, an dem er sich stößt. Genauso wie sich Herr Abgeordneter Dr. König darüber beklagt, daß er erst um 3 Uhr in der Früh die Regierungserklärung bekommen hat. Sachlich ist jedenfalls sehr wenig kritisiert worden.

**Dr. Helene Partik-Pabé**

Meine sehr geehrten Damen und Herren! Das Ergebnis der Arbeit der Bundesregierung kann sich sicher sehen lassen. Wenn Herr Dr. Mock wieder einmal davon spricht, wir brauchten in Österreich eine andere Politik, dann müßte er konsequenterweise ein geringeres Wirtschaftswachstum, eine höhere Arbeitslosenrate und eine höhere Inflation fordern. Ich kann mir nicht vorstellen, was er sonst unter „anderer“ Politik meinen könnte.

Angesichts dieser aufgezählten Leistungen von einer gescheiterten Regierung zu sprechen, ist sicher nicht richtig. Die von Ihnen, meine sehr geehrten Damen und Herren von der Österreichischen Volkspartei, so hoch gejubelte Frau Thatcher wäre froh, wenn sie so „gescheitert“ wäre wie diese sozial-liberale Bundesregierung.

Ich möchte daran erinnern: Als Herr Vizekanzler Dr. Steger in London war, hat ihn Frau Thatcher einige Male gefragt: Wie machen Sie das eigentlich in Österreich, daß Sie so gute Wirtschaftsdaten haben?

Da sehen Sie es: Das Ausland beneidet uns, auch was die Arbeitslosenrate betrifft, denn wohin Sie auch schauen, überall ist die Arbeitslosigkeit höher.

Ich bin mir sicher, daß die Regierung auf diesem Kurs bleiben soll. Es ist nicht zu übersehen, daß Sie eine große Koalition anstreben. Wenn Sie unsere freiheitliche Kritik daran hören, dann glauben Sie, daß man Ihnen unrecht tut. Aber ich werde Ihnen heute auch ein Zitat bringen, und zwar nicht von irgendeinem Journalisten, sondern von jemandem, der es eigentlich wissen müßte. Da hat nämlich Herr Hermann Withalm in seinen „Aufzeichnungen“ auf Seite 103 geschrieben über die letzte Regierung der großen Koalition von 1963 bis 1966:

„Schließlich kam ein Kompromiß zustande, der von Haus aus den Keim der Uneinigkeit enthielt; es wurde eine Reihe von Ausschüssen eingesetzt, deren Aufgabe es hätte sein sollen, so wichtige Probleme wie etwa Rundfunk, Verstaatlichte Industrie oder das Wohnungsproblem zu lösen. Es ist überflüssig, zu sagen, daß es auch nicht einem einzigen Ausschuß gelang, zu einer dauerhaften Lösung zu kommen.“

Und dazu wollen Sie wieder zurückkehren, wenn Sie eine große Koalition fordern. (Abg. Dr. Zittmayer: Meinen Sie die Ladenschluß-Debatte?) Ich habe Ihnen ja gerade vorgelesen, was Herr Dr. Withalm gemeint

hat. Er hat gemeint: den Rundfunk, die verstaatlichte Industrie und das Wohnungsproblem. (Weitere Zwischenrufe.)

Meine sehr geehrten Damen und Herren! Die Haltung der Opposition hat — das gebe ich gerne zu — zu einer drastischen Verschlechterung des politischen Klimas in unserem Heimatland geführt. Ich kann Ihnen auch sagen, daß nicht einmal von Ihren Sympathisanten gewürdigt wird, wie Sie Politik machen. Mir hat neulich ein ÖVP-Sympathisant gesagt: Wie die ÖVP handelt, das ist unredlich und unehrenhaft und widerspricht eigentlich den christlichen Grundsätzen total. (Abg. Steinbauer: Das muß der Probst gewesen sein! Das ist ein bekannter ÖVP-Sympathisant!)

Selbst die ÖVP-Sympathisanten sehen nämlich ein, daß es Ihnen um nichts anderes geht als darum, an die Macht zu kommen, an die Regierung zu kommen. In der Arroganz Ihres Machtstrebens bemerken Sie überhaupt nicht, was Sie in diesem Land bereits angerichtet haben. Durch Ihr ständiges Schwarzmalen haben Sie nämlich kein sachliches Profil gewonnen, dafür aber das Vertrauen der Bevölkerung in die Politiker insgesamt zerstört.

Durch Ihre ständigen Skandalisierungen haben Sie dem Ansehen Österreichs geschadet, und es wird sehr großer Anstrengungen bedürfen, das Ansehen Österreichs im Ausland wiedergutzumachen. (Abg. Dr. Zittmayer: Was ist mit den Landeshauptleuten von der ÖVP?) Herr Kollege Zittmayer, ich weiß nicht, warum Sie jetzt mit den Landeshauptleuten kommen. (Abg. Dr. Zittmayer: Weil Sie die Politik der ÖVP so darstellen! Warum sind dann die Landeshauptleute wiedergewählt worden mit überwältigender Mehrheit?) Ich sage, daß Sie dem Ansehen Österreichs schaden, Herr Kollege!

Ich will gar nicht davon sprechen, daß Sie und die Ihnen nahestehenden Zeitungen einen Vernichtungskrieg gegen uns Freiheitliche führen, der seinesgleichen sucht. Wir sind eben diejenigen, die Ihnen den Platz in der Koalition versetzen. (Abg. Dr. Zittmayer: Es gibt für uns keinen Besseren als den Vizekanzler!) Dann weiß ich nicht, warum Sie so in die große Koalition drängen, Herr Abgeordneter!

Sie sprechen uns als freiheitlichem Koalitionspartner die Berechtigung ab, und deshalb sprechen Sie auch nur von der „sozialistischen Koalitionsregierung“. Es zeigt Ihr

12724

Nationalrat XVI. GP — 145. Sitzung — 18. Juni 1986

**Dr. Helene Partik-Pablé**

mangelndes Demokratieverständnis, daß Sie den freiheitlichen Koalitionspartner nicht einmal in Ihre Diktion miteinbezogen haben.

Ich sehe ein, daß Sie, so wie jede andere Partei, danach trachten, zu regieren. Aber wir sollten doch den Grundkonsens der Demokratie nicht verlassen, der immer noch das Machtstreben der Parteien den Interessen der Bürger unterordnet, damit die Sachprobleme endlich gelöst werden. (Abg. Dr. Zittmayer: „Endlich“!) Ja, sicher. Sie von der Österreichischen Volkspartei erschweren aber die Lösung von Sachproblemen, weil Sie nämlich alles und jedes taktieren statt traktieren, ununterbrochen der Regierung Prügel vor die Füße werfen und ständig Ihre Meinung ändern oder tausenderlei Meinungen haben, aber keinen Entschluß fassen können. (Zwischenruf bei der ÖVP.)

Und Zwentendorf! Ich erinnere Sie nur an Zwentendorf, wie einhellig da Ihre Meinung war, und an die Draken-Entscheidung; das wissen Sie ja auch. (Abg. Dr. Zittmayer: Die Sicherheit war unser Anliegen!)

Die Freiheitliche Partei erwartet von der Regierung, daß sie das beschlossene Regierungsprogramm durchzieht, daß die unbestreitbaren Erfolge der Regierung in der Budgetkonsolidierung, in der Wirtschaftsförderung, im Umweltschutz, in der Sozialpolitik und bei der Zerschlagung des Parteienproporz verstärkt fortgesetzt werden. (Zwischenrufe bei der ÖVP.)

Ich appelliere auch an die Sozialistische Partei, auf die Überreste des Parteienproporz in jenen Bereichen außerhalb der Bundeskompetenz, wo Sie Einfluß haben, zu verzichten. (Abg. Dr. Ettmayer: Friedrich Peter im Aufsichtsrat, Friedrich Peter in der Verbundgesellschaft! Das ist „Zerschlagung des Parteienproporz“!)

Herr Dr. Ettmayer! Sie ärgern sich, daß jetzt Peter dort ist. Weil Ihr ÖVP-Mitglied oder -Sympathisant jetzt abgewählt worden ist, deshalb ärgern Sie sich. (Abg. Dr. Ettmayer: Peter als Blitzableiter!)

Die Österreicher werden jedenfalls dankbar sein, wenn wir wieder zur Sachpolitik zurückkehren. (Beifall bei der FPÖ. — Abg. Dr. Zittmayer: Sie sollten uns ein Vorbild sein!) Wir sind auch Vorbild.

Zum Beispiel was den Parteienproporz betrifft, Herr Dr. Zittmayer: Ich fordere auch die Sozialisten auf, in den Bereichen, wo sie

zu bestimmen haben, dafür zu sorgen, daß der Parteienproporz zerschlagen wird. Es genügt einfach nicht, wenn der Bürgermeister von Wien, Herr Dr. Zilk, angesichts des Lehrerproporz in Wien sagt, es kotze ihn an, sondern wir Freiheitlichen verlangen Taten, und zwar von der Sozialistischen Partei genauso wie von der Österreichischen Volkspartei, überall: in den Ländern, in den Gemeinden, in den Kammern und in den übrigen Apparaten. (Abg. Dr. Neisser: Was macht denn der Hirnschall in Wien?)

Wir Freiheitlichen begrüßen es daher, daß die Entlastung des Herrn Dr. Sinowatz von der Regierung es ihm ermöglichen wird, sich diesem Anliegen aller Bürger, nämlich Zurückdrängung des Parteienproporz, noch stärker zu widmen.

Aber wir erwarten auch von unserem Koalitionspartner, daß jetzt nach den für die SPÖ sicher schmerzlichen Ereignissen erkannt wird, wie tief die bisherige Haltung mancher SPÖ-Funktionäre zur Verunsicherung der SPÖ-Wählerschaft beigetragen hat.

Wir Freiheitlichen glauben in diesem Zusammenhang, daß die SPÖ auch gut beraten wäre, mehr Flexibilität in der Frage der Ladenöffnungszeiten einerseits und bei der Bekämpfung des Sozialparasitentums andererseits zu zeigen. Gerade in diesen Fragen könnte nämlich ein rasches und effektives Umdenken deutlich machen, wozu eine sozial-liberale Regierung fähig ist, daß sie die Kapazität zur Problemlösung hat. (Abg. Dr. Ettmayer: Das haben wir gesehen! Deshalb hat sich diese Regierung auch aufgelöst, die gibt es ja gar nicht mehr!) Hier den freiheitlichen Forderungen zuzustimmen, dient den Bürgern dieses Landes. (Abg. Dr. Ettmayer: Ja zur Selbstauflösung!)

Aus freiheitlicher Sicht muß die Regierung daher in nächster Zeit die folgenden Probleme in Angriff nehmen: unwiderruflich Schluß mit dem Proporzsystem im Bundesbereich, davon ausgehend das Bekenntnis der großen Regierungspartei zu dieser Proporzbekämpfung und damit Demokratisierung überall dort, wo sie Einfluß hat. Weiters: die Profilierung der sozial-liberalen Koalitionsregierung als Speerspitze des Umweltschutzes in Europa wie schon bisher. Dann: die Förderung der Wirtschaft entsprechend ihrer Struktur, das heißt eine verstärkte Förderung auch der Klein- und Mittelbetriebe.

Wir Freiheitlichen fordern aber auch das Ende der Diskriminierung der Konsumenten

**Dr. Helene Partik-Pablé**

durch die Sozialpartner und endlich mehr Flexibilität bei den Ladenöffnungszeiten.

Wir Freiheitlichen fordern in der Sozialpolitik eine Abkehr vom Prinzip der Gießkanne und dafür den Ausbau der Absicherung der wirklich Schwachen und unverschuldet in Not Geratenen. (Abg. Dr. Zittmayer: Wenn der Steger das will, muß der Dallinger zurücktreten! — Abg. Dr. Kohlmaier: Herr Minister, machen Sie ihr doch die Freude!)

Meine sehr geehrten Damen und Herren! Der Schritt von Sinowatz zu Vranitzky ist die Personalisierung der gemeinsamen Aufgaben der beiden Regierungsparteien, wie sie im bisherigen Teil der Legislaturperiode gestellt waren, nämlich die Sanierung des Staatshaushaltes und die Ankurbelung der Wirtschaft (Abg. Dr. Ettmayer: Sanierung der verstaatlichten Industrie!) und damit die Sicherstellung der notwendigen Sozialpolitik. Denn nur in einer florierenden Wirtschaft kann auch eine florierende Sozialpolitik vorhanden sein.

Jedenfalls liegen Sie von der Österreichischen Volkspartei mit Ihrem Herrn Dr. Taus sicher falsch, der in der letzten Sitzung gesagt hat: Die Regierungsarbeit wird im wesentlichen nicht mehr viel ergeben. Es wird eine neue Verwaltungsregierung hier auf der Regierungsbank Platz nehmen. Das ist sicher falsch! (Abg. Dr. Ettmayer: Aber das stimmt ja!) Denn die sozialistisch-freiheitliche Regierung wird trotz Dauerberieselung mit Negation und abwertender Kritik seitens der ÖVP die schweren Aufgaben dieser Zeit meistern. (Beifall bei FPÖ und SPÖ. — Abg. Dr. Ettmayer: Welche Regierung? Es gibt ja dauernd andere Regierungen!) <sup>14.56</sup>

Präsident Dr. Marga Hubinek: Zu Wort gemeldet ist Herr Abgeordneter Dr. Kohlmaier. Ich erteile es ihm.

<sup>14.56</sup>

Abgeordneter Dr. Kohlmaier (ÖVP): Frau Präsidentin! Hohes Haus! Die weitgehende Umstellung der Regierungsmannschaft, die heute diskutiert wird, ist nicht nur Ausdruck einer offensichtlichen derzeitigen Verwirrung und geradezu panikartiger Reaktionen, sondern sie ist wohl viel mehr und beruht auf tiefen Ursachen.

Was wir heute beobachten, ist zweifellos Ausdruck einer Krise im Selbstverständnis des Sozialismus, wie sie nicht nur in Österreich, sondern auch in anderen Ländern existiert. Ich möchte betonen, daß derartige Kri-

sen im Fortbestehen einer politischen Gemeinschaft durchaus möglich sind und auch positive Auswirkungen haben können.

Durch die nach wie vor bestehende bundespolitische Vormachtstellung der SPÖ ist allerdings der Staat als Ganzes in den Sog dieser Krise geraten. Wir müssen uns daher mit dieser Situation auseinandersetzen, meine Damen und Herren! Es kommt ja nicht nur darauf an, wie sich eine Partei selbst versteht, allenfalls um ein neues Selbstverständnis ringt, sondern auch darauf, wie sie von den Bürgern gesehen und beurteilt wird.

Die SPÖ hat ihre Ideologie in ihrer langen Geschichte zweifellos stark gewandelt. Es ist das sicher nichts Schlechtes, und es mußte das vor allem stattfinden, als klar wurde, daß man etwa mit Klassenkampf oder totaler Verstaatlichung keine zeitgemäße Politik machen kann. Es mußten also andere Ziele gesetzt werden.

Freilich muß man gerade heute fragen, ob der Wandel zum Neuen auch wirklich immer ein Wandel zum Besseren war. Bis etwa 1970, also bis zum Verlust der ÖVP-Mehrheit in Österreich, dominierte das, was ich „Verteilungssozialismus“ nennen möchte. Man sah es als sozusagen an sich erstrebenswert an, Einkommen möglichst weitgehend umzuverteilen und staatlicher Verfügung zu unterwerfen. Dasselbe galt für die Umverteilung von Macht zugunsten von Funktionärshierarchien.

Bruno Kreisky hat dann seinen eigenen Sozialismus geprägt, der damit sehr stark mit seiner Person verknüpft war und nach seinem Abgang durch das Wählervotum 1983 in ein geistiges Vakuum geraten mußte. Dieser Sozialismus, der sich selbst lieber verschämt „soziale Demokratie“ nennt, berief sich auf Modernität, Reformen und liberales Denken.

Das war allerdings ein Scheinliberalismus. Der eigentliche Liberalismus — übrigens ein unversöhnlicher Gegner des Sozialismus — will ja Befreiung von Staatseinfluß, er ist daher von Individualismus geprägt.

Kreisky propagierte als Liberalismus eigentlich Bindungslosigkeit, die Lockerung von Geboten und Normen. Der Rechtsstaat wurde relativiert, Gesetz und Ordnung als „Law and order“ nicht selten sogar verhöhnt. Eine der tragischsten Folgen dieser Grundhaltung ist die Finanzunordnung — Folge ebenso des Verteilungssozialismus.

12726

Nationalrat XVI. GP — 145. Sitzung — 18. Juni 1986

**Dr. Kohlmaier**

Nach 13 Jahren Kreisky und 3 Jahren Sinowatz sieht sich die SPÖ in Österreich der Situation gegenüber, jeden Bewegungsspielraum für sozialistische Politik verloren zu haben. Von Reformen ist keine Rede mehr, sondern man wird geradezu von einer Krise zur anderen und von einem Ärgernis zum anderen gehetzt.

Der neue Regierungschef hat im „Mittagsjournal“ vom 14. Juni in diesem Zusammenhang ein kostliches Wort verwendet, als er zu erklären versuchte, wieso man einem Minister, der mit den Problemen der verstaatlichten Industrie nicht fertig wurde, jetzt die ganzen Staatsfinanzen anvertraut, die ihrerseits in einer noch größeren Krise stecken, welche Vranitzky ja selbst seinem Nachfolger hinterläßt. Man tauscht also gleichsam die Felder des Mißerfolges. (Präsident Dr. Stix übernimmt den Vorsitz.)

Zurück zum Kanzlerwort: „Lacina sind die Malheurs entgegengeströmt.“ Welch treffende Charakterisierung der Folgen sozialistischer Politik, meine Damen und Herren!

Faktum ist, daß die Wirtschaftskraft des Staates heute durch die Bezahlung gigantischer Schulden blockiert wird, die jener Mann verschuldete, den der neue Regierungschef im gleichen Radiointerview stolz als seinen Freund bezeichnete, nämlich Dr. Androsch. Heute geht nichts mehr. Die SPÖ als eine Bewegung mit dem Anspruch auf politische Gestaltung hat die für Veränderungen notwendigen Mittel und die Reformkraft nicht mehr.

Es ist also an sich leicht erklärbar, warum die Wähler dieser SPÖ seit Jahren buchstäblich in Scharen davonlaufen. Die große Regierungspartei muß also eine Gegenstrategie entwickeln, und wir sehen und hören heute einen Teil davon.

Wieder wird von den Abgeordneten der Koalitionsparteien alles heftig beklatscht so wie alles vorher, auch wenn es ganz anders war — offenbar recht kritik- und gedankenlos.

Der erste Teil dieser Gegenstrategie ist uns längst bekannt; er wohnt sozusagen mehr im linken Bereich der SPÖ. Er besteht darin, die ÖVP, die sich als patriotische österreichische Partei mit hohen sozialen Verpflichtungen versteht, als Teil einer dunklen, konservativen Verschwörung gegen die sozialen Rechte zu verunglimpfen.

Das ist ebenso durchsichtig wie unglaublich, meine Damen und Herren! Der große Aufbau Österreichs, einschließlich des sozialen Aufbaus, fand unter der Führung der Volkspartei statt.

Die Kürzung von Sozialleistungen, wie sie immer wieder als Teufel an die Wand gemalt wird, blieb der sozialistischen Regierung vorbehalten; zuerst bei den Bauernpensionen, dann — großangelegt — mit Dallingers Pensionsreform, welche den Sozialaufwand jährlich um nicht wenige Milliarden kürzt.

Dem neuen Regierungschef ist das aber noch zuwenig. Meine Damen und Herren! Hören Sie zu! Erst vor kurzem sagte er, nämlich Vranitzky, einer großen Bundesländerzeitung gegenüber, daß er vom Sozialminister weitere Pensionskürzungen erwarte. (Abg. Dr. Schranz: Das ist aber kein wörtliches Zitat!)

Wie unernst das Gerede von den bösen Konservativen ist, beweist, daß der prominente sozialistische Abgeordnete Professor Nowotny im Wirtschaftsmagazin der „Kronen-Zeitung“ vom letzten Samstag ausgerechnet die Steuerreform des US-Präsidenten Reagan als fortschrittlich, nachahmenswert und günstig für die kleinen Leute lobt.

Lassen wir also die Kirche im Dorf, Hohes Haus! Wenn jemand das leistungsfeindliche und ungerechte Steuersystem in Österreich „konserviert“ hat, dann ist es die jetzt zum x-ten Male umgebildete Regierung, meine Damen und Herren!

Nun aber zum zweiten, heute aktuellen Teil einer versuchten Strategie, deren Erfolg abzuwarten ist.

Vor dem 8. Juni hat Dr. Sinowatz noch einmal versucht, das Steuer in seinem Sinne herumzureißen. Nach der angeblichen Entpolitisierung der verstaatlichten Industrie kam wieder die politische Arbeitsplatzgarantie, kam auch wieder die Garantie der ins Gerede gekommenen Pensionen.

Die Wähler haben das offenbar nicht akzeptiert und nicht honoriert.

Ab heute ist wieder alles anders. Jetzt haben wir mit den Androsch-Freunden in der Regierung wieder sozusagen einen anderen Sozialismus vor uns, den der coolen Manager, der sogenannten Macher. Den Sozialismus der Wirtschaftsorientierten, die freilich nicht selbst Unternehmer sind, sondern meist frem-

**Dr. Kohlmaier**

des Geld, einschließlich hoher staatlicher Zuschüsse, zu verwalten hatten.

Man demonstriert jene Lässigkeit, die der hat, der weiß, wie's geht. Obwohl man alles verhaut hat.

Die Leute werden's schon nicht merken, denkt man offenbar, daß die gespielte Sicherheit jetzt jene Ratlosigkeit verhüllen soll, die man bei Sinowatz so deutlich sah. Ein neuer, glatter, gewandt redender Stil wird anscheinend zur neuen Ideologie.

Damit drängen sich sehr wesentliche Fragen auf, von denen ich weiß, daß sie auch viele Sozialisten beschäftigen. Welches geistige, welches weltanschauliche Gerüst trägt diese Drapierung, diese gefällige und hübsch arrangierte Fassade?

Ich verfolge die Dokumente des Sozialismus seit Jahren in Österreich sehr genau.

Seit einiger Zeit gibt es eine deutliche Richtungsdiskussion, die sich etwa im Herbst 1984 in der Debatte manifestierte, ob die Mitte ein möglicher Standort für die SPÖ sei.

Damals erklärte der Parteivorsitzende Dr. Sinowatz, die SPÖ sei jedenfalls keine Volkspartei geworden und sie sage im Gegensatz zur ÖVP nicht: „Weniger Staat!“ Sie sei eben im Kern eine Arbeiterpartei.

Damals beschäftigte sich Sozialminister Dallinger mit den ersten Erklärungen des Finanzministers Vranitzky und betonte — Mock hat bereits darauf hingewiesen —, es werde keine neuen wirtschaftspolitische Richtung, keinen neuen Kurswechsel geben. Er erwartete, Vranitzky werde sich „einschleifen“, „einordnen in die Entwicklung“.

Und wenig später betonte Sinowatz, daß die SPÖ eine Sozialreformpartei bleibe, „die die Gesellschaft verändern will“.

Minister Fischer als immerhin maßgeblicher Ideologe meinte damals wörtlich in der Zeitschrift „Zukunft“, Politik der Mitte bedeute für ihn „nicht Verwässerung des sozialdemokratischen Gedankengutes und schon gar nicht Kurswechsel nach rechts“; Politik der Mitte sei „eine Strategie unter Einbeziehung (!) einer neuen Mitte“.

Und anlässlich der Diskussion über die „Perspektiven 90“, ein Jahr später, wurden die Gegensätze noch deutlicher sichtbar.

Sinowatz schwörte damals — wie sein Parteiorgan vom 13. November 1985 berichtete — die SPÖ für 1987 wieder auf die „Absolute“ ein.

Am Parteitag meinte Fischer, daß auch das 21. Jahrhundert ein sozialdemokratisches werden sollte.

In der Auseinandersetzung zwischen linker und Mitte-Orientierung setzte schließlich im Jänner des heurigen Jahres wiederum Minister Dallinger als Exponent der Parteilinken einen äußerst scharfen Kontrapunkt. Er beklagte nicht nur das Fehlen ideologischer Kraft in der SPÖ, das kleibürgerliche Verhalten, sondern meinte, man bilde tatsächlich nur Ärzte für die Krankenbetten des Kapitalismus heran, statt ihm Sterbehilfe zu leisten. Er wandte sich gegen die — wie er es damals nannte — neurotische „Flucht in die Mitte“.

Vom Herrn Bundeskanzler hörten wir bisher wenig Ideologisches. Jeder hält ihn aber für einen „Rechten“.

Vranitzky hat sich zum Beispiel bedingt positiv für eine Privatisierung ausgesprochen, jedenfalls aber für einen Handlungsspielraum der Führungskräfte in der verstaatlichen Industrie.

Die Schelte blieb nicht aus. Beim Landesparteitag Oberösterreich im März dieses Jahres warf man Dr. Vranitzky vor, sich an Kohl und Thatcher zu orientieren und meinte, er hätte als großkapitalistischer — wie wörtlich gesagt wurde — Genosse das Gefühl für die Arbeitsplatzsicherung verloren und redete eine Technokratensprache.

Wir wußten, meine Damen und Herren, im großen und ganzen immer, wie die führenden Vertreter der SPÖ in der Regierung politisch eingestellt waren, ein Schärf seinerzeit, ein Pittermann und selbst ein Kreisky in seiner oft schillernden und schwer faßbaren Art.

Sinowatz war ein unbedingter Diener seiner Partei; die Kanzlerschaft war das Ende der Karriere eines Parteisekretärs.

Wir alle fragen uns heute: Welche Wertvorstellungen bewegen die Technokraten in der Regierung? Ich will nicht annehmen, daß es konsumorientierter Materialismus ist oder gar Hedonismus. Was ist es aber dann, Hohes Haus?

Die erste große Präsentation am Sonntag im Fernsehen war in dieser Hinsicht eher

12728

Nationalrat XVI. GP — 145. Sitzung — 18. Juni 1986

**Dr. Kohlmaier**

unergiebig. Die heutige sogenannte Regierungserklärung ist in dieser Hinsicht völlig unergiebig.

Die Forderung „Österreich muß moderner werden“ muß nur die bittere Frage auslösen, warum das moderne Österreich, mit dem Bruno Kreisky 1970 zu seinem Wahlsieg antrat, in mehr als eineinhalb Jahrzehnten nicht verwirklicht wurde.

Eine eigentliche weltanschauliche Aussage ist allerdings im Bekenntnis zu mehr Leistung, das jedoch gleich wieder mit der Bemerkung relativiert wurde, das sei keine konservative Wendung, denn die Arbeit werde so wie bisher in der sozialdemokratischen Bewegung verstanden.

Regieren ist zum Teil verwalten, zum Teil gestalten.

An tüchtigen Verwaltern hat es in den letzten Jahren oft gefehlt, meine Damen und Herren! Die Sekretäre waren oft wichtiger als die beamteten Fachleute, das Vermitteln von Vorteilen verdrängte das Streben nach Ordnung und Gerechtigkeit.

Die Qualität dieses Verwaltens hat sehr zu wünschen übrig gelassen. Denken wir nur an die Mängel der Regierungsvorlagen, die man diesem Haus zumutete und die man bis zum letzten Moment immer wieder in verwirrender Weise änderte.

Ein Musterbeispiel aus jüngster Zeit: das Weingesetz. Zunächst, meine Damen und Herren, hat man die bestehenden Vorschriften nicht ernsthaft angewendet, und dann ist man in einen gewollten Gesetzesperfektionismus geflüchtet, der erst wieder fehlschlug.

Die Hoffnung, daß sich dies alles jetzt ändert, ist gering.

Aber nun zum Gestalten. Man spricht oft von der berühmten Gretchenfrage als der entscheidenden, als es Dr. Faust nach seiner Religion fragte. Diese Frage gehört sicher nicht hierher, aber in abgewandelter, politischer Form ist sie sehr wohl berechtigt.

Wie halten Sie es, Herr Dr. Vranitzky, mit unserer Grundordnung? Streben Sie eine Gesellschaftsveränderung an, wollen Sie, seit Sie Regierungsmitglied sind, eine sozialistische Gesellschaft? — Wenn ja, dann sagen Sie uns, wie Sie sich Ihre ideale Ordnung der Societas vorstellen? Weichen Sie aber bitte nicht aus in unverbindliche Redensarten, wie

wir sie so oft gehört haben, von „gemischter“ Wirtschaft etwa, „Wirtschaftsdemokratie“, sozialem Netz und so weiter.

Vor allem: Wie halten Sie es mit dem Eigentum? Ich subsumiere unter diesem Begriff auch das Eigentum am Erworbenen, also mit anderen Worten den Respekt des Staates vor dem Verdienst, der jetzt einem rücksichtslosen Zugriff der öffentlichen Hand ausgesetzt ist.

Welche Eigentumsformen an Betrieben halten Sie für die erstrebenswerten? Wollen Sie mehr oder weniger Privatinitiative?

Wie stehen Sie zu den erworbenen sozialen Rechten? Die Menschen erwarten gerade darauf eine Antwort.

Jahrzehntelang haben sich die Sozialisten zu den Schützern der Sozialleistungen aufgespielt, Dr. Vranitzky aber war ein Drängender in Sachen Einsparung. Vranitzky sind als Finanzminister bei den gescheiterten Versuchen, das Budget zu sanieren, nicht die unzähligen Quellen der Verschwendungen eingefallen, sondern man muß sich immer wieder vor Augen führen: Der erste Einsparungsweg des Dr. Vranitzky war der zum Sozialminister.

Die Menschen, vor allem die alten Mitbürger, sind verunsichert wie noch nie. Da hat kein Steyrer-Wahlplakat geholfen, ganz im Gegenteil: Der SPÖ nimmt man heute keine Garantien mehr ab. (Abg. Gärtner: Wer sagt das? — Abg. Ettmayer: Der Wähler!)

Wir wissen, daß derselbe ÖGB, der lauthals den weiteren Ausbau sozialer Rechte verlangt, sogenannte Arbeitsgruppen beschickt, die offenbar neue Leistungskürzungen vorbereiten.

Was ist die persönliche Absicht des Regierungschefs, bestellt auf kurzen Abruf, vielleicht aufs Probieren, meine Damen und Herren?

Wie steht er zur menschlichen Arbeit?

Glaubt der neue Regierungschef daran, daß es der Wirtschaft und uns allen hilft, wenn wir trotz Mangel an Fachkräften das Maß der Arbeitszeit generell kürzen, also der ganzen Nation Kurzarbeit verordnen?

Will der neue Regierungschef kollektive, starre Einheitsregeln, oder ist er dem Gedanken der Flexibilität aufgeschlossen?

**Dr. Kohlmaier**

Will er den Mißbrauch sozialer Ansprüche wirklich wirksam bekämpfen?

Will er die Betriebe und die Menschen, die in ihnen arbeiten, zu einem Bestehen im Wettbewerb ermuntern, oder will er mehr Regulierung und Subventionierung?

Vor allem: Will der Regierungschef die Sozialpolitik wieder leistungsfähig machen, ihr also jenen Spielraum wieder geben, der längst verlorengegangen ist?

Will die neue Regierung die jungen Menschen besser für das Berufsleben ausrüsten, als dies jetzt geschieht?

Hohes Haus! Das sind Lebensfragen der Politik heute, denen bisher geflissentlich ausgewichen wurde.

Zusammengefaßt: Bedeutet die Berufung des Dr. Vranitzky zum Bundeskanzler, daß mit der bisherigen politischen Linie gebrochen wird und daß eine Kurskorrektur durchgeführt wird? — Wie manche meinen, hoffend, daß die SPÖ endlich zur Einsicht gelangt ist.

Hat Dr. Vranitzky dafür die Ermächtigung seiner Partei und seines Parteivorsitzenden? — Ich bezweifle es.

Oder: Bleibt die neue Regierung bei der Politik, wie sie in den letzten Jahren gemacht wurde und an der Vranitzky ja maßgeblich in einem Schlüsselressort mitgewirkt hat? Wenn ja, dann ist er allerdings nur ein anderes Werkzeug, das die Partei dafür einsetzt. Dann wissen wir, woran wir sind.

Die Zeit ist kurz. Ein Wahlprogramm ist schnell zusammengebastelt. Aber Versprechen wollen die Menschen nicht mehr hören; sie haben genug davon.

Es gibt eine ganz zentrale Frage heute für uns Parlamentarier: Hat die neue Regierung wirklich die Absicht und die Vollmacht zu einem politischen Kurswechsel? Wenn ja, dann kann man zur Einsicht und zum guten Vorsatz nur gratulieren.

Nur frage ich dann: Warum nimmt man — wie der Volksmund sagt — den Schmiedl und nicht den Schmied, nämlich nicht die Volkspartei, die seit Jahren auf einen energischen Kurswechsel drängt? (Beifall bei der ÖVP. — Abg. Gärtner: Das wäre eine Katastrophe!)

Und glauben die neuen Regierungsmitglie-

der und vor allem der neue Bundeskanzler, daß er gegen die SPÖ in der geradezu exotischen Rolle eines Nichtfunktionärs einen Kurs wirtschaftlicher und sozialer Vernunft steuern kann? Wie soll das — angenommen, es soll das wirklich geschehen — nach vielen Jahren der eklatanten Fehler und Mißstände in ein paar Monaten bewerkstelligt werden? Ich glaube, das Scheitern ist geradezu vorprogrammiert! (Abg. Haigermoser: Vorprogrammierter!)

Wollen oder können Sie aber nur weitermachen — worauf es nach meiner Überzeugung hinauslaufen wird —, dann ist diese Regierungsumbildung jedenfalls unnütz.

Am Abend des ersten Ganges der Präsidentenwahl meinte der Amtsvorgänger Dr. Vranitzky, die Wähler würden die Karten neu mischen und verteilen.

Die Wähler wollen das offenbar, meine Damen und Herren! Geben Sie ihnen dazu die Gelegenheit! (Beifall bei der ÖVP.) 15.19

Präsident Dr. Stix: Zum Wort gelangt Herr Abgeordneter Dr. Schranz.

15.20

Abgeordneter Dr. Schranz (SPÖ): Meine Damen und Herren! Ich möchte zuerst zu ein paar sozialpolitischen Fragen Stellung nehmen, die auch im vorigen Diskussionsbeitrag verlesen wurden, und zwar möchte ich vor allem sagen:

Die Erklärung der neuen Bundesregierung enthält ein klares Bekenntnis zum Sozialstaat. Sie drückt aus, daß Österreich weiterhin gegen den Abbau sozialer Einrichtungen regiert wird, und sie spricht sich weiter für gezielte Verbesserungen im sozialen Bereich aus. Das ist eine sehr begrüßenswerte und notwendige Feststellung. (Beifall bei SPÖ und FPÖ. — Ruf bei der ÖVP: Warum notwendig?)

Notwendig natürlich deshalb, weil sich Österreich damit so wohltuend von den konservativ regierten Ländern unterscheidet, meine Damen und Herren! Für die Sozialisten gibt es jedenfalls keine Abkehr vom Wohlfahrtsstaat, und die Sozialisten werden weiter für die sozialen Verbesserungen eintreten. Dabei sollten Sie doch, wenn Sie mit einiger Objektivität die soziale Entwicklung betrachten, einmal anerkennen, was da alles an Positivem in den letzten Jahren geschehen ist. Ich zähle nur das Wichtigste auf:

Mehrmalige Verbesserungen der Pensions-

12730

Nationalrat XVI. GP — 145. Sitzung — 18. Juni 1986

**Dr. Schranz**

dynamik, was sich darin auswirkt, daß die Pensionen real erheblich gestiegen sind. Außerordentliche Erhöhungen der Witwepensionen, Einführung der Witwerpension, außerordentliche Erhöhung der Waisenpensionen. Zahlreiche Verbesserungen bei der Pensionsberechnung, bei der Inanspruchnahme der vorzeitigen Alterspensionen, Neu-einführung vorzeitiger Alterpensionen für die Selbständigen, Jahresausgleich für Pensionisten und Ausgleichszulagenbezieher. Wesentliche Erleichterungen der Invaliditätspensionsansprüche. Die Neueinführung des Nachschicht-Schwerarbeitsgesetzes. Die Lösung des Problems der landwirtschaftlichen Zuschußrenten und ihre Überführung in vollwertige Pensionen. Die Neuregelung der Wanderversicherung. Die frühzeitige Leistungsgewährung durch Sonderunterstützungen. Die Neueinführung der Sozialversicherung der freien Berufe.

Gesundenuntersuchungen und Rehabilitation wurden ausgebaut.

Weitgehende Ausdehnung der Befreiung von der Rundfunk- und Fernsehgebühr. Neu-einführung der Befreiung von der Telefongrundgebühr und des kostenlosen monatlichen einstündigen Telefonierens.

Starke Verbesserung und Ausdehnung aller Seniorenaktionen der öffentlichen Verkehrsmittel. Befreiung von der Rezeptgebühr und vieles mehr.

Außerhalb des Bereiches der Sozialversicherung wurden weitestgehende Verbesserungen durchgeführt wie etwa verstärkte Arbeitsmarktpolitik, Vervierfachung der Aufwendungen für die Arbeitsmarktförderung in den letzten fünf Jahren, Verlängerung des Urlaubs, also Verkürzung der Jahresarbeitszeit. Verbesserung der Abfertigung für Angestellte, Neueinführung der Abfertigung für Arbeiter. Erweiterung der betrieblichen Mitbestimmung. Entgeltfortzahlung und dadurch Gleichstellung der Arbeiter mit den Angestellten und vieles andere mehr.

Meine Damen und Herren! Wenn Sie einigermaßen objektiv die Entwicklung betrachten, dann müssen Sie zugeben, daß es noch niemals zuvor eine so fruchtbare soziale Entwicklung gegeben hat wie in den letzten Jahren. (Beifall bei SPÖ und FPÖ.)

Schauen Sie sich dazu im Vergleich, meine Damen und Herren, einmal an, was in den Ländern, mit konservativen Regierungen geschehen ist! Schauen Sie sich die weitge-

hende Verschlechterung der sozialen Bedingungen in den Vereinigten Staaten an! Berücksichtigen Sie doch bitte die Tatsache, daß in England die Renten um 20 Prozent gesenkt wurden, nicht nur real, sondern auch nominell!

Und schauen Sie sich einmal an, was Ihre Bruderpartei in der Bundesrepublik Deutschland auf dem Sozialsektor alles getan hat: Sie hat die Rentendynamik ausgesetzt, sie hat die Berechnungsformel für die Rentendynamik verschlechtert, sie hat Leistungen der Arbeitslosenversicherung erheblich eingeschränkt, sie hat das Mutterschaftsgeld gekürzt, sie hat die Leistungen für Behinderte reduziert, sie hat das Kindergeld gekürzt, sie hat das Wohngeld eingeschränkt und die Leistungen der Sozialhilfe ebenfalls reduziert.

So schaut es halt dort aus, wo die Bruderparteien der ÖVP regieren, meine Damen und Herren! Und davon wollen wir uns eben deutlich unterscheiden. (Beifall bei SPÖ und FPÖ.)

Noch etwas: Österreich liegt, was die Pensionsversicherung betrifft — ich sage das, weil Sie moniert haben, daß über Sozialpolitik angeblich zuwenig in der Regierungserklärung vorkommt —, an der Spitze der Industriestaaten. Mit den 14 Monatsbezügen, mit dem guten Verhältnis Aktivbezug zu Pension bedeutet dies, daß sich Österreich ganz oben im Spitzensfeld der Industriestaaten befindet. Am Beginn der achtziger Jahre betrug in Österreich der Pensionsaufwand 8 Prozent des Bruttoinlandsproduktes, im OECD-Raum war er knapp niedriger. Aber 1985 — meine Damen und Herren, ich bitte Sie, sich das zu vergegenwärtigen — betrug der Anteil der Pensionen am Bruttoinlandsprodukt in Österreich 14 Prozent und im Durchschnitt der OECD-Staaten 8 Prozent. Wir liegen also eindeutig bei unseren Sozialausgaben an der Spitze und wollen diese erfolgreiche Sozialpolitik, wie aus der Erklärung der Bundesregierung hervorgeht, auch fortsetzen. (Beifall bei SPÖ und FPÖ.)

Auch in schwierigen Zeiten — das entnehmen Sie ebenfalls der heute vorgelegten Regierungserklärung — ist es notwendig, den Sozialstaat nicht abzubauen, wie das konservativer Politik in anderen Ländern entspricht, sondern auszubauen; vor allem für die Bedürftigen. Bitte, nehmen Sie dafür auch als Beweis die Ankündigung des Sozialministers, daß mit 1. Jänner 1987 die Ausgleichszulagen und damit die kleinsten Pensionen wieder außertourlich erhöht werden, zum 13. Mal seit

**Dr. Schranz**

1970, und daß das eine Politik der sozialen und gerechten Einkommensverteilung ist, zu der wir uns freudig bekennen.

Meine Damen und Herren! Man sollte dem aber gegenüberhalten, was Sie in Ihrem Wirtschaftsprogramm zu den Sozialleistungen sagen. Hier ist doch einiges Interessantes zu finden. Es steht in Ihrem Wirtschaftsprogramm im Kapitel, das sich mit den Sozialleistungen beschäftigt, daß „das Entgeltlichkeitsprinzip stärker angewendet werden“ soll. Sie drücken sich da sehr unverbindlich aus, aber Sie sollten ein bissel genauer sagen, was Sie unter Entgeltlichkeitsprinzip im Sozialbereich verstehen. Verstehen Sie darunter die Einführung weiterer Kostenbeteiligungen, etwa beim Arztbesuch oder bei Spitalsaufenthalt, oder was meinen Sie damit? Das ist jedenfalls für uns die Drohung, daß Sie Sozialleistungen verschlechtern wollen.

Oder: Ebenfalls in Ihrem Wirtschaftsprogramm heißt es weiter: „Neben einem in Umlageverfahren finanzierten Netz der sozialen Grundabsicherung sind als Ergänzung private Vorsorgemodele zu schaffen.“ — Ende des Zitats.

Sie wollen also offensichtlich aus unserem hohen Stand der Sozialversicherung eine bloße soziale „Grundabsicherung“ machen. Das würde bedeuten, daß die Lohnersatzfunktion, die unsere Pensionen heute haben, aufgehoben wird, daß es nur Grundpensionen geben sollte und daß sich alle anderen eine Leistung durch die private Versicherung und durch hohe Prämienzahlungen beschaffen sollen. Damit, mit einer solchen Zertrümmerung der erworbenen Sozialrechte, können wir nicht einverstanden sein!

Herr Präsident Graf hat bei der Kommentierung des Wirtschaftsprogramms — wieder wörtliches Zitat — folgendes gesagt:

„In der dritten Kategorie schließlich, zu der vor allem die Sozialausgaben zählen, muß die gesetzlich fixierte Ausgabendynamik eingebremst werden.“ — Ende des Zitats.

Sie sollten uns näher erläutern, was Sie mit der „gesetzlich fixierten Ausgabendynamik“ meinen, die Sie einbremsen wollen. Heißt das, daß Sie etwa die Pensionsdynamik einschränken wollen? Heißt das, daß Sie andere soziale Rückschritte durchführen wollen? — Jedenfalls erscheint auch das hier für mich als eine Drohung, erworbene soziale Rechte wieder rückgängig zu machen.

Meine Damen und Herren! Und jetzt noch

zu ein paar grundsätzlichen Fragen, die in der heutigen Diskussion aufgeworfen wurden und die mir sehr wesentlich erscheinen.

Es ist mit Recht, wie sich das in der Demokratie gehört, an der bisherigen Bundesregierung Kritik geübt worden, und es wird Vorschußkritik an der neuen Bundesregierung geübt. Eine solche Kritik ist selbstverständlich in der Demokratie für die Bundesregierung wie für alle Staatsorgane zulässig und notwendig. Der Respekt, den sich Staatsorgane schaffen, hängt von ihrer Haltung ab und davon, wie sie sich eine solche Haltung erarbeitet haben.

Meine Damen und Herren! Ich glaube, daß es gerade in diesem Zusammenhang notwendig ist, darauf hinzuweisen, daß wir uns bei allen Gegensätzen, die wir austragen, auf das Gemeinsame besinnen sollten. Ich glaube, man sollte die Sprache und auch die Wortswahl nicht wie Kriegswaffen einsetzen, man sollte zu keinem Bürgerkriegsvokabular kommen.

Wir nehmen gern Entschuldigungen zur Kenntnis, wenn wir auch vermuten müssen — so klingt es wenigstens —, daß hinter manchen Formulierungen, die sehr arg sind, und auch in der Öffentlichkeit als sehr arg empfunden werden, oft der blanke Haß und die „Nächstenfeindschaft“ stehen. Mit solchen Formulierungen werden wir nicht zur Gemeinsamkeit beitragen können.

Ein paar Beispiele: Einer Ihrer Wortjohngleure hat in den letzten Tagen von dem „hemmungslosesten Dreckpatzerlschleuderer“ gesprochen. Ich weiß nicht, ob Sie meinen, daß so etwas zur Verbesserung des Gesprächsklimas beiträgt. Dem bisherigen Außenminister hat ein anderer Abgeordneter gesagt, seine Heimat sei nicht Österreich, sondern seine Partei. Er hat ihn also quasi in Fortsetzung der konservativen Beschimpfungen um die Jahrhundertwende einen „vaterlandslosen Gesellen“ genannt.

Und auch die Äußerungen, für die dann eine Entschuldigung erfolgte, haben nicht dazu beigetragen, die Atmosphäre zu verbessern.

Noch etwas sehr Ernstes zu diesem Problem, wo ich Sie bitten möchte, Abrüstung zu betreiben bei der Anwendung Ihres Wortschatzes und die Gesprächsbasis nicht weiter zu beeinträchtigen. Ich weiß nicht, meine Damen und Herren, ob es richtig und gut war — ich möchte mich hier nicht als Oberlehrer

12732

Nationalrat XVI. GP — 145. Sitzung — 18. Juni 1986

**Dr. Schranz**

oder als Zensor aufspielen, sondern ich möchte nur uns gemeinsam diese Frage vorlegen —, die Überlebenden des Holocaust als „ehrlose Gesellen“ zu bezeichnen. Ich weiß nicht, ob das für Österreich und für den inneren Frieden in unserem Land gut war.

Ich meine, daß man sich nach dem Schicksal, das so grausam war und zu Millionen Ermordeten geführt hat, hüten sollte, die Überlebenden dieser Tragödie als „ehrlose Gesellen“ zu bezeichnen. Das, meine Damen und Herren, sollten Sie sich in allem Ernst überlegen. (Abg. Dr. König: *Das ist nicht gesagt worden!*) Von den „ehrlosen Gesellen“ ist gesprochen worden. (Abg. Dr. König: *Von einem bestimmten!*) Von den „ehrlosen Gesellen“ — es war der Plural — ist gesprochen worden. Lesen Sie das nach! — Bitte, Herr Präsident. (Abg. Graf: *Ich will damit nicht sagen, daß ich das gutheiße, aber, um der Wahrheit die Ehre zu geben, es war eine einzige Person gemeint und nicht die Überlebenden des Holocaust! Ich enthalte mich einer Beurteilung, aber lassen Sie mich das zur Steuer Ihrer Bemerkung sagen! Michael Graff bezeichnete Israel Singer als Person! Ob gut oder schlecht, sei nicht untersucht, aber Plural gab es wirklich nicht; Herr Kollege, glauben Sie mir das!*)

Herr Präsident Graf! Bitte schauen Sie nach! Es hat geheißen: die „ehrlosen Gesellen“. Es war die Mehrzahl. Wenn nur einer gemeint war, dann war das also sprachlich falsch. (Abg. Graf: *Es wäre mir das angenehmer! Ich habe Ihnen meinen Wissensstand gesagt!*) Ich bin Ihnen schon viel näher als anderen, die da solche Bemerkungen gemacht haben. Wir haben das ja schon bei mehreren Debatten gesehen. Ich wäre sehr froh, wenn Ihr Standpunkt, Herr Präsident Graf, der Standpunkt aller in Ihrer Fraktion wäre. Dann würden wir uns manches ersparen, und manche Welle wäre jetzt nicht über uns hereingebrochen. (Beifall bei SPÖ und FPÖ.)

Meine Damen und Herren! Noch etwas möchte ich sagen. In dieser Wahlbewegung ist vieles offengelassen worden, und es sind viel Antisemitismus und Ausländerfeindlichkeit aufgebrochen. Wir sollen das sehen. Wir wissen doch, was geschieht. Wir sollen die Dinge, so wie Sie es getan haben, Herr Kollege Graf, beim Namen nennen und nichts verschleiern. Da ist sehr vieles aufgebrochen, mit dem wir gar nicht zufrieden sein können und vor dem wir uns eigentlich fürchten müssen. Gar nicht so wenige sind in dieser Wahlbewegung auf dieser antisemitischen Welle mitgeschwom-

men. Das sollte man mit allem Bedauern feststellen.

Wer das hingenommen hat, wer da mitgeschwommen ist, darf eben nicht glauben, daß mit einer allgemeinen Formulierung, mit einem Satz, der im nachhinein ausgesprochen wird, alles wiedergutmacht werden kann. So einfach sind die Dinge nicht! Das ist viel zu ernst.

Weiters möchte ich anmerken, daß man Wahlempfehlungen der äußersten Rechten nicht zurückwies, nicht vor der Wahl und nicht nach der Wahl, und daß man so viel hinnimmt, was da geschehen ist. Bitte hören Sie sich doch an, was heute offiziell die Kultusgemeinde in Wien dazu gesagt hat. Das sind doch keine Kleinigkeiten! Wir müßten alle miteinander, alle in diesem Haus vertretenen Parteien, Schlüsse ziehen aus dem, was da geschehen ist und was da kritikwürdig ist und was da aufgebrochen ist.

Wir sollten uns mehr mit der Vergangenheit beschäftigen. Wir sollten vergeben, aber wir sollten nicht vergessen. Denn Vergesslichkeit ist keine Tugend, und Vergesslichkeit würde bedeuten, daß wir den jungen Menschen nicht mit der notwendigen Klarheit sagen können, was alles geschehen ist, welche Grausamkeiten diese Vergangenheit gebracht hat und was wir tun müssen, um eine Wiederholung solcher Entwicklungen und Vorfälle zu vermeiden.

Daher meine ich: Wir sollten gerade mit den jungen Menschen in unserem Land, etwa in den Schulen und an den Hochschulen, mehr über die Vergangenheit reden. Wir sollten sie darauf aufmerksam machen, was alles an Bösem auch in unserem Land geschehen ist. Nur dann, wenn wir das tun, wenn wir die jungen Menschen in dieser Richtung beeinflussen, werden wir in der Lage sein, zu einer verbesserten Demokratie in Österreich zu kommen. (Beifall bei SPÖ und FPÖ.) 15.36

Präsident Dr. Stix: Zum Wort gelangt Herr Abgeordneter Dr. Lanner.

15.36

Abgeordneter Dr. Lanner (ÖVP): Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Ich möchte mich in ein paar Bemerkungen mit dem neuen Landwirtschaftsminister auseinander setzen. Es scheint mir angebracht, darauf hinzuweisen, daß die Aussagen dieser neuen Regierungsmannschaft und des Landwirtschaftsministers zur Agrarpolitik eigentlich äußerst dürfsig sind.

**Dr. Lanner**

Es hat damit begonnen, daß der Bundeskanzler seine neue Ministerriege vorgestellt hat. Zum Landwirtschaftsminister hatte er nichts zu sagen. In der heutigen Regierungserklärung finden sich sieben magere Zeilen zur Agrarpolitik, das ist alles — nicht nur von der Länge her unbefriedigend, sondern vor allem auch vom Inhalt her.

Interessant allerdings ist eine Äußerung des neuen Landwirtschaftsministers in der heutigen „Arbeiter-Zeitung“. Diese drei Zeilen signalisieren möglicherweise eine neue Richtung. Es heißt in der „Arbeiter-Zeitung“ wörtlich: „Die Agrarsubventionen will Schmidt... herunterschrauben.“

Ich möchte dazu ein paar Fragen stellen. Was haben Sie hier vor, Herr Minister Schmidt? Zu wessen Lasten wollen Sie Gelder kürzen? Wer soll mehr bezahlen oder wer soll weniger bekommen? Ich glaube, diese Klärstellungen wären im Hinblick auf den künftigen Kurs der Agrarpolitik wichtig.

Ich habe verfolgt, daß der Wiener Arbeiterkammerpräsident Czettel am Wochenende in der „Kronen-Zeitung“ ein größeres Interview zu Wirtschaftsfragen gegeben und dabei auch zur Agrarpolitik Stellung genommen hat. Arbeiterkammerpräsident Czettel meinte — ich zitiere —: „So schwarz, wie die Lage der Landwirtschaft gegenwärtig dargestellt werde, sei es gar nicht.“ — Nun, ich fürchte, Czettel unterschätzt den Ernst der Lage.

Ich möchte zunächst feststellen, daß so wie in anderen Berufen natürlich auch in der Landwirtschaft Unterschiede beim Einkommen bestehen, daß wir Bauern haben, denen es besser geht — wir freuen uns darüber —, und andere, denen es ganz dreckig geht. Und das ist leider wahrscheinlich die Mehrheit. Das muß man auch sagen.

Ich würde meinen, daß Präsident Czettel darüber nachdenken sollte, warum im Durchschnitt der letzten Jahre zehn bäuerliche Betriebe pro Tag aufgegeben werden müssen. Das ist mehr als ein Signal. Das ist ein beängstigender Hinweis auf eine mögliche Entwicklung. Es wäre vielleicht eine gute Investition, der Wiener Arbeiterkammer einen Landwirtschaftsbetrieb zu schenken, damit sie zeigen kann, wie man unter den gegenwärtigen Preis-Kosten-Verhältnissen gewinnbringend wirtschaftet.

Was erwarten wir vom neuen Landwirtschaftsminister? — Wir wissen, daß man nicht alles gleichzeitig regeln kann, erwarten aber,

daß vier Bereiche sofort in Angriff genommen werden.

Wir erwarten die Abgeltung der durch den Reaktorunfall von Tschernobyl verursachten Schäden, wir erwarten ein unbürokratisches Weingesetz, wir erwarten eine bauern- und konsumentenfreundliche Regelung des Ab-Hof-Verkaufes von Milch, und wir erwarten Klarheit darüber, wieweit Sie bereit sind, neue Produktionsbereiche zu erschließen. Stichworte: Ölfrüchte, Eiweißfutterpflanzen und nachwachsende Rohstoffe.

Die Lösung dieser Probleme ist so dringend, daß sie keinerlei Aufschub erlaubt. Sie muß daher umgehend in Angriff genommen.

Ich nehme nur ein Beispiel aus der Praxis heraus. Minister Schmidt meinte, er werde dem Ölfrüchteanbau besonderes Augenmerk schenken. Das hat übrigens schon Sinowatz im Jahre 1983 in der Regierungserklärung angekündigt. Aber wie dem auch sei, wenn Schmidt hier neue Akzente setzen will, dann muß er es rasch tun, denn der Anbau von Ölfrüchten erfolgt bereits in der zweiten Augusthälfte. Ich wollte an diesem Beispiel nur die Dringlichkeit der Probleme aufzeigen.

Wir erwarten uns aber auch mehr Mut zur Schaffung einer Ordnung an unseren Grenzen. Stichworte: strenge Kontrollen beim Import von Nahrungsmitteln, Gegenseitigkeit im Handelsverkehr, unter Berücksichtigung des seinerzeitigen Abkommens mit der Europäischen Wirtschaftsgemeinschaft. Im Artikel 15, den wir im Jahre 1972 unterschrieben haben, heißt es, daß eine harmonische Entwicklung des agrarischen Handelsverkehrs das Ziel dieser Vereinbarung sei. Damals hatten wir eine mehr oder weniger ausgeglichene Handelsbilanz, heute exportieren wir Waren im Wert von etwa 8 Milliarden, importieren um 14 Milliarden. Das hat mit harmonischer Entwicklung nichts zu tun.

Daher: Mehr Mut zur Schaffung einer Ordnung an unseren Grenzen, das heißt strenge Kontrolle bei den Lebensmitteln, keine Bevorzugung ausländischer Produkte. Wir wollen nichts anderes als eine Gleichstellung: strenge Kontrollen im Inland, strenge Kontrollen beim Import und mehr Gegenseitigkeit im Handelsverkehr, insbesondere mit der Europäischen Wirtschaftsgemeinschaft.

Wir erwarten aber auch eine klare und unmißverständliche Haltung zu den positiven Leistungen der Bauern für die Sicherung der Kulturlandschaft mit den notwendigen finan-

12734

Nationalrat XVI. GP — 145. Sitzung — 18. Juni 1986

**Dr. Lanner**

ziellen Konsequenzen. Stichworte: Berggebiet, Grenzland und ländlicher Raum. (*Beifall bei der ÖVP.*)

Das, Herr Minister Schmidt, sind die Vorgaben — ich konzentrierte mich hierbei wirklich auf die wesentlichen aktuellen Anliegen, die unter den Nägeln brennen —, die wir Ihnen ins Marschgepäck mitgeben, das sind die Vorgaben, an deren Lösung Sie nicht vorbeikommen, das garantiere ich Ihnen, und das sind die Vorgaben, an denen wir Sie messen werden. Wir werden Sie bei jeder parlamentarischen Auseinandersetzung stellen und fragen, nicht danach, was Sie angekündigt, sondern danach, was Sie in der Zwischenzeit geleistet haben. (*Beifall bei der ÖVP.*)

Ich habe an erster Stelle — die Rangordnung ist da sicher schwierig — die Abgeltung der durch den Reaktorunfall von Tschernobyl verursachten Schäden genannt. Was wir heute im Zusammenhang mit den Folgen von Tschernobyl erleben, ist für jene, um deren Existenz es dabei geht, einfach unzumutbar. Unzumutbar! Da werden Verbote ausgesprochen, Beschlagnahmen verfügt und Verwendungsbeschränkungen erlassen.

Wer aber kümmert sich um die Wiedergutmachung der Schäden, die für viele eine Existenzfrage bedeuten? Ich weiß, die Kompetenz ist nicht unmittelbar beim Landwirtschaftsminister. Aber er muß sich darum kümmern, wenn er das, was er ankündigt, ernst meint, nämlich daß ihm die Bauern ein Anliegen sind. So etwas Ähnliches hat er gesagt.

Die Regelung der finanziellen Abgeltung dieser Schäden sollte nach unserer Meinung im Strahlenschutzgesetz erfolgen. Es gibt da eine Vereinbarung, die noch mit dem seinerzeitigen Finanzminister in Anwesenheit aller Vertreter — auch der sozialistischen Vertreter — der Bundesländer getroffen wurde. Damals wurde festgestellt, daß die Beschränkungen auf der Grundlage des Strahlenschutzgesetzes erfolgt sind und daß die Abgeltung daher auch aus dem Titel dieses Gesetzes erfolgen müßte, und es stellt sich daher die Frage — diese Frage des seinerzeitigen Finanzministers möchte ich an den heutigen Bundeskanzler richten —: Herr Bundeskanzler! Stehen Sie nach wie vor zu dieser Ihrer seinerzeitigen Vereinbarung, und sind Sie bereit, hier rasch die notwendigen Maßnahmen zu setzen?

Herr Landwirtschaftsminister Schmidt! Ihnen geht der Ruf voraus, Sie seien ein Tech-

nokrat. Das ist für die Agrarpolitik nicht die beste Visitenkarte. Das erinnert an die denkwürdige Zeit eines Sicco Mansholt, eines durchaus brillanten Denkers, aber er hat geglaubt, mit Messen, Wägen und Zählen allein könne man Agrarpolitik betreiben, und er ist daran kläglich gescheitert.

Sie, Herr Minister Schmidt, signalisieren Gesprächsbereitschaft. Wir begrüßen das, aber wir werden Sie an Ihren Taten messen, nicht an Ihren Ankündigungen. Für uns zählt, inwieweit es Ihnen gelingt, Positives für die österreichischen Bauern zu leisten, und wir werden — ich möchte das noch einmal unterstreichen — Sie in dieser Frage im Parlament in den verbleibenden Monaten immer wieder stellen. Sie haben eine Chance, keine Schonzeit! Wir werden Sie kritisch messen, und wir halten uns dabei — in Abwandlung — an ein altes Bibelwort: An ihren Früchten werdet ihr sie erkennen, nicht an ihren Berichten! (*Beifall bei der ÖVP.*) <sup>15.46</sup>

**Präsident Dr. Stix:** Zum Wort gelangt Herr Abgeordneter Dr. Kapaun.

<sup>15.46</sup>

**Abgeordneter Dr. Kapaun (SPÖ):** Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Man kann — und soll es auch nicht — seinem politischen Gegner keine Vorschriften machen, in welcher Weise er seine Argumentation in der Politik anlegt. Aus den Reden der ÖVP-Mitglieder dieses Hauses ging heute deutlich hervor, daß die Linie der letzten Wochen und Monate fortgesetzt wird.

Man versucht, die wirtschaftliche Situation Österreichs so darzustellen, als ob alles im argen wäre und Neuwahlen das letzte Ziel aus dieser Situation für Österreich wären.

Meine Damen und Herren! Ich kann Sie nicht daran hindern, ich kann Sie aber daran hindern, die Öffentlichkeit falsch zu informieren, der Öffentlichkeit Dinge zu sagen, die nicht einmal von Ihren eigenen Parteifreunden akzeptiert werden.

Ich habe hier einen Artikel, der im „profil“ am 20. Mai dieses Jahres erschienen ist. Sein Autor ist Dr. Hans Haumer, der Generaldirektor der Ersten Österreichischen Spar-Casse und angeblich, wenn man den Gazetten glauben darf, derjenige, der im Falle eines ÖVP-Wahlsieges das Finanzressort führen soll. (*Abg. Graf: Wer weiß?*) Sie haben recht! „Wer weiß?“ muß man schon zum Wahlsieg sagen (*Abg. Graf: Wer weiß?*), nicht erst bei den Personen. (*Ruf bei der ÖVP: Der Wähler weiß es!*)

**Dr. Kapaun**

Haumer sagt zur wirtschaftspolitischen Situation in diesem Artikel folgendes — ich darf nur einige Passagen aus diesem Artikel zitieren —:

„Österreich mag in der internationalen Presse im Gerede sein — sein Ansehen bei der internationalen Finanzwelt ist ungebrochen.“

Weiter sagt Haumer: „Am Höhepunkt der Wahlschlacht vor dem 4. Mai weilten brillante, unabhängige Wirtschaftsfachleute von Standard & Poor's in Wien und bildeten sich eine Meinung über die Kreditwürdigkeit der Republik Österreich: S & P, der Welt bedeutendste Kreditautorität, soll im Sommer darüber befinden, ob die Qualitätspunkte 'AAA' auch weiterhin die internationalen Wertpapiere Österreichs mit dem soliden Glanz des bestmöglichen Rating auszeichnen wird.“

Abschließend stellt Haumer fest:

„Von 109 Ländern schneidet Österreich im März 1986 in der Aufstellung des *Institutional Investor* wieder mit einem hervorragenden neunten Platz und sogar mit mehr Punkten als 1985 ab. Es liegt damit vor Frankreich, Schweden oder Italien und deutlich im obersten Bereich der Industrieländer.

Man kann voraussagen, daß die internationaen Banken uns auch ab dem zweiten Halbjahr 1986 das Geld zu Bestkonditionen an- und nachtragen werden. Zu verdanken haben wir diese kokett-genüßliche Pose einer umworbenen Kreditbraut nicht nur unserer günstigen Wirtschaftsentwicklung, sondern auch dem sparsamen Auftreten auf internationalen Kapitalmärkten in den letzten ein, zwei Jahren ...“

Sie sehen also, daß das, was Haumer sagt, einer der führenden Wirtschaftsfachleute Ihrer Partei, im eklatanten Gegensatz zu dem steht, was Sie alle hier heute der österreichischen Öffentlichkeit über die österreichische Wirtschaft mitgeteilt haben.

Lassen Sie mich die Argumentation Haumers noch durch einige Zahlen ergänzen, dann bin ich mit diesem Thema schon am Ende.

Haumers Aussage kann durch andere Wirtschaftsdaten ergänzt werden. Ich weise nur auf die Jugendarbeitslosigkeit im internationalen Schnitt für das Jahr 1986 hin. Österreich erwartet eine Jugendarbeitslosigkeit von 5,3 Prozent, die USA 12,5 Prozent, die

Bundesrepublik Deutschland 9,0 Prozent, Frankreich 26,3 Prozent und Großbritannien 20,8 Prozent.

Die Arbeitslosigkeit in denselben Ländern zum Vergleich: Österreich wird 1986 voraussichtlich eine Arbeitslosigkeit von 5 Prozent haben, die USA 7,3 Prozent, die Bundesrepublik Deutschland 8 Prozent, Frankreich 10,8 Prozent und Großbritannien 11,5 Prozent.

Ich will damit nichts verniedlichen und nichts verschleieren. Meine Damen und Herren! Ich will auch nicht sagen, daß wir in Österreich keine wirtschaftlichen Sorgen haben. Wir haben vor allem zwei Sorgenkinder, zumindest zu einem möchte ich gerne im Anschluß an das, was Kollege Lanner gesagt hat, ein paar Worte sagen.

Wir haben die Sorgen mit der verstaatlichten Industrie, über die heute schon ausreichend geredet wurde, und wir haben Sorgen mit der Landwirtschaft. Die Landwirtschaft ist neben der verstaatlichten Industrie der Bereich, der sich im Budget sehr nachdrücklich bemerkbar macht.

Ich möchte ausdrücklich sagen, meine Damen und Herren, ich verzichte bewußt auf ein Vorhalten der Zahlen, wieviel wir im Budget, wieviel wir als Staat und als österreichische Steuerzahler alljährlich an Subventionen für die Landwirtschaft ausgeben. Wir haben das beschlossen, wir tragen die Verantwortung, so muß es uns recht sein, wenn wir es beschlossen haben.

Wir sollten die gesamte Situation in der Landwirtschaft überdenken und wir alle sollten uns ein Prinzip zu eigen machen: Wie in der übrigen Wirtschaft kann auch in der Landwirtschaft eine ewige Subventionierung nicht zum Ziele führen. Der Grund einer Subvention kann doch nur darin liegen, daß wir leistungsfähige, selbsterhaltungsfähige Betriebe schaffen, und nur dann, wenn wir das mit unseren Subventionen erreichen, ist das Ziel der Subventionen erreicht.

Meine Damen und Herren! Wir dürfen auch die österreichische Landwirtschaft so wie überhaupt die österreichische Wirtschaft nicht isoliert betrachten. Steigende Produktion, fallende Weltmarktpreise, das sind die Kennzeichen, unter denen die Landwirtschaft in Österreich, in Europa, in der westlichen Welt zu leiden hat. Wir haben es hier mit einem Weltproblem zu tun, und es ergeben sich daraus für uns gewisse Schlüsse, die wir in der Öffentlichkeit immer wieder darlegen

12736

Nationalrat XVI. GP — 145. Sitzung — 18. Juni 1986

**Dr. Kapaun**

sollten, damit die Menschen wissen, daß wir uns ernsthaft mit diesen Problemen befassen.

Ich darf Ihnen nur drei Beispiele nennen. Die Summe der Exportstützungen beim Rinderexport hat sich von 1980 bis 1985 verdoppelt. Wir zahlen heute 1,3 Milliarden. Ich kritisiere diesen Betrag nicht, aber mir fällt die Tatsache auf, daß diese Beträge immer rascher und immer mehr steigen und daß wir unser Ziel, eine selbsterhaltungsfähige Landwirtschaft auf diesem Gebiet zu bekommen, eben nicht erreichen.

Getreidesektor: Ein Fünftel der Produktion soll exportiert werden. Die Kosten dafür betrugen 1985 3 Milliarden Schilling.

Der Milchüberschuß beträgt 500 000 Tonnen. Die Kosten der Überschußverwertung betrugen 1978/79 1,3 Milliarden und sind 1985/86 auf 3,3 Milliarden angestiegen.

Diese Zahlen zeigen also in sämtlichen Sparten der Landwirtschaft die gleiche Entwicklung. Es gelingt uns trotz namhafter Subventionen nicht, die Wirtschaftlichkeit herzustellen, und es gelingt uns trotz namhafter Subventionen nicht, das Ziel zu erreichen, das wir alle — so hoffe ich — gemeinsam erreichen wollen, nämlich eine wirtschaftlich autonome Landwirtschaft in unserem Heimatland Österreich zu schaffen.

Ich glaube, wir müssen es daher von dem Gesichtspunkt aus sehen, was die Ursache ist. Der Produktionsüberschuß ist das größte Problem der europäischen, der westlichen Landwirtschaft. Wir müssen uns bemühen, Lösungen in dieser Richtung zu finden.

Von der Industrie, gleichgültig, ob von der privaten oder von der verstaatlichten, verlangt man die Anwendung betriebswirtschaftlicher Grundsätze. Ich weiß, die Landwirtschaft hat andere Produktionsbedingungen, man wird auf diese Produktionsbedingungen eingehen müssen. Investitionen sind langfristiger anzusetzen, man kann einen landwirtschaftlichen Betrieb nicht wie einen Industriebetrieb auf- und zusperren; das geht einfach von der Natur der Dinge her nicht.

Meine Damen und Herren! Wir alle müßten es uns aber zum Ziel setzen, daß gewisse betriebswirtschaftliche Grundsätze, nämlich zu Rentabilität zu kommen, auch im landwirtschaftlichen Bereich Geltung haben müssen.

Wenn auch heute — Kollege Lanner hat das angeschnitten — von Ersatzproduktionen die

Rede war, so kann ich nur eines sagen: Ersatzproduktionen ja, aber unter einem Gesichtspunkt: Verlustträger von heute dürfen nicht durch Verlustträger von morgen ersetzt werden. Wir werden in die Forschung Geld investieren müssen. Wir werden trachten müssen, solche Ersatzproduktionen zu schaffen, die uns nicht wieder der Gefahr aussetzen, daß wir trotz guten gemeinsamen Willens wieder zum wirtschaftlichen Mißerfolg kommen.

Eine Lösung, die von manchen Politikern, auch von Politikern unter Ihnen, angeboten wird, betrifft die Ertragsbeschränkungen. Ertragsbeschränkungen, mengen- und flächenmäßig, sind sicherlich zu überlegen. Der burgenländische Landesagrarreferent, Landesrat Wiesler, ist einer der Verfechter dieser Ideen. Sein Hauptargument liegt darin, daß es kostengünstiger wäre, sowohl für die betroffenen Landwirte als auch für die Staatskasse, die die Aufwendungen zu bezahlen hätte, und daß man gleichzeitig auch gewisse ökologische Probleme, die mit der Anwendung des Kunstdüngers entstehen, leichter in den Griff bekommen könnte.

Ich bin kein Fachmann auf diesem Gebiet, doch glaube ich, daß wir uns gemeinsam in dieser Richtung der Problematik nähern sollten, da letzten Endes nur durch die Ertragsbeschränkung die Garantie für den Absatz gegeben werden kann. Schrankenlose Produktion ohne entsprechenden Absatz widerspricht den Prinzipien einer freien Wirtschaft und kann von uns sicherlich nicht auf Dauer hingenommen werden. (Beifall bei SPÖ und FPÖ.)

Meine Damen und Herren! Eine sehr interessante gegenläufige Entwicklung zur übrigen Agrarwirtschaft nimmt das landwirtschaftliche Genossenschaftswesen. Um es kurz zu sagen: Raiffeisen umfaßt heute nicht nur den landwirtschaftlichen Bereich im ursprünglichen Sinne, sondern Raiffeisen ist führend im Zeitungswesen — ich verweise auf die „Kurier-Gruppe“ —, im Versicherungswesen, und man hat, wie man in letzter Zeit hört, auch in der Werbewirtschaft bereits einen Fuß in der Tür.

Ich glaube, daß man vor allem auch auf die Einbindung in die internationale Finanzwelt hinweisen müßte. Die Raiffeisenorganisation beziehungsweise die Genossenschaftliche Zentralbank hat Bankplätze in fast allen Kontinenten, vom ökonomischen Standpunkt sicherlich eine richtige Entscheidung. Meine Damen und Herren! Ich glaube jedoch, daß

**Dr. Kapaun**

man sich damit sehr weit von den Gedanken Raiffeisens entfernt hat und daß die Aufgaben, die so wahrgenommen werden, nicht im Sinne einer Selbsthilfeorganisation, wie sie ursprünglich zu verstehen war, sind.

Ich weiß, daß man in der praktischen Wirtschaft mit der reinen Lehre allein nicht auskommen wird, aber ich bin der Auffassung, daß man die Mittel, die in der Landwirtschaft und im ländlichen Bereich vor allem von den landwirtschaftlichen Raiffeisengenossenschaften aufgebracht werden, im verstärkten Ausmaß im Interesse unserer Landwirtschaft verwenden sollte. Internationale Finanzierungsmodelle mögen vielleicht lukrativer sein, sie sind aber in unserer Wirtschaft letzten Endes nicht zielführend.

Meine Damen und Herren! Ich möchte abschließend noch sagen: Ich verstehe meinen Beitrag heute — ich bitte Sie, das auch so zu sehen — nicht als Kritik, sondern als Anstoß zum Nachdenken. Ich möchte das Motto für die Landwirtschaftspolitik so formulieren: Nachdenken statt fordern wäre sicherlich zielführend und zweckmäßig. (Beifall bei SPÖ und FPÖ.)

Gestatten Sie mir auch ein Wort zu aktuellen politischen Ereignissen der letzten Zeit. Sie alle wissen, daß Österreich nicht nur in unserer Öffentlichkeit, sondern in der euroäischen Öffentlichkeit wegen der Vorgänge an unseren Grenzen im Gespräch war; man hat darüber geredet.

Ich möchte nur sagen: Blockaden sind keine Lösungen für agrarische Probleme. Sie führen zu nichts.

Wir sehen, wohin es führt, wenn der Rechtsstaat nicht respektiert wird. Wackersdorf: Wer die letzten Bildmeldungen im Fernsehen gesehen hat, weiß, wie unschuldige Menschen dabei zum Handkuß kommen können. Ich kann nur davor warnen, daß man solche Exzesse unterstützt. Ich möchte auch eine Warnung an die richten, die geglaubt haben, bei diesen „Festlichkeiten“ anwesend sein zu müssen. Politiker, die sich um des momentanen Erfolges willen bei solchen Demonstrationen anbiedern, untergraben die Autorität der gesamten Politik. Und die Autorität der Politik haben wir alle zusammen bitter notwendig. (Beifall bei SPÖ und FPÖ.)

Ich glaube, wir Sozialdemokraten haben ... (Abg. Fachleutner: Was soll man tun, wenn der Minister auf Fragen, die die Landwirtschaft betreffen, überhaupt nicht ein-

geht?) Herr Kollege: Sicherlich nicht unseren Fremdenverkehr an den Grenzen stören! Das bringt nichts. (Beifall bei SPÖ und FPÖ.) Das schafft nur Unfrieden. Und Druck erzeugt Gegendruck.

Sie wissen, daß es in den Betrieben sehr ernste Gespräche darüber gab, ob man sich das bieten lassen kann. Ich wollte diese Diskussion vermeiden, weil ich kein Spannungsverhältnis zwischen den Arbeitern in den Betrieben und den Bauern in der Landwirtschaft herstellen will. Dafür ist mir die Zeit zu kostbar, und die Zeit ist auch nicht angetan, solche Dinge herbeizuführen. (Abg. Fachleutner: Die will ja niemand, die Provokation, kein einziger Bauer!)

Aber wir wollen nicht unnötige Provokationen. Denn die Verhandlungen der Vergangenheit — die österreichische Marktordnung beweist es — zeigen, daß man mit Sozialdemokraten immer reden kann. Und gerade die Marktordnung in ihrer Konstruktion, wie wir sie in Österreich haben, beweist, daß durch Zusammenreden tragfähige Kompromisse für alle gefunden werden können. (Beifall bei SPÖ und FPÖ.)

Nun, meine Damen und Herren, noch ein paar abschließende persönliche Worte. Ich glaube, Günter Haidens Amtsführung hat in der österreichischen Agrarpolitik stets zum notwendigen Ausgleich geführt. Es gebietet der Anstand, das heute festzustellen.

Dem neuen Ressortchef Erich Schmidt geht der Ruf eines besonnenen und verhandlungsbereiten Politikers voraus. Ich bin von der notwendigen Sachkenntnis überzeugt (Abg. Fachleutner: Wir glauben es auch vorläufig!) und wünsche ihm das auch in der Politik notwendige Quentchen Glück. (Beifall bei SPÖ und FPÖ.) 16.03

Präsident Dr. Stix: Zum Wort gelangt Frau Abgeordnete Dr. Helga Rabl-Stadler.

16.03

Abgeordnete Dr. Helga Rabl-Stadler (ÖVP): Sehr geehrter Herr Präsident! Herr Bundeskanzler! Hohes Haus! Vor zwei Jahren, bei Ihrem Amtsantritt als Finanzminister, galten Sie, Herr Bundeskanzler, als Hoffnungsträger. Ich stehe nicht an, zuzugeben, daß ich Sie persönlich für eine erfreuliche Neuerscheinung im Kabinett Sinowatz gehalten habe, ich haben Ihnen das auch gesagt, und politisch für einen — eigentlich gegen meine Parteiinteressen — erfolgversprechenden neuen Mann.

12738

Nationalrat XVI. GP — 145. Sitzung — 18. Juni 1986

**Dr. Helga Rabl-Stadler**

Herr Bundeskanzler! Heute müssen wir uns etwas korrigieren. Aus einem Hoffnungskanzler ist laut Aussage Ihres eigenen Parteifreundes Nowotny ein Übergangskanzler geworden, der Sinowatz als Tragfläche braucht, oder — das stellt man fest, wenn man die Zeitungen liest — ein „Fähnleinführer für das letzte Aufgebot“.

Sie sind also offensichtlich jener Mann, den Sinowatz dazu ausersehen hat ... (*Zwischenruf der Abg. Dr. Hilde Hawlicek*) Lesen Sie einmal nach bei Herrn Nowotny. Ich finde es schon kostlich, daß er schreibt, das sei ein „Übergang“. Das muß eigentlich nett sein als Einstandsgeschenk für einen Regierungschef, wenn er hört, er sei nur ein „Übergang“. (*Beifall bei der ÖVP*)

Sie sind offensichtlich von Sinowatz dazu ausersehen, die Wahlniederlage für die SPÖ entgegenzunehmen. Denn anders kann ich es mir nicht erklären, daß Ministerkandidaten entweder energisch abgewinkt haben oder andere, wie zum Beispiel Ihr neuer Verstaatlichtenminister Streicher, nur mit einer starken Rückversicherung bereit waren, in Ihr Kabinett zu gehen.

Bisher war es eine Ehre, als Ministeranwärter in Österreich genannt zu werden. Seit dem 9. Juni wird der Regierungspartei offensichtlich so wenig Überlebenschance zugetraut, daß der Einzug ins Kabinett mit dem Gang in die politische Wüste gleichgesetzt wird.

Herr Bundeskanzler! Auch in Ihrer neuen Funktion wird man Sie an Ihrer politischen Vergangenheit messen. Ihr Vorgänger Sinowatz wollte mit Ihrer Nominierung zum Finanzminister signalisieren — und das ist ihm auch gelungen —, daß da ein Mann des wirtschaftlichen Denkens in die Zentralposition des Kabinetts kommt, daß dieser Regierung der wirtschaftlichen Ahnungslosigkeit ein Fachmann zuwächst, den sie dringend brauchte, der gemeinsam mit dem Verstaatlichtenminister Lacina die Wirtschaftsprobleme unseres Landes lösen würde.

Herr Bundeskanzler! Sie berufen sich mit brechtigem Stolz darauf, ein guter Banker gewesen zu sein. Sie müssen daher wie kein anderer gemerkt haben, daß Sie bei der Sanierung des Budgets hinter den in Sie gesetzten Erwartungen zurückgeblieben sind. Sie haben im Gegensatz zu Ihren ausländischen Amtskollegen die Chance des Aufschwungs nicht genutzt, um die Staatsschuld abzubauen. Wir sind weiter denn je von Budgetsanierung und Steuerreform entfernt. Das

spiegelt auch aufs traurigste die Regierungserklärung wider.

1983 verkündete Fred Sinowatz in seiner Regierungserklärung: „Die Bundesregierung beabsichtigt, sehr rasch Vorschläge für eine Steuerreform vorzulegen.“

Drei Jahre später liegen noch immer keine Vorschläge dieser Regierung für eine Steuerreform auf dem Tisch, sondern Sie ziehen sich in Ihrer Regierungserklärung auf den Satz zurück:

„Die Bundesregierung bekennt sich zur Notwendigkeit, unser Steuersystem im Detail, aber auch als Ganzes ständig einer Überprüfung zu unterziehen. Vereinfachung, administrative Effizienz und Übersichtlichkeit müssen hier im Vordergrund stehen.“

Ich frage mich wirklich, was sich eigentlich die sozialistischen Gewerkschafter dabei denken, die ja unsere ÖVP-Forderung nach einer Steuerreform übernommen haben, wenn Sie jetzt in der Regierungserklärung bloß meinen — so wörtliches Zitat —:

„Die Bundesregierung steht dem Anliegen, die über einen längeren Zeitraum inflationsbedingt aufgetretenen Nachteile der Steigerung der Steuerbelastung zu kompensieren, offen gegenüber.“

Herr Bundeskanzler! Sie haben als Person die Hoffnungen, die Sie als Finanzminister geweckt haben, nicht erfüllt. Vielleicht auch deshalb, weil der frühere Bundeskanzler Sie nicht tun ließ, was Sie wollten. Jetzt müßten Sie als Bundeskanzler — und damit tonangebend in der Regierung — Ihren wirtschaftlichen Sachverstand in der Politik und vor allem Ihr Durchsetzungsvermögen beweisen. Es wird spannend sein, wie, um Nowotny zu zitieren, Sie mit der „Tragfläche Sinowatz“ die Budgetprobleme lösen. Sie zehren von Ihrem alten guten Ruf als Manager aus der Wirtschaft. Ich halte es für ganz wichtig für das Image in der Politik, daß Leute in eine Regierung gehen, die schon in einem bürgerlichen Beruf erfolgreich waren.

Allerdings wäre Ihr Einstig noch beeindruckender gewesen, wären nicht kürzlich Ihre persönlichen Vorbedingungen durchgesickert. Mit ein paar Millionen Schilling Abfertigung auf dem Konto kann man keinem jungen Menschen selbstloses staatsbürgerliches Engagement glaubhaft machen. Und glauben Sie jetzt nicht ... (*Ruf bei der SPÖ: Sie werden es dem Bacher sagen!*) Ich stehe hier

**Dr. Helga Rabl-Stadler**

nicht als Tochter des Herrn Bacher, sondern als Abgeordnete der ÖVP! (*Beifall bei der ÖVP.*)

Glauben Sie jetzt nicht, ich möchte auf der Neidwelle schwimmen. Im Gegenteil: Als Unternehmerin bin ich für ein vernünftiges Verhältnis von Leistung und Entlohnung in allen Branchen (*Beifall bei der ÖVP*), und zwar auch der Politiker. Ich will, daß meine Minister gut entlohnt sind, sie sollen einen ordentlichen Dienstwagen fahren. Aber ich finde es unehrlich, wenn man alle paar Monate in einer Zeitung Vermutungen liest: Der Vranitzky hat schon eine Abfertigung bei der CA bekommen, hat er sie nicht bekommen oder schon? Der Vranitzky hat eine Abfertigung bei der Länderbank bekommen, hat er sie nicht bekommen oder schon?

Und jetzt geht es beim neuen Verstaatlichtenminister Streicher genauso weiter. Da heißt es, er hat eine Abfertigung von der AMAG bekommen, da heißt es, er hat für zwei Monate Tätigkeit bei Steyr einen Pensionsanspruch erworben, und da heißt es, daß ihm sein Freund Androsch ein vorausseilendes Versprechen gemacht hat, daß er, wenn er seine Regierungstätigkeit aufgibt, wieder in den CA-Konzern zurückkommen kann.

Mit welcher persönlichen Autorität, Herr Bundeskanzler und Herr Verstaatlichtenminister, wollen Sie eigentlich einem Arbeitnehmer in der VOEST beibringen, daß im Sinne eines übergeordneten gemeinsamen Ganzen sein Arbeitsplatz verschwinden muß und er sich ohne „goldenes Netz“ einen neuen Arbeitsplatz suchen muß? (*Beifall bei der ÖVP.*)

Ferdinand Lacina wollte da ein anderes Beispiel setzen. Er ging als Verstaatlichtenminister, weil er sein Scheitern erkannte. Daß ein Mann wie er gegen seine Überzeugung neuerlich zum Verbleib im Kabinett überredet werden mußte, ist ein weiterer Beweis dafür, daß es sich um das erste österreichische Wahlkampfkabinett handelt. Es soll auch die Linke in der SPÖ noch einen weiteren glaubwürdigen Vertreter im Kabinett haben, denn ein Alfred Dallinger als einzige rote Nelke im Bukett aus Rosarot und Kornblumenblau ist trotz seiner Konsequenz und Eloquenz doch zuwenig. (*Abg. Ruhaltung: Das reicht schon!*)

Das hören Sie wahnsinnig ungern, ich verstehe das. Sie sind in einer schrecklichen Situation als Verteilter einer Übergangsregierung. (*Beifall bei der ÖVP.*)

Doch Ferdinand Lacina ist nicht bloß eine ideologische Symbolfigur in diesem Kabinett. Da hätte man ihn ja nach schlechter alter Übung der siebziger Jahre etwa zum Staatssekretär für allgemeine Gleichheit ernennen können. Ferdinand Lacina ist Finanzminister und damit zweiter Mann im Kabinett. Er, der eingestandenermaßen am rauen Widerspruch einiger Betriebskaiser gescheitert ist, soll jetzt als Finanzminister in nur zehn Monaten das schaffen, woran Sie, Herr Bundeskanzler, gescheitert sind? (*Abg. Ruhaltung: Eine so schöne Frau und so böse Worte!*)

Wer Lacinas Gesicht bei der Pressekonferenz in der „Concordia“ gesehen hat, dem fiel nur mehr Peter Handke ein: „Wunschloses Unglück“. (*Beifall bei der ÖVP.*) Aber er mußte halt hinein ins erste österreichische Wahlkampfkabinett.

Und hinein wollte auch der neue Landwirtschaftsminister Schmidt. Ich möchte mir den Protest der Eisenbahnergewerkschaft — es ist heute auch schon in anderem Zusammenhang davon geredet worden — nicht vorstellen, der ausgebrochen wäre, wenn ein Bauer Minister für den öffentlichen Verkehr geworden wäre! (*Ruf bei der SPÖ: Warum denn nicht?*)

Herr Minister Schmidt, Sie sind ein Routinier der Sozialpartnerschaft. Und, Herr Minister, wir erwarten von Ihnen, daß Ihnen ein Arbeitsplatz in der Landwirtschaft genauso viel wert ist wie einer in der Industrie. (*Beifall bei der ÖVP.*) Bis zum Beweis des Gegenteils sind wir gerne bereit, anzunehmen, daß es nach Haiden mit Ihnen nur noch besser werden kann.

Womit wir beim fast schon schrulligen Teil Ihres Wahlkampfkabinetts sind, Herr Bundeskanzler: bei Ihrem Koalitionspartner. Sie haben politisches Gespür bewiesen, als Sie sich auf keinerlei langfristige Koalitionsaussagen und -zusagen an eine Partei einließen, die schon die längste Zeit in der statistischen Grauzone schwiebt.

Sie, Herr Bundeskanzler, brauchen zuviel Kraft, um innerparteilich die wahre sozialistische Denkungsart zu beweisen. Ihrem Vizekanzler geht es noch viel schlechter: der kämpft ums pure politische Überleben.

Mit dieser Mannschaft wollen Sie nun in den nächsten zehn Monaten arbeiten, allerdings mit dem für uns wenig ermunternden Versprechen, daß Sie den Sinowatz-Weg fortsetzen werden.

12740

Nationalrat XVI. GP — 145. Sitzung — 18. Juni 1986

**Dr. Helga Rabl-Stadler**

Ihre heutige Regierungserklärung läßt allerdings befürchten, daß Sie nur Wahlkampf führen, denn Sie reden ständig von offenen Fragen, aber nicht von Rezepten. Wie aber wollen Sie in wenigen Wochen vom Problem beschreiben zum Problemlösen kommen? Das kann doch nicht alles sein, was Ihnen in der Regierungserklärung zur verstaatlichten Industrie einfällt. „Den wirtschaftlichen Stillstand ganzer Regionen wird diese Bundesregierung jedenfalls nicht zulassen“, steht drinnen. Das ist doch sowieso klar. Daß Sie das überhaupt sagen müssen, ist ja schon ein Trauerspiel.

Ihnen sind die alarmierenden Zahlen aus dem Verstaatlichtenbereich doch besser bekannt als mir. Erst gestern habe ich folgendes gehört: Die VOEST hat sich noch immer nicht von der Panikreaktion Lacinas erholt, der alle Vorstände an einem Tag hinausschmiß. Alle haben es damals nicht geglaubt, als Dr. Taus das sofort als das entlarvte, was es war: ein wirtschaftspolitisches Harakiri! (Beifall bei der ÖVP.)

Ich habe mir sagen lassen, im Industrieanlagenbau bei der VOEST gab es unterschriftenreife Aufträge um 13 bis 15 Milliarden. Wissen Sie, wieviel jetzt realisiert worden sind? Ein paar hundert Millionen! Das sind die Auswirkungen einer solchen Panikwirtschaftspolitik.

Und das kann doch nicht alles sein, was Ihnen zur Steuerreform eingefallen ist. Hier haben Sie allerdings Glück. Wenn Sie kein Konzept haben, wir haben eines! Es liegt im Parlament, ist wohlüberlegt und finanziert. Verwirklichen Sie es mit uns, dann haben Sie wenigstens eines der Wahlversprechen aus 1983 wahrgemacht. (Beifall bei der ÖVP.)

Und es kann doch nicht wahr sein, daß das alles ist, was Ihnen zur Energiepolitik einfällt. Da gibt es den schönen Satz: „Die Sicherung der Energieaufbringung für die neunziger Jahre wird sich mit der Achtung gegenüber unserer Natur vertragen müssen.“ — No na!

Aber was heißt denn dieses richtige Bekenntnis in konkreten Projekten? Bei Sino-watz war 1983 noch zu lesen, daß Hainburg gebaut wird. Offensichtlich nach den Erlebnissen der jüngsten Pressestunde trauen Sie sich nicht einmal mehr die Donau ins Energiekonzept hineinzuschreiben. Dabei wäre ein klares Wort zu Hainburg und zu Wackersdorf notwendiger denn je.

Im Wahlkampf kämpfte Steyrer bei den Grünen um Stimmen, indem er sagte: Hain-

burg ist tot. Kreuzer gab sein Wort, daß es nicht gebaut würde. Dann war es plötzlich seit Sonntag wieder eine offene Frage bei Ihnen, was offensichtlich den Wiener Bürgermeister Zilk so aufgebracht hat, daß er sich auch sofort gegenteilig zu Wort gemeldet hat.

Sehr eigenartig ist auch Ihre Stellung zu Wackersdorf. Im Wahlkampf versprach Ihr Vorgänger, er würde bei Franz Josef Strauß alles machen, damit Wackersdorf nicht gebaut würde. Und der Salzburger SPÖ-Bürgermeister Josef Reschen — was Sie, Herr Kollege Kapaun, offensichtlich nicht wissen, wenn Sie gegen die Demonstrierer wettern — und der FPÖ-Klubobmann Frischenschlager fuhren nach Wackersdorf demonstrieren. Am Sonntag haben Sie sich auf die Formulierung zurückgezogen, Sie wollten sich nicht in die Angelegenheiten eines befreundeten Staates einmischen.

Herr Bundeskanzler! Nach Tschernobyl und angesichts der berechtigten Ängste der österreichischen Bürger ist diese Haltung mehr als bloß verzeihlicher Formalismus. Ich glaube, um es offen zu sagen, Sie haben die Veränderung durch Tschernobyl nicht mitbekommen. (Beifall bei der ÖVP.)

Die Österreicher wollen, daß wir, alle politisch Verantwortlichen, alles tun, damit Wackersdorf nicht gebaut wird. Die Österreicher wollen, daß alle politisch Verantwortlichen dafür sorgen, daß die Atomkraftwerke an der tschechischen Grenze, zumindest was die Sicherheit betrifft, unbedenklicher werden.

Innenminister Blecha hat einmal — um noch einmal zu Ihnen zu kommen, Herr Kollege Kapaun — von „Demonstrationstourismus“ gesprochen. Mir selbst sind Demonstrationen auch nicht sehr sympathisch. Ich bin daher nach Wackersdorf nicht mitgefahren wie Reschen und Frischenschlager.

Aber was sollen denn die Salzburger und Oberösterreicher anderes tun, als durch Aufmärsche auf ihr berechtigtes Anliegen aufmerksam zu machen, wenn der Regierungschef, der dafür zuständig wäre, es nicht tun will? Die Meinungskorrektur spielt da schon keine Rolle mehr.

Zehntausende Menschen haben in Salzburg ihren persönlichen Protest gegen Wackersdorf unterschrieben. Ihnen war das nur einen Satz in der Pressestunde wert! Neun Landeshauptleute haben sich einstimmig gegen Wackersdorf ausgesprochen. Aber für Sie war es in der ersten spontanen Reaktion kein Auftrag.

**Dr. Helga Rabl-Stadler**

Sie haben uns Salzburgern und Oberösterreichern einen bösen Dienst erwiesen, denn Ratzenböck und Haslauer gehen geschwächt in die morgigen Verhandlungen mit Franz Josef Strauß. Da nützt es jetzt nicht, daß Sie ein bißchen eingeschwenkt sind. (*Beifall bei der ÖVP.*)

In kleinlich-parteilichem Denken müßte es mir eigentlich ganz recht kommen, daß Sie mit Wackersdorf Ihren ersten großen politischen Fehler als Bundeskanzler gemacht haben. Ich tue es aber nicht. Denn Äußerungen wie diese sind doch mit schuld daran, daß das eintritt, was Sie selbst in Ihrer Regierungserklärung beklagen: Bürger und Staat entfremden sich immer mehr. Machen Sie nicht den großen Fehler, zu glauben, es seien einige wenige Hysteriker, die nach Tschernobyl umdenken. Nehmen Sie die Ängste Zehntausender Bürger ernst, und stellen Sie für die gesamte Regierung klar, wohin Ihr Weg in der Energiepolitik geht!

Lassen Sie mich noch eine Bemerkung zum Schluß machen. In den siebziger Jahren hat der ruhmlose Verteidigungsminister Lütgendörfl, auf frischer Tat ertappt, gesagt, die Lüge, nicht die Wahrheit zu sagen, sei ein Mittel der Politik. Damals hat es in den politischen Kreisen und in den Medien einen Aufschrei der Empörung gegeben. In diesen Tagen haben wir ähnliches erleben müssen.

Ein Regierungschef — Ihr Vorgänger Fred Sinowatz — hat noch knapp vor dem 8. Juni versichert, er werde unter keinen Umständen zurücktreten. Nach Waldheims Sieg hingegen gab er zu, daß er schon Wochen mit dem Gedanken an den Rücktritt gespielt hatte. Es gab diesmal keinen Aufschrei wie bei Lütgendörfl. Oberflächlich gesehen haben sich Politiker und Medien an Zwecklügen gewöhnt. Nur: Den Bürgern gefällt es nicht. Sie mögen den leichten Umgang mit der Wahrheit nicht.

Sie, Herr Bundeskanzler, wollten sich offensichtlich in der heutigen Regierungserklärung gar nicht mehr festlegen, um nicht zu einem späteren Zeitpunkt des Meinungsumschwungs überführt werden zu können. Gegen Ihren philosophischen Problemkatalog von heute, bei dem alle Lösungsvorschläge fehlen, war die Regierungserklärung von 1983 beinahe ein konkreter Maßnahmenkatalog. Keine Vorschläge also, von der eigenen Partei das Urteil „Übergangskabinett“. Wäre es da nicht ehrlicher, zu wählen?

Sie haben selbst laut einer Zeitung gesagt,

die Leute wollen Ruhe von der Politik haben. Ich glaube, diesem von Ihnen richtig erkannten Bedürfnis der Österreicher nach Sacharbeit und nicht nach Wahlschlachten würden Wahlen im Herbst entgegenkommen. Ein kurzer Wahlkampf und dann für diejenigen, denen der Wähler das Vertrauen gegeben hat, der Auftrag zu arbeiten. (*Beifall bei der ÖVP.*) 16.23

Präsident Dr. Stix: Zum Wort gelangt Herr Abgeordneter Steinbauer.

16.23

Abgeordneter Steinbauer (ÖVP): Herr Präsident! Hohes Haus! Ich will es nicht mehr zu lange machen, denn die letzten Stunden der Diskussion haben auf die Fragen der Opposition, die im Namen der Österreicher und Österreicherinnen gestellt wurden, eigentlich keine Antwort erbracht. Die sogenannte Regierungserklärung war sicherlich keine Antwort auf die Fragen der Österreicher.

Die letzten Stunden haben auch nicht Klarheit geschaffen, warum Sie Neuwahlen vermeiden wollen, warum die SPÖ mit dieser taktischen Konstruktion des 10-Monats-Kabinetts noch weiterfahren will, warum sie nicht ganz einfach Klarheit schafft, Klarheit, die nur der Wähler hier hereinbringen kann.

Sie haben auch keine Antwort darauf gegeben, warum Sie mit diesem 10-Monats-Kabinett überhaupt noch antreten, in dem einzelne Minister sitzen, von denen doch öffentlich bekannt ist, daß sie gar nicht mehr im Kabinett verbleiben wollten, die nur mühsam überredet werden konnten, ebenso mühsam wie jene, die neu ins Kabinett gestoßen sind. Es ist in der Tat das 10-Monats-Kabinett, das heute geboren wurde, ein Schattenkabinett am Ende einer Epoche sozialistischer Regierungen.

Sie haben auch nicht die Frage beantwortet, warum Sie mit so unglaublich Konstruktionen Politik in sich wenig glaubwürdig machen. Leute wie Vranitzky, Leute wie Wille, Leute wie Benya sollten eigentlich überlegen, ob sie mit einer solchen Hilfskonstruktion wirklich einen Beitrag zur Glaubwürdigkeit von Politik im eigenen Sinn, im Sinn der Sozialistischen Partei, leisten, ob es wirklich einen Sinn gehabt hat, eine Regierungsumbildung als dünnes Lendentuch dem Zerfall einer Regierung vorzubinden.

Was Ihnen in den letzten Tagen passiert ist, war keine Regierungsumbildung, sondern das Zerbrechen, der Zerfall einer Regierung, die

12742

Nationalrat XVI. GP — 145. Sitzung — 18. Juni 1986

**Steinbauer**

niemand mehr halten konnte. Wenn Sie sich die Geschichte der letzten Tage ansehen, erkennen Sie: Was hier als Schattenkabinett am Ende der Epoche als 10-Monats-Kabinett antritt, kann gar keine Probleme mehr lösen und dient daher den Österreichern und Österreichischen nicht mehr.

Da ist zunächst der Kanzlerwechsel selbst. Ich stelle das noch einmal in den Raum, weil neuerdings Schindluder getrieben wurde mit dem, was ein Kanzlerwort in Österreich ist. Wir haben schon manche bittere Erfahrung mit Bundeskanzler Kreisky gehabt. Ich erinnere an seine Versprechungen hinsichtlich des Konferenzzentrums. Aber was hier Altkanzler Sinowatz vorher und nachher aufgeführt hat, ist, öffentlich und weithin sichtbar, ein Kanzlerwort in den Rauchfang zu schreiben.

Er hat noch am 3. Juni — ich zitiere ein unverfängliches Zeugnis, die „Sozialistische Korrespondenz“ — deutlich erklärt: Falls Dr. Steyrer nicht gewählt werden sollte, werde ich weder als Bundeskanzler noch als Parteivorsitzender zurücktreten.

Der Abgeordnete Sinowatz sitzt heute hier nur mehr als Parteivorsitzender, denn er ist einige Tage später als Bundeskanzler zurückgetreten.

Er hat in der „AZ“ noch am 9. Juni, am Tag nach den Schicksalswahlen für Sie, über das Zentralorgan verkünden lassen: „Sinowatz: Kein Anlaß für Rücktritt“.

Meine Damen und Herren von der sozialistischen Fraktion! Das heißt ein Kanzlerwort missbrauchen. Das bedeutet die Öffentlichkeit an der Nase herumführen, und das ist schließlich, wenn Sie das über Ihr eigenes Zentralorgan verkünden, auch eine Irreführung Ihrer eigenen Anhänger, Ihrer eigenen Funktionäre, Ihrer eigenen Parteimitarbeiter, und das wird Ihnen auf den Kopf fallen. (Beifall bei der ÖVP.)

Sie glauben ja, Sie können mit Ihren eigenen Anhängern machen, was Sie wollen. Aber die Denkzettel vom 4. Mai und vom 8. Juni, die Denkzettel von Wiener Neustadt, von Mur-Mürz, von Linz und Umgebung, von Hernals, Ottakring, Simmering, Favoriten, die sollten bei Ihnen doch wirklich einmal Nachdenklichkeit hervorrufen. (Bundesminister Blecha: Allzeit getreu!) Wenn ich richtig gehört habe: Der „Beinahe-Parteiobmann“ Blecha irrt hier, wenn er meint, er könne mit

einem Scherz über die wirkliche Fragestellung hinweggehen.

Sie haben der Öffentlichkeit und Ihren eigenen Anhängern verkündet, es werde den Bundeskanzler Sinowatz weiter geben. Dies ist aber nicht der Fall. Ich sage hier bewußt mit Blick auf die sozialistische Politik dieser letzten Tage: Es ist etwas anderes gespielt worden.

Ein zweites Beispiel aus der Glaubwürdigkeitskiste der Sozialisten: das sogenannte Wunschkabinett. Es wurde heute schon zitiert, daß Sinowatz feierlich und öffentlich — Sie können es in Ihrem Zentralorgan nachlesen — mit dem Wunschkabinett, mit dem er eines Tages siegen werde: „Das ist mein Wunschteam auch für die nächste Wahl“ — „Arbeiter-Zeitung“, 6. September 1984 —, angetreten ist. (Abg. Dr. Graff: Da hat er bei jedem drei Wünsche freigegeben!)

Ich richte die Frage an den Parteivorsitzenden der SPÖ, warum er dieses Zitat nicht mehr in Erinnerung hat. Aber ich richte auch die Frage an den Bundeskanzler Vranitzky, der nun mit seiner eigenen Wunschmannschaft angetreten ist: „Das ist meine Wunschmannschaft“ — „SK“ vom 13. Juni 1986. Herr Bundeskanzler! War die Mixtur, die da zustande gekommen ist, wirklich Ihr Wunsch? (Abg. Dr. Graff: Wie bei der guten Fee: Sie haben drei Wünsche pro Minister!)

Herr Bundeskanzler! Sie haben bisweilen großes Lob in den vergangenen Jahren bekommen. Das kann wirklich nicht Ihre Wunschmannschaft sein, die uns heute von der Regierungsbank entgegengesehen hat.

Die Alten und die Neuen, die hier versammelt waren — überreich, möchte ich sagen, beinahe wäre kein Platz mehr gewesen, obwohl Ferrari-Brunnenfeld gar nicht anwesend war —, waren zu viele, Herr Bundeskanzler, und das kann gar nicht Ihr Wunsch gewesen sein.

Wer beobachtet hat, wie das sogenannte Wunschteam zustande kam, dem kam es wie eine ansteckende Krankheit vor: Von Tag zu Tag erkrankte ein anderer Minister, warf alles hin, erklärte öffentlich, er könne nicht. Was sich hier Tag um Tag abgespielt hat, war schlechthin schauerlich und nicht das, was man sich wünschen kann, wenn man Politik betreibt. (Beifall bei der ÖVP.)

Wir haben es alle verfolgt, ich will nicht alles wiederholen, sondern nur zwei bemer-

**Steinbauer**

kenswerte Punkte noch einmal in Erinnerung rufen. Das hat ein österreichischer Bundeskanzler bei Bildung des Kabinetts eigentlich noch nicht erlebt, daß ihm ein Mitbanker über die „Austria Presseagentur“ mitteilt, er denke nicht daran, in die Regierung zu gehen, auch wenn ihn der Vranitzky darum bittet. Und es ist kaum wiederzugeben, was die Herren Zilk und Mayr — inzwischen zitierfähig — erklärt haben, als es darum ging, den Stadtrat Mayr zum Finanzminister zu machen. Herr Bundeskanzler Vranitzky, ehrend war das alles nicht, Ihr Wunsch kann das auch nicht gewesen sein.

Und wie dann einer nach dem anderen aussfiel, da erreichte auch das Zentralorgan die Talsohle eines Zentralorgans, als es am 12. Juni 1986 nur mehr den Kasten bringen konnte: „Ständig neue Namen“. Da war selbst dem Zentralorgan die Parteilinie nicht mehr erkennbar.

Ich sage das, weil in diesen Tagen auch viel an Abschottung geschehen ist und wir den Eindruck haben, daß einige der Alten nur überlebten, weil man irgendwann einmal die Dämme wieder errichten konnte, als alles über Bord gegangen war, als alles zerbrochen war und dann eigentlich Balanceakte zustande kamen, wie etwa folgender: Da gab es einen, der immer durch die Tage geisterte, ein gewisser Tumpel als Staatssekretär. Er tauchte dann als Bauer auf und rettete dadurch dem Murer den Staatssekretärposten. Das war offenkundig ein Akt der Balance unter den Koalitionspartnern. Aber das kann ja auch kein politischer Wunsch gewesen sein! So hat Murer gewissermaßen wie das eine Geißlein im Uhrkasten das ganze Wüten der letzten Tage überlebt. Er wurde nicht entdeckt und ausgeglichen. (Heiterkeit und Beifall bei der ÖVP.)

Meine Damen und Herren von der sozialistischen Fraktion, das kann doch nicht Regierungsbildung sein! So kann man doch nicht Probleme eines Landes lösen, wenn es — Glück oder Unglück — Tag für Tag anders ist und wenn dann als Balanceakt zu einem Bauer ein Murer überlebt.

Es können aber auch die Wünsche der einzelnen nur zaghaft gedeutet werden, denn wir haben unter den Neuen immerhin einen in einem zentralen Ressort — bitte, das kann ja auch nicht mehr glaubwürdige sozialistische Politik oder überhaupt glaubwürdige Politik sein —, im zentralen Finanzressort sitzen, von dem wir alle wissen, daß er überhaupt nicht mehr wollte. Der vergewaltigte Finanz-

minister — das ist die neueste Spielart der Politik. Wunsch kann das auch keiner gewesen sein.

Unter den Alten, ich greife nur ein paar heraus, ist der Übleis, der ein größeres Ministerium wollte, ist der Kreuzer, der schon seit langem ein ganz anderes Ministerium will, ist der Dallinger, der weg wollte, ist der Blecha, der Parteiobmann werden wollte. (Abg. Dr. G r a f f: Den lassen wir! — Bundesminister D a l l i n g e r: Schau, schau! — Abg. Dr. S t e - g e r: Das ist so wie mit dem „logischen Nachfolger“. Der ist es auch nie geworden! — Weitere Zwischenrufe bei ÖVP und SPÖ.)

Nur um den guten Murer noch einmal in Erinnerung zu rufen: Der wollte sichtbar bleiben und mit ihm die ganze freiheitliche Mannschaft.

Und wenn ich schon bei den Wünschen der Koalitionspartner bin, um die Situation dieser Regierung, dieses Schattenkabinetts für die letzten zehn Monate einmal in den Griff zu bekommen: Da haben Sie einen Vizekanzler, von dem nun schon fast alle 14 Tage ein anderer Landesobmann öffentlich den Kopf verlangt. Das ist eine recht prekäre Konstruktion, die sich da in der Koalitionsregierung abzeichnet. (Abg. Dr. S t e g e r: Aber er ist noch da, Herr Kollege!) Da ist der offenkundige Nachfolger im Süden schon da, der wartet, bis es soweit ist.

Ich glaube, beim Koalitionspartner ist eigentlich nur mehr der Abgeordnete Huber — Scrinzis Huber — der einzige wunschlos Glückliche, der das Ganze versonnen und glücklich betrachtet. Aber ich frage: Ist das eine tragfähige Konstruktion? Ist das eine glaubhafte Konstruktion, um wirklich noch Probleme zu lösen? Ich sage nein, und ich sage, deswegen sollten Sie sich Neuwahlen stellen! (Beifall bei der ÖVP.)

Wenn ich mir aus den Jubelreden der SPÖ die Wünsche der SPÖ-Fraktion vergegenwärtige — ich will nur wenige erwähnen, die Jubelrednerin Hawlicek hat ja schon einiges an Wünschen hier deponiert —: Hesoun will sicher nicht Bautenminister werden, Prechtl will wie immer die Eisenbahn kontrollieren, Heindl will endlich eine taugliche Energiepolitik sehen, und Nowotny würde so gern wirklich Minister sein. Aber auch dieser Wunsch wurde nicht erfüllt. (Abg. S c h e m e r: Was wollen Sie den werden, Steinbauer? Propagandaminister der ÖVP? — Weitere Zwischenrufe.)

12744

Nationalrat XVI. GP — 145. Sitzung — 18. Juni 1986

**Steinbauer**

Aber ich glaube, daß die SPÖ-Fraktion in Wahrheit nur einen Wunsch hat: daß der ganze Schmerz der Regierung endlich zu Ende geht. Meine Damen und Herren von der SPÖ-Fraktion! Sie können Ihren Schmerz beenden, wenn Sie sich Neuwahlen stellen. Aber Sie tun es nicht.

Dann gibt es noch die Wünsche der Linken. Da oben sitzen sie: Cap, Konečny, die Ederer, gewissermaßen die „Passionaria“ der sozialistischen Bewegung. (*Allgemeine Heiterkeit. — Beifall bei der ÖVP.*) Die Linken da oben, die haben sich ihren Wunsch schon vor einer Woche erfüllt. Darüber müssen Sie sich auch im klaren sein.

Ich frage mich neuerdings: Was ist das für eine Regierungsmehrheit, die da sitzt? Ihr linker Flügel ist vor einer Woche deklariert in Opposition gegangen. Sie haben seit einer Woche eine stumme Opposition in Ihren eigenen Reihen. Dieser Flügel hat bereits die nächsten Wahlen abgeschrieben und wartet auf das sogenannte Reinigungsbad der Opposition. (*Abg. Samwald: Ihnen ist das Wasser bis zum Hals gestanden!*) Meine Damen und Herren! Das ist auch kein guter Zustand der SPÖ-Fraktion. (*Abg. Benya: Abwarten! Eine Ente hat Flügel, aber nicht die SPÖ!*)

Ich will nur noch, damit die Unruhe sich wieder beruhigen kann, ein paar Bemerkungen zu dem Kabinett machen, das uns heute vorgestellt wurde.

Meine Damen und Herren von der SPÖ! Solche Pressekommentare wie dieses Kabinett hat seit längerer Zeit kein Kabinett mehr bekommen. Blütenlese: „Verzweiflungsakt“, „Bankrotterklärung“, „Rutschpartie“, „Stegreiftruppe“, „letztes Aufgebot“, „von Panik diktiertes Handeln“. (*Ironische Heiterkeit bei der SPÖ.*)

Meine Damen und Herren! Das sind Zitate, die ich Ihnen jederzeit vorlegen kann. Das sagt nicht die Opposition. Das sagt zum Teil die stumme Opposition, der linke Flügel, das sagen die Medien öffentlich. Mit solchen Worten wurden Sie bezeichnet. Ich zitiere nur und frage mich: Sollte man in einer solchen Situation als stolze sozialistische Bewegung nicht mit Neuwahlen die Fragen klären? Sollte man sich in einer solchen Situation nicht dem Wähler stellen, statt eine Hilfskonstruktion zu erfinden, ein Schattenkabinett, ein Kabinett für zehn Monate, wenn es geht?

Wenn ich mir die sogenannte Regierungser-

klärung ansehe, dann, Herr Bundeskanzler — bei allem Respekt, Sie waren einmal „Mann des Jahres“ —, stört mich weniger, aber auch, daß sie erst um drei Uhr in der Nacht fertig wurde, mich stört vor allem, wie dünn die Aussagen darin sind. In Wirtschaftskreisen würde man das Wort „Substandard“ verwenden. Verglichen mit dieser sogenannten Regierungserklärung waren die schwächsten Erklärungen der Ära Sinowatz im Stil glühende Pamphlete aus der Frühzeit der Arbeiterbewegung und im Inhalt Abhandlungen der Akademie der Wissenschaften. (*Heiterkeit und Beifall bei der ÖVP.*)

Was Sie hier an dünnen Aussagen versammelt haben, kurz skizziert: Im Baubereich nennen Sie eine falsche Ziffer. Jeder Statistiker kann Ihnen das Gegenbeispiel sagen.

In der Verstaatlichten versprechen Sie klare Konzepte. Jeder fragt sich, warum sie nicht schon längst auf dem Tisch liegen und ob nicht ein Vranitzky mehr bieten müßte.

Bei der Bahn finden Sie die alten Kreisky-Vorschläge aus der Schlußphase des Wahlkampfes, die großen Tunnels. Sinowatz hat offensichtlich nichts von den Tunnels gebudelt, die damals angekündigt wurden, und Sie stellen wieder eine neue Bahn vor.

Bei der Kunst verrinnt es schließlich nur mehr auf die Sicherung der Freiheit der Kunst. Jeder, der die politische Situation und die Verfassung Österreichs kennt, weiß, wie dünn die Aussage in diesem Bereich ist.

Ich nenne diese Beispiele nur, weil ich glaube, auch angesichts der Aussagenlosigkeit der sogenannten Regierungserklärung sollten Sie sich schlicht den Neuwahlen stellen. Die Wähler sollen entscheiden, wenn Ihnen schon nichts mehr einfällt, was in Österreich zur Problemlösung wirklich zu tun wäre. (*Beifall bei der ÖVP.*)

Herr Bundeskanzler! Bedenklich ist auch, wie Sie sich in den letzten Tagen — Sie waren ja kaum noch im Amt, Sie hatten ja fast keine Chance, sich zu profilieren — in zwei zentralen Fragen bereits zum Slalomkanzler hochstilisiert haben. Hainburg und Wackersdorf waren keine Themen, die gestern oder vorgestern entstanden sind. Was Sie zu dem alten schweren Problem Hainburg und dem bekannten Problem Wackersdorf in den letzten fünf Tagen an Aussagen geleistet haben, hat Ihnen wahrscheinlich alle Flügel vergrämt, hat aber auch bewiesen, daß Sie nicht trittsicher sind, daß Sie ein Slalomkanzler sind, wenn die Probleme wirklich auftauchen.

**Steinbauer**

Das deckt sich ein bißchen mit dem Stil Ihrer großen Interviews der letzten Tage: Wann immer man Sie festhalten wollte, um etwas Handgreifliches, eine Problemlösung in einem Interview von Ihnen zu finden: Schaum, Türkischer Honig, Türkische Watte — wie das, glaube ich, richtig heißt — war alles, was man greifen konnte. Es war erstaunlich, das von einem Mann zu hören, der immerhin schon einige Jahre in der Regierung ist.

Herr Bundeskanzler! Sie werden den Österreichern rasch mehr und Exakteres bieten müssen, als Sie uns heute in der sogenannten Regierungserklärung, als Sie in den Interviews und als Sie in zentralen Fragen wie Hainburg und Wackersdorf geboten haben.

Denn was Sie angerichtet haben, sehen Sie ja, wenn Sie die verzückten Augen des Kollegen Heindl und die traurigen Augen des linken Flügels ansehen (*Heiterkeit bei der ÖVP*), wie sich das alles innerhalb von Tagen so umgedreht hat, daß der sozialistische Generaldirektor der Donaukraftwerke schon wieder nicht den Nadelstreif, sondern den Silberstreif am Horizont sieht, er könne weiterbetonieren. (*Beifall bei der ÖVP*.)

Die Koalition als solche ist auch etwas, wo man sich fragen sollte, warum Sie nicht in Neuwahlen gehen. Die Frage richtet sich an die Freiheitlichen, für die eine Wahl jetzt wahrscheinlich ungleich günstiger ist als eine Wahl in zehn Monaten, die Frage richtet sich aber auch an die Sozialistische Partei: Warum gehen Sie angesichts einer Hängepartie, genannt kleine Koalition — der Landesparteiobmann der SPÖ in der Steiermark hat sie in Frage gestellt, der mächtige Landesfürst der SPÖ von Kärnten hat sie in Frage gestellt —, warum gehen Sie angesichts dieser Hängepartie der kleinen Koalition nicht schlicht in die Neuwahlen? Sie könnten dem Wähler Klarheit geben, indem Sie sich dem Wähler stellen, der darüber entscheidet, ob er diese Hängepartie wirklich noch zehn Monate vor sich haben will.

Offenkundig haben Sie den Durcharbeitungsprozeß der politischen Situation noch nicht abgeschlossen. Denn Ihr Koalitionsreferent, der noch immer und trotz allem Wissenschaftsminister Fischer, der Nicht-Außenminister Fischer, der Beinahe-Außenminister Fischer, Ihr Koalitionsreferent also, hat ja immerhin noch am 26. Mai einen kühnen Satz gesagt, den ich der sozialistischen Fraktion und der freiheitlichen Fraktion in Erinnerung rufen möchte, damit Sie einmal am Schein

Ihrer Aussagen und an dem Sein, mit dem Sie heute konfrontiert sind, sehen, wie Sie sich gegenseitig polemisieren und wie Sie sich gegenseitig schlichtweg Märchen erzählen.

Denn der Koalitionsreferent Wissenschaftsminister Fischer sagte laut „Sozialistischer Korrespondenz“ vor etwa zehn Tagen, am 26. Mai 1986: „Die Regierung geht mit Optimismus in ihr viertes Jahr. Alle Spekulationen über ein vorzeitiges Scheitern der Bundesregierung haben sich als falsch erwiesen.“

Meine Damen und Herren! Wozu sitzen wir heute da und diskutieren eine Regierungsumbildung? Die Regierung, die hier angetreten ist, ist sicher nicht die Regierung, die der Koalitionsreferent vor zehn Tagen noch als scheiterungsunfähig angesehen hat.

Ich sage das, weil Sie vielleicht über das lachen können, was Ihr Wissenschaftsminister vor zehn Tagen noch gesagt hat. Aber denken Sie einmal nach (*Abg. Haigermoser: Das muß aber auch der Kohlmaier machen!*), ob Sie nicht damit, mit solchen Streichen, nicht nur die Glaubwürdigkeit sozialistischer Politik, sondern die Glaubwürdigkeit von Politik als solcher in Frage gestellt haben (*Abg. Pöder: Das ist eine Frage der Einschätzung!*), ob es nicht ein besserer Dienst an Österreich gewesen wäre, statt einen Austausch von Personen vorzunehmen, Neuwahlen auszuschreiben, den Wähler, den Souverän des Landes, entscheiden zu lassen, die Österreicher und Österreicherinnen darüber entscheiden zu lassen, wie es in Österreich weitergehen soll. Das hätten Sie sich zutrauen sollen! Das wäre ein Dienst an der Demokratie gewesen! (*Beifall bei der ÖVP.*) 16.47

Präsident Dr. Stix: Zum Wort ist niemand mehr gemeldet. Die Debatte ist geschlossen.

Wir gelangen nunmehr zur Abstimmung über den Entschließungsantrag der Abgeordneten Dr. Mock und Genossen betreffend Durchführung von Neuwahlen.

Ich bitte jene Damen und Herren, die diesem Entschließungsantrag ihre Zustimmung geben, sich von den Sitzen zu erheben. — Das ist die Minderheit. Abgelehnt.

Die Tagesordnung ist erschöpft.

Ich gebe bekannt, daß in der heutigen Sitzung der Selbständige Antrag 204/A eingebracht worden ist.

12746

Nationalrat XVI. GP — 145. Sitzung — 18. Juni 1986

**Präsident Dr. Stix**

Ferner sind die Anfragen 2158/J bis 2171/J eingelangt.

ten, das ist gleich im Anschluß an diese Sitzung, ein.

Die nächste Sitzung des Nationalrates, die geschäftsmäßigen Zuweisungen und Mitteilungen dient, berufe ich für 16 Uhr 50 Minu-

Die jetzige Sitzung ist geschlossen.

**Schluß der Sitzung: 16 Uhr 48 Minuten**